

BUDAPESTER BEITRÄGE ZUR GERMANISTIK

Schriftenreihe des Lehrstuhles für deutsche Sprache
und Literatur der Loránd-Eötvös-Universität

8

Marianna Kertész

ALLGEMEINE UND WISSENSCHAFTSGESCHICHTLICHE
FRAGEN DES VERHÄLTNISSES VON GRAMMATIK
UND LEXIK UND SEINE PROBLEMATIK IN
KONFRONTATIVER SICHT

Budapest

1980

KERTESZ: DAS VERHÄLTNIS VON GRAMMATIK
UND LEXIK

207678

BUDAPESTER BEITRÄGE ZUR GERMANISTIK
Schriftenreihe des Lehrstuhles für deutsche Sprache
und Literatur der Loránd-Eötvös-Universität

8

Marianna Kertész

Allgemeine und wissenschaftsgeschichtliche Fragen des
Verhältnisses von Grammatik und Lexik und seine Proble-
matik in konfrontativer Sicht

MTAK



Budapest
1980

620084

Budapester Beiträge zur Germanistik

Herausgegeben von Antal Mádl
im Zusammenarbeit mit

János Juhász und Karl Mollay

MAGYAR
TUDOMÁNYOS AKADÉMIA
KÖNYVTÁRA



Technische Redaktion:

Lajos Szalai

Verantwortlicher Herausgeber: A. Mádl Budapest, V.
Pesti B. u. 1.

Herstellung: Druckerei der Loránd-Eötvös-Universität
Budapest, X., Maglódi u. 9.

HU ISSN 0138-905X

Copyright: Kertész Marianna, 1980

M. TUD. AKADEMIA KÖNYVTÁRA
Könyvtár 5602/10... 81 SZ

Einleitung

Die Frage des Verhältnisses von Grammatik und Lexik beschäftigt die Linguistik schon seit langem. Die Unterscheidung zwischen Grammatik und Lexik hat eine bis ins Altertum zurückreichende Tradition, das Problem ihrer Abgrenzung ist jedoch bis heute noch nicht gelöst.

Die vorliegende Arbeit, die eine verkürzte Fassung der Dissertation "Allgemeine Fragen der Abgrenzung von Grammatik und Lexik und ihre Problematik vom konfrontativen Gesichtspunkt aus" ist /verteidigt an der Loránd-Eötvös-Universität Budapest 1977/, beschäftigt sich mit allgemeinen und wissenschaftsgeschichtlichen Fragen dieses Verhältnisses und mit Problemen der Abgrenzung von Grammatik und Lexik in konfrontativer Sicht. Sie versucht auch die Frage zu beantworten, welche Rolle der synchrone Vergleich von Sprachen, die Konfrontation bei der Klärung dieses Verhältnisses, bei der Abgrenzung dieser zwei Gebiete spielt bzw. spielen kann.

In den Ausführungen ist der Ausgangspunkt der Begriff der Grammatik, und zwar aus folgendem Grund: Der Begriff der Grammatik wurde im Laufe der Zeit von Grammatikern, linguistischen Schulen auf verschiedene Weise definiert und wird auch heute noch unterschiedlich aufgefaßt. Von der Definition der Grammatik hängt es ab, welche Bedeutung der Lexik und den sie untersuchenden Wissenschaftszweigen innerhalb des Rahmens der Beschäftigung mit der Sprache beigemessen wird. Mag der Begriff der Grammatik im Laufe der Zeit auch unterschiedlich aufgefaßt, im weiteren und im engeren Sinne definiert worden sein, die Grammatik ist es, die die Systemhaftigkeit der Sprache in erster Linie sichert. In ihr äußert sich primär der systemhafte, genauer gesagt der systemoide Charakter der Sprache.

Da die Grammatik in den einzelnen sprachwissenschaftlichen Epochen unterschiedlich bestimmt wurde und auch heute noch unterschiedlich aufgefaßt wird, muß - bevor auch im

Rahmen der vorliegenden Arbeit die Grammatik definiert wird - ein kurzer Überblick über die wichtigsten Typen der Grammatikdefinition gegeben werden. Deshalb werden im ersten Kapitel die für die einzelnen Epochen charakteristischen Grammatikdefinitionen von der Antike bis zur Gegenwart angeführt und besprochen. Es ist im Rahmen dieser Arbeit nicht möglich, den Entwicklungsgang zu beschreiben, es kann nur in großen Zügen dargestellt werden, was man in den einzelnen Perioden unter Grammatik verstand, wie man ihr Gebiet umgrenzte. Die Definitionen müssen in chronologischer Reihenfolge behandelt werden, weil die einzelnen Auffassungen aufeinander beruhen oder als Reaktion auf frühere Ansichten entstanden sind.

Im zweiten Kapitel werden die wissenschaftsgeschichtlich wichtigsten Versuche zur Abgrenzung von Grammatik und Lexik in chronologischer Reihenfolge besprochen.

Im dritten Kapitel wird eine eigene Grammatikdefinition gegeben und es werden einige zentrale Fragen, Schwierigkeiten der Abgrenzung von Grammatik und Lexik innerhalb einer Sprache untersucht: die Wortbildung, die Präpositionen und die Kategorie der Aktionsart in der synchronen deutschen Sprachbeschreibung.

Die ganze Problematik taucht auch in interlingualer Relation auf und sie ist bei der konfrontativen Beschreibung zweier Sprachen noch komplizierter. Das dritte Kapitel beschäftigt sich auch mit diesen Schwierigkeiten anhand konkreter Beispiele in deutsch-ungarischer Relation. Es wird darauf hingewiesen, daß der synchrone Vergleich von Sprachen bei der Untersuchung der Abgrenzungsschwierigkeiten eine wichtige Rolle spielt bzw. spielen kann und es wird die Nützlichkeit und Notwendigkeit der Konfrontation sowohl für die Linguistik als auch für den Fremdsprachenunterricht betont.

In der Zusammenfassung wird eine hypothetische Antwort auf die aufgeworfenen Fragen gegeben.

Die deutsch-ungarische Orientierung der Arbeit ist die

Erklärung dafür, daß in erster Linie die Ansichten der namhaftesten Germanisten behandelt werden und die ungarische Forschung berücksichtigt wird. Selbstverständlich ist es auch unerlässlich, sich mit den Ansichten von Vertretern wichtiger linguistischer Schulen zu befassen, deren Auffassung für die Lösung der Probleme von Bedeutung ist.

Die ungarische Fachliteratur und diejenigen Werke, die auch in deutscher Sprache erschienen sind, werden in deutscher Übersetzung, die übrigen in der Originalsprache zitiert.

I. Auffassungen des Begriffs der Grammatik

1/ Die Anfänge der Grammatik

Die Anfänge der Grammatik reichen bis ins Altertum zurück. Der Begriff der Grammatik ist im Laufe der Zeit von Grammatikern, linguistischen Schulen auf verschiedene Weise definiert worden und wird auch heute noch unterschiedlich aufgefaßt. Die einzelnen voneinander abweichenden Ansichten über Wesen und Aufgaben der Grammatik wurden immer von der Auffassung der Sprache und den Aufgaben der Sprachwissenschaft historisch bestimmt. Dabei spielten und spielen auch heute der Zweck der Untersuchung, die zur Verfügung stehenden Methoden und die philosophischen Anschauungen der Forscher eine große Rolle.

Die Beschäftigung mit der Sprache ist eine sehr alte Tätigkeit des Menschen. Schon mehrere tausend Jahre vor unserer Zeitrechnung gab es gewisse Reflexionen über die Sprache, so z. B. bei den Sumerern, deren Schriftsystem auf eine beginnende lautliche und lexikalische Analyse schließen läßt, dann bei den Assyriern, die die Schrift von den Sumerern übernahmen und bemüht waren, Schlüssel zum Verständnis der sumerischen Texte zu schaffen. So entstanden ihre Vokabulare und grammatischen Paradigmen mit assyrischen Übersetzungen. Sie setzten eine Art wissenschaftlicher Analyse voraus, dienten dem praktischen Zweck des Schulunterrichts/von der Gabelentz 1891, 17/.

Auf Grund dieser spärlichen Dokumente kann man noch nicht von "einem wirklichen grammatikalischen Denken" sprechen /Hagege 1973, 88/.

Den ersten grammatischen Versuchen begegnen wir bei

den Indern und den Griechen. Ganz selbständig ist Grammatik höchstwahrscheinlich nur bei diesen Völkern entstanden.

Die Chinesen hatten zwar eigentümliche und scharfsinnige Beobachtungen, die als Grundlage einer Grammatik hätten dienen können, den Anstoß dazu erhielten sie aber wahrscheinlich aus Indien /Steinthal 1863, 24/.

Die Eigenschaften der chinesischen Sprache erklären es, daß innerhalb der Beschäftigung mit der Sprache nicht die grammatische, sondern die lexikologische Tätigkeit den Vorrang hatte. Die Chinesen untersuchten und ordneten systematisch auch den Lautbestand ihrer Sprache. Grammatiken schufen sie erst, als ihre Beamten die Sprachen fremder Völker /der Mongolen und der Mandschu/ erlernen mußten /Gabelentz 1891, 18/.

Die Syrer dürften eine Anregung zu grammatischen Versuchen von den Griechen erhalten haben. Die Perser, die Schöpfer der arabischen Grammatik, standen in vielfacher Beziehung zu den Syrern, so ist auch hier der Einfluß der Griechen anzunehmen /Steinthal 1863, 25/.

Die Beschäftigung mit der Sprache war philologisch ausgerichtet, d. h. sie wurde nicht um ihrer selbst willen untersucht, als Objekt einer bestimmten Wissenschaft, sondern als Ausdrucksmittel einer bestimmten Literatur. Sowohl in Indien als auch in Griechenland bildete die philologische Tätigkeit, die Interpretation der klassischen Literatur die Grundlage zur Entstehung der Grammatik. Die ersten Grammatiken sind das Ergebnis jahrhundertelanger Bemühungen um die klassischen Literaturwerke. In Indien war es die Sorge um die Veden, in Griechenland in erster Linie um die Homerischen Epen, die die Philologie ins Leben rief. Die überlieferte Dichtung sollte in authentischer Form und fehlerfrei erhalten bleiben und - da die Alltagssprache sich von der Literatursprache immer mehr entfernte - durch Kommentare verständlich gemacht werden.

"Die frühesten meiste in der beobachtung und einteilung sprachlicher erscheinungen waren die altindischen grammatiker. Eine peinlich gewissenhafte mündliche überlieferung pflanzte sich bis in die unbedeutendsten einzelheiten unverändert von geschlecht zu geschlecht fort. Das führte zu einer wunderbar genauen zergliederung der sprachlaute, wobei alle einzelheiten der hervorbringung sorgfältig beschrieben wurden, und zu einer nicht weniger bewundernswerten zergliederung grammatischer formen". /Jespersen 1925, 2/.

Die bekannteste Grammatik ist die von Pānini aus dem 4. Jh. v. u. Z.

Eine ähnliche Aufgabe, die Bewahrung, Pflege und Schutz der literarischen Werke und überhaupt der geschichtlichen Traditionen des alten Griechenlands vor dem fremden Einfluß führte bei den Griechen im 4. und 3. Jh. v. u. Z. in Alexandria zur Entstehung einer grammatischen Schule, der sog. Alexandrinischen Schule.

Die sprachlichen Untersuchungen der Griechen setzten etwas später ein als die der Inder und erreichten nicht das Niveau der indischen Grammatik. Die altindischen Grammatiker gingen über die bloße philologische Tätigkeit hinaus, die Griechen nicht. Trotzdem ist für unser Thema die griechische Tradition wichtiger. In Europa waren die Griechen die Begründer der Grammatik, ihre Feststellungen, ihre Kenntnisse sind durch römische Vermittlung zum Gemeingut der europäischen Sprachwissenschaft geworden. Die indische Grammatik konnte keinen Einfluß auf die europäische haben, weil sie den europäischen Sprachwissenschaftlern bis zum 19. Jahrhundert unbekannt war. Die Lehren der altindischen Grammatiker sind erst im vorigen Jahrhundert nach Europa gelangt, Pāninis Grammatik wurde das erste Mal 1810 herausgegeben.

Aus den oben erwähnten Gründen beginnen wir mit unseren Ausführungen bei den Griechen.

2/ Die antike Grammatik

Im klassischen Griechenland sonderte sich die Beschäftigung mit der Sprache von den übrigen Wissenschaften noch nicht ab. Sprachwissenschaftliche Fragen wurden zuerst von den Philosophen in ihren Diskussionen aufgeworfen. Vor allem beschäftigte sie die sprachphilosophische Frage, wie die Dinge zu ihren Namen kommen, in welchem Verhältnis Ding und Wort zueinander stehen? Kommen die Benennungen den Dingen von Natur aus zu oder nur auf Grund einer Übereinkunft. Wenn es einen natürlichen Zusammenhang zwischen ihnen gibt, so spiegelt das Wort das Wesen der Dinge und daraus folgt, daß man durch Betrachtung des Wortes zur Erkenntnis des Dings gelangen kann. Wenn aber die Benennungen Konventionen sind, so ist es nicht möglich, aus ihnen auf das Wesen der Dinge zu schließen.

Es soll hier nur der Standpunkt von Platon /427-347 v. u. Z./ in seinem "Kratylos oder über die Richtigkeit der Wörter" erwähnt werden: die Wörter sind nur Zeichen und offenbar keine Wesenheiten der Dinge /Arens 1955, 11/.

Der größte griechische Philosoph, Aristoteles /384-322 v. u. Z./, beschäftigte sich auch mit der Sprache, er betrachtete sie aber nicht als Grammatiker, sondern als Logiker. Die Sprache war für ihn Ausdruck der Gedanken und Material der Dichtkunst, so untersuchte er sie vom Gesichtspunkt der Logik und der Stilistik aus. Einen bedeutenden Schritt in der Erkenntnis der Sprache und der grammatischen Kategorien machten erst die Stoiker. Sie waren die ersten, die die Sprache als Gegenstand wissenschaftlicher Untersuchung betrachteten, allerdings nicht als Grammatiker, sondern als Logiker. Mit ihren Begriffserklärungen, mit Benennungen der sprachlichen Erscheinungen schufen sie die Grundlagen für die spätere Grammatik.

Das Wort Grammatik, das in zahlreiche europäische Sprachen übernommen worden ist, geht etymologisch auf das griechische $\beta\rho\alpha\mu\mu\alpha$ 'Buchstabe, Schriftzeichen' zurück. Mit diesem Wort wurde das attributivische Syntagma $\tau\epsilon\chi\nu\beta\acute{\iota}$ $\beta\rho\alpha\mu\mu\alpha\tau\iota\chi\acute{\iota}$ 'Kunst des richtigen Lesens und Schreibens' gebildet. /Historisch-etymologisches Wörterbuch der ungarischen Sprache Band 1. 1907, 1094/.

Dieser Name bezeichnete ursprünglich die Lehre von den Sprachlauten und ihren Zeichen. /Die Griechen machten keinen Unterschied zwischen Laut und Buchstabe und es wurde ganz bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts keine solche Unterscheidung getroffen. Selbst bei Jacob Grimm findet man in seiner Grammatik die Überschrift "Von den Buchstaben" und er behandelt in diesem Kapitel die Lautlehre/.

Die Kinder lernten $\tau\alpha\ \beta\rho\alpha\mu\mu\alpha\tau\alpha$ d. h. lesen und schreiben, der Schulmeister hieß $\beta\rho\alpha\mu\mu\alpha\tau\iota\chi\acute{\omicron}\varsigma$. In späteren vermittelte man ihnen Kenntnisse von der Natur der Laute, ihrer physiologischen Hervorbringung, Erzeugung und Einteilung. Diese wissenschaftliche Betrachtung der Laute verstehen Platon und Aristoteles unter $\tau\epsilon\chi\nu\beta\acute{\iota}$ $\beta\rho\alpha\mu\mu\alpha\tau\iota\chi\acute{\iota}$. / $\tau\epsilon\chi\nu\beta\acute{\iota}$ - techné hieß jede systematische Lehre über ein Gebiet mit praktischer Zielsetzung/. Diese Grammatik umfaßte die ganze physiologische Seite, also auch die Akzentlehre /Steinthal 1853, 124-5/.

$\beta\rho\alpha\mu\mu\alpha\tau\alpha$ bedeutete ursprünglich nur 'Buchstabe, Schriftzeichen, Laut', später auch 'Inscription, Brief, Schriftwerk, Literatur', der $\beta\rho\alpha\mu\mu\alpha\tau\iota\chi\acute{\omicron}\varsigma$ ist kein Schulmeister mehr, sondern 'Literator, Philologe', nicht der Schriftsteller, sondern derjenige, der die Schriftwerke erklärt. /Diese Bedeutungsveränderung mag sich in der ersten

Hälfte des 3. Jahrhunderts v. u. Z. vollzogen haben./ Die Philologen hatten bei der Auslegung und Kommentierung die Aufgabe, die sprachlichen Formen der Literaturwerke zu fixieren, festzustellen, was richtig und was falsch war. Diese Tätigkeit konnte nicht ohne sprachliche, sprachwissenschaftliche Untersuchungen bleiben und so entwickelte sich im Dienste der Interpretation literarischer Werke allmählich die Disziplin, die Grammatik heißt /a. a. O., 376-8/.

Die Grammatiker sollten die überlieferten Texte nicht nur erklären, sondern auch beurteilen. Sie hatten die Originalwerke eines Schriftstellers von den untergeschobenen auszusondern, das Unrichtige auszuschneiden, die Schönheiten hervorzuheben. Sie sollten sich auch für eine von den vielen Lesearten entscheiden und dazu bedurften sie selbstverständlich eines Kriteriums. Aus der Suche nach einem angemessenen Kriterium entstand der Streit der Analogisten und Anomalisten.

Die Frage, ob in der Sprache Analogie /Gesetzmäßigkeit/ oder Anomalie /Willkürlichkeit/ herrscht, ist in der Stoa aufgetaucht. Die bedeutendste Grammatikerschule, die in Alexandria, vertrat die Analogie, die von Pergamon die Anomalie.

Die Anomalisten wiesen immer auf neue Unregelmäßigkeiten in der Sprache hin, und da eine völlige Gesetzmäßigkeit in den sprachlichen Erscheinungen nicht zu beobachten war, suchten die Analogisten die Analogie in Teilbereichen der Sprache zu beweisen. Die Analogie wurde nicht nur als ein Mittel angesehen, die Tatsachen zu erklären, sondern auch als Norm, nach der die Überlieferung zu regeln war, nach welcher Texte gestaltet und beurteilt werden sollten.

"Der Sinn des jahrhundertelangen Kampfes war der Versuch, in der ungeheueren Formenfülle der Sprache Ordnung zu

schaffen: das Mittel war die immer genauere Erforschung der sprachlichen Formen". /Arens 1969, 21/.

Als Ergebnis dieses Streites arbeiteten die Analogisten die Flexionsparadigmen, die Konjugations- und Deklinationsschemas, die *καυόμενος* aus. In diesen Schemas sind beide Prinzipien /Analogie und Anomalie/ anerkannt und befriedigt. "Jeder *καυόμενος* beweist die Analogie, aber die *καυόμενος* beweisen die Anomalie" /Steinthal 1863, 523/.

Die griechische Grammatik ist also auf drei Quellen zurückzuführen:

- 1/ auf den Elementarunterricht, auf den Unterricht im Lesen und Schreiben
- 2/ auf die Philosophie
- 3/ auf die Philologie.

Der bedeutendste Philologe der hellenistischen Zeit war Aristarchos von Samothrake /217-145 v. u. Z./, der die Terminologie der griechischen Grammatik schuf und die später durch das Lehrbuch des Dionysios Thrax /170-90 v. u. Z./ allgemein verbreitet wurde.

Dionysios Thrax war der Verfasser der ersten griechischen Grammatik. Er bietet in 25 Paragraphen zusammengefaßt das Ergebnis der philologisch-grammatischen Arbeit von 400 Jahren. Das Werk, *ΓΡΑΜΜΑΤΙΚῆ ΤΕΧΝῆ* beginnt mit der Definition der Grammatik: "Grammatik ist die Kunde von dem normalen Sprachgebrauch der Dichter und Schriftsteller". /Arens 1955, 19/.

Dionysios Thrax definiert die Grammatik als die Wissen-

schaft, die alle Fragen behandelt, die zur vollständigen Interpretation eines literarischen Werkes benötigt werden. Grammatik ist nach ihm Sprach- und Literaturwissenschaft.

Die Grammatik von Dionysios Thrax umfaßt 6 Teile:

- 1/ Lesen mit richtiger Aussprache
- 2/ Erklärung der vorkommenden dichterischen Wendungen
- 3/ Überlieferung der Glossen und mythologischen Beispiele
- 4/ Auffindung der Etymologie
- 5/ Darlegung der Analogie
- 6/ Kritische Betrachtung der Dichtungen - der schönste Teil dieser Wissenschaft" /a. a. O., 21/.

Diese Grammatik war lange Zeit maßgebend in ihrer Einteilung und in der Terminologie. Sie enthält noch keine Syntax, der Satz aber wird schon definiert. "Der Satz ist eine Verbindung von Wörtern, welche einen in sich vollendeten Gedankengang darstellt". /a. a. O./.

Die Syntax erscheint erst 250 Jahre später bei Apollo-nios Dyskolos. Unter Syntax versteht er jegliche Zusammenstellung von Lauten zu Silben, von Silben zu Wörtern, von Wörtern zu Sätzen, aber auch Wortkomposition.

Die Römer hatten keine selbständige Sprachwissenschaft entwickelt. Sie übernahmen das System der Griechen und übersetzten mechanisch die Fachausdrücke.

"Die lateinische Grammatik ist eine Imitation der von den Griechen geschaffenen. Da das Lehrgebäude schon errichtet war, brauchten die Römer es nur zu beziehen und auszubauen" /Handbuch der Linguistik 1975, 441/.

Die "Ars grammatica" von Remmius Palaemon /1. Jh. u. Z./

ist eine getreue Übertragung der Techné auf das Lateinische. Aus dem elliptischen Gebrauch des attributivischen Syntagmas "ars grammatica" stammt unmittelbar das Wort "grammatica".

Die Römer nannten aber diese "Kunst" nicht nur "ars grammatica", sondern sie prägten als Lehnübersetzung von "grammatiké" das Wort "litteratura". Dieser Terminus setzte sich nicht durch, bzw. er wurde im späteren in einer anderen Bedeutung gebraucht und auch in andere Sprachen übernommen /vgl. Literatur!/.

Der Begriff der Grammatik war viel umfassender als heute.

Augustinus verstand die Grammatik unter hellenistischem Einfluß als Sprach-, Geschichts- und Literaturwissenschaft. In seinem Werk "De ordine" unterschied er einen dreifachen Sinn der Grammatik.

- 1/ litteratio - grammaticae infantia
- 2/ progressa ratio
- 3/ grammatica perfecta - litteratura et historia

/1962, 173-8/.

"Er /der Begriff der Grammatik/ beinhaltete nicht nur die Elementargrammatik, d. h. die Lehre von der Flexion, Wortbildung und Syntax der Wortarten, sondern auch Rechtschreibung, Redefertigkeit, gründliche Kenntnis der lateinischen Dichter und Schriftsteller sowie der römischen Geschichte, er umfaßte Sprache und Literatur" /Ising 1970, 13/.

Diese Auffassung der Grammatik ist bei den klassischen römischen Grammatikern aufgegeben. Grammatik ist für sie

/Donatus, Priscianus/ nur der mittlere Teil der Augustinischen Definition. Es entwickelte sich folgende Standardform /Grammatik im engeren Sinne der Sprachwissenschaft/:

- I. Lautlehre
- II. Redeteile
- III. Verstöße gegen die Sprachrichtigkeit, sowie poetische und rhetorische Figuren

/Handbuch der Linguistik 442/.

Im folgenden sollen einige Grammatikdefinitionen lateinischer Grammatiker zitiert werden.

Maximus Victorianus: "Grammatica quid est? Scientia interpretandi poetas atque historicos et recte scribendi loquendique ratio" /Keil 1874, 188/.

Dositheus: "Ars grammatica est scientia emendati sermonis in loquendo et scribendo poematumque ad lectionis prudens praeceptum" /Keil 1878, 214/.

Sergius: "Ars grammatica praecipue consistit in intellectu poetarum et in recte scribendi loquendique ratione" /Keil 1864, 486/.

Cassiodorus: "Grammatica vero est peritia pulchre loquendi ex poetis illustribus oratoribusque collecta" /Keil 1878, 214/.

Diomedes: "Grammatica est specialiter scientia exercitata lectionis et expositionis eorum que apud poetas et scriptores dicuntur" /zitiert nach Steinthal 1863, 540/.

Asper: "Grammatica est scientia recte scribendi et enuntiandi interpretandique poetas per historiam formatam ad usum rationumque verborum" /Keil 1868, 587/.

Diese Definitionen weichen von der des Dionysios Thrax im wesentlichen nicht ab. Die Grammatik hat die Aufgabe zu lehren, wie man richtig sprechen und schreiben soll, sie ist also eine normative Lehre. In den Definitionen ist das genus proximum nicht einheitlich, es wird entweder als ars oder als scientia bezeichnet, unter diesen zwei Begriffen wird aber eigentlich dasselbe verstanden: Anweisungen zum richtigen Gebrauch der Sprache.

Die Definitionen stimmen auch darin überein, daß die Norm für sie der Sprachgebrauch der Dichter und Schriftsteller ist.

Eine teilweise Abweichung davon ist bei Maximus Victorianus festzustellen. Er sprach nämlich nicht nur davon, daß die Grammatik die Wissenschaft ist, richtig zu sprechen und zu schreiben, sondern auch die Wissenschaft, die Dichter und Geschichtsschreiber zu interpretieren. Dieses Moment der Definition weist auf die ursprüngliche weitere Auffassung der Grammatik hin.

Die meisten Definitionen sprachen nicht von den Normen der gesprochenen Sprache, es gibt aber auch einige Ausnahmen, z. B. Demetrius Chlorus, der auch den alltäglichen Sprachgebrauch berücksichtigt: "Die Grammatik lehrt uns die in den Werken der Dichter und im alltäglichen Sprachgebrauch vorkommenden Ausdrücke" /vgl. Balázs 1958, 129 und Steinthal 1863, 539/.

Die antike Grammatik diente vor allem praktischen Zwecken /im Schulunterricht/, war eine Hilfswissenschaft der Philosophie, der Philologie und der Rhetorik. Sie beschränkte sich auf die eigene Sprache, obwohl die Griechen und die Römer während ihrer ganzen Geschichte enge Beziehungen zu anderen Völkern unterhielten. Es fehlte nicht die Anregung, sich auch mit anderen Sprachen zu beschäftigen. Sie hatten aber kein Interesse für die Sprachen "der Barbaren".

Diese Grammatik befaßte sich nur mit der Literatursprache, mit der Sprache der Dichter, die als Muster gelten sollte. Für die Alltagssprache hatte sie keinen Blick, weil sie nicht aus der Beobachtung der gesprochenen Sprache, sondern aus der Interpretation der klassischen literarischen Texte hervorgegangen war. Die Entwicklung der Sprache wurde außer acht gelassen, obwohl man natürlich wußte, daß die Sprache sich im Laufe der Zeit veränderte.

Es gab weder Sprachgeschichte noch Sprachvergleichung und es blieb dabei über 2000 Jahre.

"Die antike grammatikologische Diskussion verstand unter Grammatik ein praktisches, auf technische Beherrschung zielendes Wissen. Die Bezeichnung für ein spezifisches Wissensgebiet wurde ferner auch für die in Lehrbüchern kodifizierte Darstellung dieses Wissens verwendet" / Lexikon der Germanistischen Linguistik 1973, 581/.

3/ Die Grammatik im Mittelalter

Die Entwicklung der Grammatik im Mittelalter verlief in zwei Richtungen, ohne daß sie genau voneinander getrennt werden könnten.

1/ In den Schulen des Mittelalters wurde der Grammatik eine sehr große Bedeutung beigemessen. Der Grammatikunterricht beruhte auf den Werken der klassischen lateinischen Grammatiker, auf denen des Donat und des Priscian. Die "Ars grammatica" des Donat war eine knappe Schulgrammatik, sie wurde ausschlaggebend für den Elementarunterricht. "Kein anderes Lehrbuch war von so entscheidender Bedeutung bei der Herausbildung der Theorie und der Terminologie der älteren Grammatik fast aller europäischen Nationalsprachen" /Ising 1970, 14/.

Der grammatische Lehrgang des Priscian "Institutionem grammaticarum libri XVIII" für fortgeschrittene Schüler faßte die gesamte antike Grammatik zusammen und galt im Mittelalter fast als Kanon.

Diese Grammatiken wurden für den Unterricht bearbeitet, vereinfacht. Die so entstandene praktische Grammatik setzte sich besonders in der Tradition der "Donate" fort. Ein Donat war eine Elementargrammatik. Diese Grammatiken waren ausgesprochen präskriptiv, normativ, sie stellten Regeln auf, wie etwas gesagt werden mußte, wie die Fehler vermieden werden konnten. "Wie alle Auctores...genossen Priscian und Donat im Mittelalter unbeschränktes Ansehen und an ihrem Wort war nicht zu deuteln und nicht zu rütteln. Sie waren unentbehrlich als Führer zum Verständnis der lateinischen Bibel, zur Erlernung der Sprache, die allein schon dadurch geheiligt

war, daß in ihr die heiligen Schriften überliefert waren" /Arens 1969, 35/.

Die Grammatik war im System der "septem artes liberales" die wichtigste, die erste "freie Kunst", mit Rhetorik und Dialektik bildete sie das Trivium und war Voraussetzung für jegliche Bildung. Eben deshalb wurden ihr enzyklopädische Funktionen zugeschrieben. Davon zeugt z. B. die Definition des Isidor von Sevilla /etwa 560-636/ "Grammatica est ostiaria omnium aliarum scientiarum linguae balbutientis expurgatrix optissima, logicae ministra, rhetoricae magistra, theologiae interpres, medicinae refrigerium et totius quadrivii laudabile fundamentum" /Das Doctrinale des Alexander de Villa Dei 1893, III/.

Er spricht nicht davon, welches das spezielle Gebiet der Grammatik ist, woher sie ihre Regeln nimmt.

In der Antike war die Grammatik ein Wegweiser zum richtigen Gebrauch der Sprache, deshalb gehörte auch die kritische Betrachtung der Sprache von den Dichtern und Schriftstellern zu ihrem Gegenstand. Im Mittelalter wurde diese kritische Funktion der Grammatik aufgegeben, weil die Sprache der Vulgata und der Kirchenväter als heilig galt und nicht kritisiert werden durfte.

Der präskriptive und universalgrammatische Charakter dieser Grammatiken wurde aus der Antike übernommen und noch verstärkt.

Die Grammatik war für den Menschen des Mittelalters identisch mit der Sprachlehre des Lateinischen, sogar mit der Sprache überhaupt. Diese Gleichsetzung ist verständlich, denn die Sprache, die gelehrt wurde, war das Latein,

die einzige Grammatik, die die Schüler kennenlernten, war die lateinische. "Kein wunder also, daß grammatik und lateinische grammatik in den augen der meisten leute zu synonymen wurden" /Jespersen 1925, 4/.

Beide Begriffe - Sprache und Grammatik - gingen oft durcheinander, das war charakteristisch für die Sprachauf-fassung jener Zeit /Arens 1969, 36/.

Die Grammatik hatte die Aufgabe, mit Hilfe von Regeln den richtigen Sprachgebrauch zu ermöglichen. So kann man ver-stehen, daß sie mit der Sprache identifiziert wurde.

Es sollen hier zwei Definitionen zitiert werden, um die-se Grammatikauffassung zu veranschaulichen:

Die erste stammt von Petrus Heliae aus seiner "Summa grammaticae" /12. Jh./, die zweite ist die Definition des Thomas von Erfurt um 1300.

"Die Grammatik ist die Wissenschaft vom richtigen Schrei-ben und Sprechen. Diese Wissenschaft hat die Aufgabe, in har-monischer Weise die Buchstaben zu Silben, die Silben zu Wör-tern, die Wörter zu Sätzen zu ordnen und richtig auszuspre-chen, zwecks Vermeidung von Solözismen und Barbarismen" /a. a. O. 31./.

Die Definition des Thomas von Erfurt lautet folgender-maßen: "Die Grammatik ist die Wissenschaft, die richtig schrei-ben, das richtig Geschriebene richtig verstehen, das richtig Verstandene richtig verbinden, das richtig Verbundene richtig aussprechen lehrt" /a. a. O./.

Beide Definitionen betonen den normativen Charakter der

Grammatik, sie erwähnen aber nicht, woher die Norm, die Regeln stammen. Sie zählen jedoch auf, was alles zum richtigen Sprachgebrauch gehört und daraus ergibt sich die Gliederung der Grammatik in orthographia, etymologia, syntaxis und prosodia.

Die lateinische Syntax in ihrer modernen Form wurde von den Grammatikern des 12. und 13. Jahrhunderts ausgearbeitet. Die antike Grammatik kannte keine Satzglieder als besondere Einheiten, ihre Syntax war keine Satzgliedlehre im heutigen Sinn, sondern nur eine Wortverbindungslehre. Erst die Grammatiker des Mittelalters trennten die Satzglieder als höhere Einheiten innerhalb des Satzes von den Redeteilen und machten den Versuch, entsprechende Begriffe in die Grammatik einzuführen.

2/ Mit dem Einbruch der Dialektik und der Rezeption des Aristoteles in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts begann die "Rationalisierung", die rationale Durchdringung der Grammatik. "Diese ist nicht mehr nur eine empirische und normative Hilfswissenschaft, sondern wird als autonome Wissenschaft aufgefaßt. Ihr wird in spekulativer Weise die Aufgabe zugewiesen, von der Wirklichkeit /res/ aus, über die Verstandes-tätigkeit /intellectus/, die Verlautbarkeit in Wort /vox/ rational verständlich zu machen" /Historisches Wörterbuch der Philosophie 1974, 3. Bd.847/.

Diese Auffassung der Sprache fand ihren Niederschlag in der sog. grammatica speculativa. Die Anhänger dieser Lehre sprachen neben der philosophisch fundierten Universalgrammatik auch von den Grammatiken der Einzelsprachen. Es wurde der

Versuch unternommen, die grammatischen Kategorien der lateinischen Grammatik ontologisch und logisch zu begründen. Den Wortarten wurden bestimmte modi significandi /Arten des Bedeutens/ zugeordnet und da die Vertreter dieser Richtung ihr ganzes System auf modi aufbauten, werden sie auch Modisten genannt.

Roger Bacon /1214-94/ erklärte das Verhältnis von Universalgrammatik und Einzelgrammatik folgendermaßen:
"Grammatica una et eadem est secundam substantiam in omnibus linguis, licet accidentaliter varietur" /zitiert nach Motsch 1974, 26/.

Mit dieser Frage beschäftigten sich auch andere Grammatiker, unter ihnen auch ein unbekannter Verfasser in seinem "Tractatus de modis significandi" der sie ähnlicherweise wie Roger Bacon beantwortete: "Sind alle Sprachen /idioma/ eine Grammatik? Ja, weil die Natur der Sachen, ihre Seinsweise und Wahrnehmungsweise bei allen Menschen ähnlich sind, und infolge dessen sind auch die Weisen des Bezeichnens /modi significandi/, des Konstruierens und des Sprechens, die die Grammatik ausmachen, ähnlich. Und so ist die ganze Grammatik, die in einer Sprache ist, ähnlich der in einer anderen und ist der Art nach mit dieser identisch; Unterschiede entstehen nur durch die abweichenden Abwandlungen der Wörter, welche Akzidentien der Grammatik sind. Wer also die Grammatik einer Sprache kennt, kennt auch die der andern, jedenfalls alles, was die Grammatik wesentlich ausmacht"... "Die Redeteile sind in den verschiedenen Sprachen essentiell dieselben, akzidentell verschieden" /zitiert nach Arens 1969, 48/.

4/ Die Grammatikauffassung der Renaissance und des Humanismus

In der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts entstanden die ersten selbständigen Grammatiken der Volkssprachen.

Um 1240 schrieb Uc Faldit seine provenzalische Grammatik "Donatus provencialis - Donatz provensals" in lateinischer und provenzalischer Sprache. Das Muster war - wie auch der Titel darauf hinweist - die Grammatik des Donat, der Verfasser aber setzte sich das Ziel, aufgrund des lateinischen Schemas die Regeln einer Volkssprache, seiner Muttersprache zu erfassen. Die andere berühmte provenzalische Grammatik war das Werk "Las rasos de trobar" des Raimon Vidal. Für beide Autoren ist Grammatik identisch mit lateinischer Grammatik, sie wird bei ihnen sogar mit der lateinischen Sprache gleichgesetzt. Diese Ansichten sind noch für die Sprach- und Grammatikauffassung des Mittelalters charakteristisch, die Bestrebung, Einzelgrammatiken zu schreiben, führt aber schon in die Renaissance hinüber.

Das Latein unterscheidet sich nach ihnen von den anderen Sprachen dadurch, daß es eine Grammatik hat. Bei der Schaffung der Einzelgrammatiken soll die lateinische Grammatik als Muster und Vorbild dienen /Balázs 1958, 38/.

Lante beschäftigte sich ausführlich mit dem Verhältnis von Latein und Volkssprache in seiner unvollendeten Abhandlung: "De vulgari eloquentia" /"Über das Dichten in der Volkssprache" 1305-6/ und lenkte die Aufmerksamkeit und das Interesse auf die Volkssprachen /vulgaria/. "Volkssprache nennen wir die, die wir ohne Regel, die Amme nachahmend empfangen" /zitiert nach Arens 1969, 55/.

Diese Sprache hat noch keine Grammatik, aber "...wir haben auch weiter eine andere, sekundäre Sprache, die die Römer grammatica benannt haben. Diese sekundäre Sprache haben die Griechen und andere, aber nicht alle"... "Von diesen beiden ist die edlere die Volkssprache, erstlich, weil zuerst sie von dem menschlichen Geschlecht gebraucht wurde, zum zweiten, weil die ganze Welt diese anwendet, wenn sie sich auch in verschiedene Aussprachen und Wörter geteilt hat, drittens weil sie uns natürlich ist, während jene mehr als etwas Künstliches da ist" /a. a. O./

Grammatik ist für ihn etwas Künstliches und muß mit Mühe erlernt werden. Sie dient dazu, die Sprache vor der ständigen Veränderung zu bewahren "... diese /die Grammatik/ ist nämlich nichts anderes als eine gewisse unveränderliche Identität der Sprache zu verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Orten" /a. a. O., 59/. Sie ist eben erfunden worden, um diese Identität zu gewährleisten. "Seitdem sie /die Sprache/ einmal durch Übereinkunft vieler Völker reguliert worden ist, ist sie nicht mehr dem Gutdünken des einzelnen unterworfen und kann daher nicht veränderlich sein" /a. a. O./.

Was seine Grammatikauffassung anbelangt, vertritt Dante teilweise noch mittelalterliche Ansichten. Die neuen Ansätze in der Betrachtung der Sprache sind bei ihm die Anerkennung und Würdigung der Volkssprachen, sein Anliegen, die Daseinsberechtigung und den Wert dieser Sprachen zu beweisen.

Mit der Renaissance entwickelte sich ein großes Interesse an den Volkssprachen. Es entstanden zahlreiche einzel-sprachliche Grammatiken. Die Anfänge sind noch dadurch gekennzeichnet, daß die ersten Grammatiken Übersetzungen lateinischer Vorbilder sind und zur Erleichterung des Lateinunterrichts dienen.

Die Humanisten kehrten im Sinne der Zuwendung zur Antike auch bei der Definition der Grammatik zur Auffassung der antiken Grammatiker zurück.

Bernhard Pergner gilt als Ausnahme: "Grammatica quae et literaria et certe scribendi loquendique scientia, omnium artium liberalium et origo fundamentum est" /zitiert nach Turoczi-Trostler 1933, 20/.

Den antiken Traditionen folgend definiert auch Sulpitius Verulanus die Grammatik: "Grammatica est recte loquere recteque scripture scientiaque usu ratione auctoritateque constat" /a. a. O./.

Melanchton gibt in seiner "Grammatica Latina" folgende Definition: "Grammatica est certa loquendi et scribendi ratio. Nisi enim grammatica discernat voces, et ostendat certam quandam rationem componendarum vocum, quomodo intelligemes, quod quomodocunque consutis verbis effertur. Est ergo inventa grammatica, quae artius loquendi et scribendi artificium sit" /a. a. O., 20-21/.

Die Definition des Ungarn János Sylvester in seiner "Grammatica Hungarolatina" /1539/ zeigt den Einfluß der humanistischen Tradition und der antiken Grammatik: "Grammatica est ars recte loquendi et scribendi, auctoritate optimorum poetarum et oratorum constans. Docet enim primum, quae vocum inter se sit differentia, deinde quae dictionum componendarum ratio. Ac doctrinam quidem tradit quae est arca literas, syllabus et casus: constructionem vero, quae est circa voces recte scriptas, modulatas et inflexas: quae singula nisi tenuerimus, nihil unquam recte vel scribimus, vel enuntiamus. In hoc ergo Grammatica inventa est, ut recte tum loquendi tum scribendi esset magistra. *Γραμματικὴ* graeca vox est,

latine dici potest literatura, Betuekruel valō tudomān"
/Corpus Grammaticorum 1866, 6/.

Es müssen zwei Momente dieser Definition hervorgehoben werden:

- 1/ Die Grammatik ist ars, das zeigt ihren Wert und ihr Prestige.
- 2/ Als ars hat sie eine praktische Funktion.

/Szathmári 1968, 92-3/.

Nach der Definition erklärt Sylvester, was uns die Grammatik lehrt: den Unterschied zwischen den Wörtern und ihre Zusammenfügung. Dazu ist es erforderlich, die Buchstaben, die Silben, die Orthographie, die richtige Aussprache, die Flexion der Wörter zu erlernen. Die Grammatik wurde geschaffen /grammatica inventa/, damit sie uns das richtige Sprechen und Schreiben lehre. Sylvester übersetzt auch das Wort grammatica ins Ungarische: "betükröl valō tudomány" /Wissenschaft von den Buchstaben/. Er teilt die Grammatik in vier Kapitel:

"Litera	Betű	Orthographia	Igaz irásnak tudomán'a
Syllaba	Eg'g'befoglalás	Prosodia	Ineklishez valō tudomán'
Dictio	Ighe	Etymologia	Ighiknek igaz tulajdonsagarul valō tudomán'
Oratio	Bežed	Syntaxis	Bežidnek eg'g'beszerzisirul valō tudomán'" /Corp. Gr., 10/.

Sylvesters Werk ist die erste ungarische Grammatik, sie ist aber nicht vollständig, sie enthält keine Syntax. Auch diese Grammatik ist ausgesprochen normativ, sie hat die Aufgabe, Anweisungen zum richtigen Sprachgebrauch zu geben.

Die ersten deutschen Grammatiken dienten auch praktischen Zwecken und trugen normativen Charakter. Zwei Grammatikdefinitionen aus dieser Epoche der deutschen Grammatikschreibung sollen als Beispiele dafür angeführt werden.

Laurentius Albertus, der Verfasser der "Teusch Grammatick oder Sprach-Kunst" /1573/ betrachtet die Grammatik als ars, deshalb übersetzt er das Wort als "Kunst". "Dann ist sie eine solche Kunst, die ohne mangel, fehl vnd jrthumb, nach jrer art vnd fürgeschribnen brauch reden, vnd die wörter mit jren geburlichen buchstaben völliglich schreiben leret" /zitiert nach Jellinek 1913, 19/.

Johannes Clajus definiert die Grammatik in seiner "Grammatica Germanicae linguae" /1578/ wie folgt: "Grammatica congrue loquendi et scribendi ratio et scientia in omnibus linguis quatuor partibus constat, videlicet:

1. Orthographia, quae docet recte scribere
2. Prosodia, quae docet recte pronunciare
3. Etymologia, quae docet recte inflectere et aliud exatio formare
4. Syntaxi, quae docet voces inter se recte connectere"

/1610, 1/.

Er setzt sich in seiner Grammatik das Ziel, die Ausländer die deutsche Sprache zu lehren und seinen Landsleuten zu ermöglichen, einwandfrei und elegant zu sprechen und zu schreiben: "...docebimus tum ut nationes exterae Germanicae loqui discant facilus tum ut nostrates indgenae et loqui discant elegantius et scribere emendatius" /a. a. O./.

5/ Die universale Grammatik

Das grammatische Studium bedeutete eigentlich so viel, daß eine bestimmte Sprache, genauer ein historisch bestimmter Zustand einer Sprache mehr oder weniger genau beschrieben wurde, d. h. die Regeln dieses historisch bestimmten Zustandes festgestellt wurden.

Norm und Grammatik können nicht voneinander getrennt werden. Die Norm steckt immer in der Grammatik, die einzelnen Grammatiken können ihren Zielsetzungen entsprechend mehr oder weniger normativ sein. Daraus folgt, daß vom Gesichtspunkt der Norm aus präskriptive und deskriptive Grammatiken nicht streng einander gegenübergestellt werden dürfen.

Den normativen Charakter bestimmt vor allem die Aufgabe der Grammatik. Wenn der Sprachgebrauch reguliert und vereinheitlicht werden soll, spielt das normative Moment die wichtigste Rolle. Wenn man sich aber nicht mit Fragen des richtigen Sprachgebrauchs beschäftigt, sondern die sprachlichen Fakten, Erscheinungen registriert oder sich Gedanken über das Wesen der Sprache macht, die Kategorien der Sprachbeschreibung untersucht, treten die deskriptiven Momente in den Vordergrund und es werden auch viele sprachphilosophische Fragen aufgeworfen.

Schon zur Zeit der Scholastik befaßten sich die Philosophen mit den oben erwähnten Problemen, für die Grammatik war letzten Endes der normative Zug charakteristisch, weil sie die wichtigste Rolle im Schulunterricht spielte.

In den letzten Jahrhunderten des Mittelalters haben Grammatiker und Philosophen erkannt, daß es nicht mehr aus-

reicht, praktische Regeln für den richtigen Sprachgebrauch aufzustellen und die Ausnahmen aufzuzählen, man muß auch die allgemeinen Kategorien der Sprache erforschen.

Die Bestrebungen, die den Zusammenhang zwischen der sprachlichen und der logischen Struktur der sprachlichen Ausdrucksform darstellen wollten, führten im 17. und 18. Jh. zur sog. allgemeinen oder universalen Grammatik. In der Mitte des 17. Jahrhunderts entstand in Frankreich das erste Werk, das den Sinn der grammatischen Kategorien und Regeln erklären wollte.

Die Grundlage zur Entstehung der universalen Grammatik bildete die schon in der Scholastik formulierte Überzeugung, daß die Grammatik essentiell dieselbe, akzidentiell in allen Sprachen verschieden sei.

Die allgemeine Grammatik nimmt an, daß alle menschlichen Sprachen nach den gleichen Prinzipien und Regeln funktionieren, die eng mit den Gesetzen des Denkens verknüpft sind. Alle Sprachen haben wesentliche Eigenschaften gemeinsam, sie unterscheiden sich nur in Bezug auf die besondere Realisierung der allgemeinen Eigenschaften. Die Sprache ist für die Philosophen und Grammatiker des Rationalismus direkte Reflexion des Denkens. Da Denken und Logik gleich und allgemein sind, erforscht die allgemeine Grammatik, die *grammaire générale*, die allen Sprachen gemeinsamen Eigenschaften. Die einzelnen Sprachen unterscheiden sich voneinander nur auf der Oberfläche, in ihrer begrifflich-grammatischen Struktur stimmen sie überein, weil sie dieselben Ideen widerspiegeln. /Diese Auffassung setzt voraus, daß das Denken unabhängig von der Sprache ist und daß es angeborene Ideen gibt/. Die universale Grammatik kann nicht aus der Oberfläche, sondern sie muß aus den Gesetzmäßigkeiten des Denkens, der

Begriffsbildung abgeleitet werden /Nyiri 1974, 137/.

Die berühmteste Grammatik dieser Epoche ist die sog. Grammatik von Port-Royal von Antoine Arnauld und Claude Lancelot "Grammaire générale et raisonnée" /1660/. Der vollständige Titel sagt schon viel über die Auffassung und Zielsetzungen dieser Grammatik aus: "Grammaire générale et raisonnée contenant les fondements de l'art de parler expliqués d'une manière claire et naturelle. Les raisons de ce qui est commun à toutes les langues et les principales différences qui s'y rencontrent, et plusieurs remarques nouvelles sur la langue Française".

Du Marsais definiert die allg. Grammatik folgendermaßen: "La grammaire générale est une science, parce qu'elle n'a pour objet que la speculation raisonnée des principes immuables et généraux de la parole, une grammaire particulière est un art, parce que elle envisage l'application pratique des institutions arbitraires et usuelles d'une langue particulière aux principes généraux de la parole" /zitiert Coseriu 1972, 155/.

Nach Du Marsais existiert die universale Grammatik vor den einzelnen Sprachen und so auch vor den Einzelgrammatiken und die "speculation raisonnée" hat die Aufgabe, die Gesetzmäßigkeiten dieser Grammatik aufzudecken. /a. a. O., 156/.

Im 18. Jahrhundert setzte sich das Interesse für die allgemeine Grammatik mehr und mehr durch. Der Rationalismus der Enzyklopädisten begünstigte die logische Analyse der Sprache und das Streben nach der "Universalisierung" der Grammatik.

Der Enzyklopädist Nicolas Beauzée schrieb die bedeutendste allgemeine Grammatik dieser Epoche: "Grammaire générale ou exposition raisonnée des éléments nécessaires du langage pour servir à l'étude de toutes les langues".

Sie erschien 1767, über 100 Jahre nach der Grammatik von Port-Royal als deren kritische Fortsetzung.

Die Grammatik, die nach Beauzée der Ausdruck des Gedankens mit Hilfe des gesprochenen und des geschriebenen Wortes ist, hat zwei Erscheinungsformen: die allgemeine und die Einzelgrammatik.

"La grammaire, qui a pour objet l'énonciation de la pensée par le secours de la parole prononcée ou écrite, admet donc deux sortes de principes.

Les uns sont d'une vérité immuable et d'un usage universel, ils tiennent à la nature de la pensée même, ils en suivent l'analyse, ils n'en sont que le résultat: les autres n'ont qu'une vérité hypothétique, et dépendante des conventions fortuites, arbitraires, et muables, qui ont donné naissance aux différents idiômes. Les premiers constituent la Grammaire générale, les autres sont l'objet des diverses Grammaires particulières. La GRAMMAIRE GÉNÉRALE est donc la science raisonnée des principes immuables et généraux de Langage prononcé ou écrit dans quelque langue que ce soit.

Une GRAMMAIRE PARTICULIÈRE est l'art d'appliquer, aux principes immuables et généraux du Langage prononcé ou écrit, les institutions arbitraires et usuelles d'une langue particulière. La Grammaire générale est une science, parce qu'elle n'a pour objet que la speculation raisonnée des principes immuables et généraux du Langage.

Une Grammaire particulière est un art, parce qu'elle envisage l'application pratique des institutions arbitraires

et usuelles d'une langue particulière aux principes généraux du Langage" /1974, IX-X/.

Die allgemeine Grammatik ist die Wissenschaft von den unveränderlichen und allgemeinen Prinzipien der gesprochenen und geschriebenen Sprache, wie sie in jeder Einzelsprache erscheinen. Die Einzelgrammatik ist die Technik der Anwendung der unwandelbaren allgemeinen Prinzipien der gesprochenen und geschriebenen Sprache auf eine Einzelsprache.

Die hier zitierten Ausführungen stimmen fast wortwörtlich mit denen von Du Marsais überein. Beauzée ist auch der Meinung, daß die allgemeine Grammatik eine Wissenschaft ist, und zwar "science raisonnée", die das Wesen der sprachlichen Erscheinungen erklärt. Die Einzelgrammatiken beschreiben die Anwendung dieser Prinzipien auf die Einzelsprachen. Diese Grammatik ist "l'art", die Technik der Anwendung. Bis zu einem gewissen Grade setzen also die Vertreter dieser Grammatikauffassung die Traditionen fort, weil sie die einzelsprachlichen Grammatiken als "l'art", als "Kunst des Sprechens" bezeichnen.

Die allgemeine Grammatik existiert nach Beauzée vor den Einzelsprachen: "La science grammaticale est antérieure à toute les langues; parce que ses principes ne supposent que la possibilité des langues, qu'ils sont les mêmes que ceux qui dirigent la raison humaine dans ses opérations intellectuelles, en un mot qu'ils sont d'une vérité éternelle.

L'art grammatical au contraire est postérieur aux langues doivent exister avant qu'on les rapporte artificiellement aux principes généraux du Langage, et que les systèmes analogiques qui forment l'art ne peuvent être que le résultat des observations faites sur les usages préexistants" /a.a.O., XI/.

Die zwei Arten der Grammatik können nicht voneinander getrennt werden, sie bedingen einander und um ein richtiges Bild von der Sprache zu bekommen, muß man beide Arten der Grammatik gewissenhaft studieren. "Mais en distinguant ainsi la science grammaticale et l'art grammatical, je ne prétend pas insinuer que l'on doive ou que l'on puisse même en séparer l'étude: la science et l'art se doivent des secours mutuels, sans lesquels il ne nous servit pas possible d'en acquérir une connaissance solide" /a. a. O., XII/.

Beauzées Werk ist eine hervorragende Leistung der allgemeinen Grammatik. "Es stellt den Höhepunkt der konsequenten Demonstrierung der Sprache als eines logischen und analytischen Systems dar" /Arens 1969, 114/.

Auch die deutsche Sprachwissenschaft hat ein wichtiges Werk der allgemeinen Grammatik hervorgebracht. Das ist der "Versuch einer an der menschlichen Sprache abgebildeten Vernunftslehre oder Philosophische und allgemeine Sprachlehre" /1781/ von Johann Werner Meiner.

Meiners Buch enthält in konzentrierter Form die wichtigsten Gedanken der universalen Grammatik. "Sie zeigt am deutlichsten die der allgemeinen Grammatik eigenen Fragestellungen und die dieser Denkrichtung innewohnenden Irrtümer" /Coseriu 1972, 153/.

Meiner unterscheidet zwei Arten der allgemeinen Grammatik, die er die harmonische und die philosophische Sprachlehre nennt. Die harmonische Sprachlehre geht von den einzelnen Sprachen aus und kommt durch Sprachvergleich zur Feststellung ihrer Übereinstimmungen, ohne daß sie den Grund dieser Übereinstimmungen erklären könnte. Die philosophische Sprachlehre geht vom menschlichen Denken aus und stellt die

Übereinstimmungen fest, die ihren Grund in der Einheit des menschlichen Denkens haben. Die philosophische Sprachlehre ist deshalb auch zugleich harmonisch. Die zwei Arten der Grammatik unterscheiden sich voneinander durch das Objekt ihrer Untersuchungen und durch die Methoden, wie sie zu ihren Regeln kommen.

"Beyde haben dieses mit einander gemein, daß sie beyde Lehrsaetze und Regeln enthalten, so mehrern Sprachen gemeinschaftlich sind, sie unterscheiden sich eben dadurch von einander, daß die philosophische Sprachlehre ihre gemeinschaftliche Regeln aus der allgemeinen Beschaffenheit des menschlichen Denkens, die harmonische aber aus der Vergleichung etlicher Sprachen gegen einander hernimmt, indem sie das, worinnen die verglichenen Sprachen mit einander uebereinstimmen, in Regeln verfasset, ohne sich dabey um den Grund dieser Uebereinstimmung zu bekümmern. Demnach ist eine philosophische Sprachlehre zwar allzeit harmonisch und muß es auch natuerlicher Weise seyn, aber darum ist eine harmonische nicht gleich auch philosophisch. Die harmonische ueberzeuget nur, daß etliche Sprachen unterschiedene Eigenschaften und also auch einerley Regeln mit einander gemein haben, die philosophische aber unterrichtet uns von dem Grunde, warum diese Eigenschaften und Regeln gemeinschaftlich seyn muessen" /1781, V/.

Meiners allgemeine Grammatik will eine philosophische sein und damit vom Denken ausgehen.

Nach Meiner ist die Sprache ein Abbild des Denkens, die einzelnen Sprachen sind Kopien des Denkens, d. h. die Kopien des Originals. "Naemlich nach demjenigen Begriffe, den ich mir von einer philosophischen Sprachlehre gebildet habe, muessen alle ihre Lehrsaetze aus der Art und Weise des Den-

kens eben so hergenommen werden, wie ich die Regeln, wornach ich verschiedene von einem und demselben Originale abkopirte Gemaelde beurtheilen sollte, aus der Beschaffenheit des Originals hernehmen wuerde. Denn alle Sprachen sind in der That nichts anderes als so viele von einem und demselben Originale, welches unser Denken ist, aufgenommene Kopien" /a. a. O., IV. Hervorhebung von M. K./.

An einer anderen Stelle formuliert er diesen Gedanken folgendermaßen: "Die Sprache ist die sinnliche Abbildung unserer Gedanken" /a. a. O., VIII.

Die philosophische Sprachlehre kann deshalb nur a priori sein, ihre Thesen und Regeln muessen durch Meditation gefunden werden. Sie ist also unabhängig von der Erfahrung, sie kommt deduktiv zu ihren Feststellungen. "Wenn sie erfunden worden sind, dann müssen sie erst gegen die Erfahrung verglichen und durch sie bestätigt werden /a. a. O., IV./.

Meiner will die Verschiedenheit der Sprachen aus dem Verhältnis zwischen dem Original und seinen Kopien ableiten. Die Kopien /die einzelnen Sprachen/ sind getreue oder weniger getreue Abbildungen des Originals, des menschlichen Denkens; "Ich betrachte zuvorderst das Original nach allen seinen Eigenschaften, und nachdem ich alles das Mannichfaltige darinnen entdeckt habe, es moegen wesentliche oder zufaellige Stuecke seyn, so sammle ich das Wesentliche und sondere es von dem Zufaeligen ab; dann schließe ich also: wenn von diesem Originale Abdruecke vorhanden sind, so muessen sich an diesen Abdruecken alle diese Eigenschaften befinden, die ich an dem Originale gefunden habe, wenn anders die Abdruecke getreu verfertigt sind"... "Freilich koennen die Abdruecke in Ansehung der Vollkommenheit sehr von einander unterschieden seyn; und einige mehr, andere weniger dem Originale ent-

sprechen. Ich untersuche nunmehr die Kopien nach dem Original und sehe, ob die Eigenschaften des Originals, die ich zuvor aufgesucht und aus einander gesetzt habe, sich auch alle in den Kopien ausgedrueckt finden: dies ist das Verfahren der philosophischen Sprachlehre" /a. a. O., VI., Hervorhebung von M./.

Um die Verschiedenheit der einzelnen Sprachen erklären zu können, führt Meiner den Begriff der Denkungsart ein. Er nimmt an, daß man aus der Verschiedenheit der Sprachen "auf die mehr oder minder erleuchtete Denkungsart der Voelker richtig schließen" und die philosophische Sprachlehre "auch zugleich als eine Geschichte des menschlichen Verstandes" betrachten kann /a. a. O., VIII/.

Die Erklärung des Verhältnisses von Denken und Denkungsart ist aber bei Meiner widersprüchlich und unklar. "Meiner hat offensichtlich die Verschiedenheit des sprachlichen Denkens gesehen, denn dies ist eben die richtige Intuition, die seinen sogenannten Denkungsarten zugrundeliegt, er macht jedoch in der Deutung dieser Intuition zwei miteinander zusammenhängende Fehler. Er möchte die Denkungsarten als Abdrücke desselben vorgegebenen "Originaldenkens" ansehen und nicht als verschiedene Formen einer Art des Denkens oder einer bestimmten Fähigkeit und zugleich möchte er diese Denkungsarten in eine rationale Reihenfolge als weniger vollkommene und vollkommeneren Denkungsarten einordnen". /Coseriu 1972, 164-5; Hervorhebung von C./.

Meiner definiert die Grammatik nicht, das Wort selbst kommt bei ihm nur einmal in Klammern vor, sonst gebraucht er den Terminus "Sprachlehre". Die Grammatik der einzelnen Sprachen ist bei ihm die "eigene, besondere, eigenthümliche, particulare Sprachlehre". Seine Auffassung von Aufgaben und Ob-

jekt der Grammatik stimmt mit der traditionellen überein: die Grammatik der einzelnen Sprachen ist "die Kunst zu reden".

Die universale Grammatik war ein Versuch, die Elemente der Grammatik und die Prinzipien der Sprache aus der Logik abzuleiten. Man begnügte sich mit der Untersuchung einiger europäischer Sprachen, wandte die schon ausgearbeiteten Kategorien der lateinischen Grammatik auf alle Sprachen an und statuierte sie als allen Sprachen unerlässlich.

"Obwohl die kartesianische Grammatik...viele interessante Ideen enthielt, besteht die in der Linguistik fest verwurzelte Ablehnung der logischen Grammatik weitgehend zu recht. Keine formale Logik, weder die klassische noch auch die moderne, läßt sich als fertige Lehre von Denkkategorien der Sprache verwerten. Die logische Grammatik, die die Logik mit der Grammatik zu verbinden sucht, scheiterte gerade daran, daß sie bei der Interpretation des sprachlichen Inhalts die Mannigfaltigkeit der sprachlichen Formen entweder ignorierte oder diese Formen willkürlich und künstlich interpretierte" /Kaznelson 1974, 16-7/.

Die universale Grammatik war trotz ihrer Irrtümer von großer Wichtigkeit, sie bedeutete die Anfänge der allgemeinen Linguistik gegenüber den rein normativen Grammatiken.

6/ Wilhelm von Humboldts Sprach- und Grammatik-
auffassung

Der Begründer der modernen allgemeinen Sprachwissenschaft, Wilhelm von Humboldt, sah den größten Mangel der traditionellen Grammatik darin, daß sie sich ausschließlich mit der äußeren Form der Sprachen beschäftigte. Für ihn ist die Sprache nicht nur äußere Form, sondern die innere Formung der Welt. Die traditionelle Grammatik soll durch eine inhaltsgerichtete Forschung ergänzt werden, die sich das Ziel setzt, die innere Form der Sprache zu erfassen. Die Beschäftigung mit der Sprache soll also eine Beschäftigung mit den sprachlichen Formen und den Sprachinhalten, mit den in ihnen ausgedrückten Weltansichten /"eigentümliche Weltansicht", "verschiedene Weltauffassung der Völker"/ sein. Die sprachwissenschaftlichen Untersuchungen, die die Sprachinhalte außer acht lassen oder vernachlässigen, können nicht zu befriedigenden Ergebnissen führen: "Das individuelle Leben der Sprache... durchdringt alle Elemente des Lauten. Es soll... darauf aufmerksam gemacht werden, dass jenes Reich der Formen nicht das einzige Gebiet ist, das der Sprachforscher zu bearbeiten hat, und dass er wenigstens nicht verkennen muss, dass es noch etwas Höheres und Ursprünglicheres in der Sprache giebt, von dem er, wo das Erkennen nicht mehr ausreicht, doch das Ahnden in sich tragen muss" /1963, 556 [1830-35] /.

Die Verschiedenheit der Sprachen ist nicht nur eine Verschiedenheit von Lauten und Zeichen, sondern eine Verschiedenheit der Weltansichten selbst. Sprachgestaltung und Geistesigentümlichkeit eines Volkes können nicht voneinander getrennt werden. "Die Sprache ist gleichsam die äusserliche Erscheinung des Geistes der Völker, ihre Sprache ist Geist

und ihr Geist ist Sprache, man kann sich beide nie identisch genug denken" /1963, 414-5 [1830-35] /.

Diese Ansicht Humboldts folgt aus der These, daß die Sprache kein Ergon, sondern Energeia ist. "Sie selbst ist kein Werk /Ergon/, sondern eine Thätigkeit /Energeia/"... "Sie ist nemlich die sich ewig wiederholende Arbeit des Geistes, den artikulierten Laut zum Ausdruck des Gedankens fähig zu machen" /a. a. O., 418/.

Die Sprache ist nicht nur einfach ein Kommunikationsmittel, sondern zugleich auch eine "wahrhaft schöpferische Handlung des Geistes", und man kann sie nur erfassen, wenn man sie als solche betrachtet. "Wenn in der Seele wahrhaft das Gefühl erwacht, dass die Sprache nicht bloss ein Austauschmittel zu gegenseitigem Verständniss, sondern eine wahre Welt ist, welche der Geist zwischen sich und die Gegenstände durch die innere Arbeit seiner Kraft setzen muss, so ist sie auf dem wahren Wege, immer mehr in ihr zu finden und in sie zu legen" /a. a. O., 567/.

Die ganze Sprachtheorie von Humboldt ist vom Gedanken des Zusammenhangs von Sprache und schaffendem Geist durchdrungen. Hier sollen zwei Formulierungen dieses Gedankens zitiert werden. "Die Sprache ist das bildende Organ des Gedankens" /1963, 191 [1827-9]; "Die Sprache ist ein Act, eine wahrhaft schöpferische Handlung des Geistes, und dieser Act ist in jeder Sprache ein individueller, in einer von allen Seiten bestimmten Weise verfahren" /1963, 605 [1830-35] /.

Um ein wahres Bild von der Sprache zu bekommen, muß man mit einer dynamischen Betrachtungsweise an die Erscheinungen herangehen: "Die Sprache muß immer von der Seite ihres

lebendigen Wirkens betrachtet werden"... "Eine Sprache ist auch nicht einmal in der durch sie gegebenen Masse von Wörtern und Regeln ein daliegender Stoff, sondern eine Vorrichtung, ein geistiger Prozess, ... nichts in ihr ist statisch, alles dynamisch" /1963, 184 [1827-9] /.

Die schon zitierte Definition der Sprache /"die sich ewig wiederholende Arbeit des Geistes, den artikulierten Laut zum Ausdruck des Gedankens fähig zu machen"/ ist streng genommen die Definition des jeweiligen Sprechens. Im wahren Sinne kann man aber nur die Totalität des Sprechens als die Sprache ansehen. "Das Höchste und Feinste lässt sich an jenen getrennten Elementen nicht erkennen und kann nur /was um so mehr beweist, dass die eigentliche Sprache in dem Acte ihres wirklichen Hervorbringens liegt/ in der verbundenen Rede wahrgenommen oder geahndet werden" /1963, 418-9 [1830-35] /.

Humboldt sieht also das "eigentliche" Wesen der Sprache im Sprechen. "Die Sprache liegt nur in der verbundenen Rede. Grammatik und Wörterbuch sind kaum ihrem toten Gerippe vergleichbar" /1963, 186 [1827-9] , Hervorhebung von H./.

Humboldt trennt Sprechen und Sprache voneinander, diese Unterscheidung ist eigentlich die Vorwegnahme der Dichotomie langue und parole. "Aus dem Sprechen aber erzeugt sich die Sprache, ein Vorrath von Wörtern und System von Regeln" /a. a. O., 225/.

Die Sprache selbst ist eine Abstraktion. "Wenn man allgemein von Sprache redet, so ist dies eine Abstraction des Verstandes, in der That tritt die Sprache immer nur als eine besondere, ja nur in der allerindividuellsten Gestalt, als Mundart auf" /a. a. O., 295/.

Vom Zusammenhang zwischen Sprache und schaffendem Geist ausgehend gelangt Humboldt zur Erkenntnis des kreativen Aspekts der Sprache. "Das Verfahren der Sprache ist aber nicht bloss ein solches, wodurch eine einzelne Erscheinung zu Stande kommt, es muss zugleich die Möglichkeit eröffnen, eine unbestimmbare Menge solcher Erscheinungen und unter allen, ihr von dem Gedanken gestellten Bedingungen hervorzubringen. Denn sie steht ganz eigentlich einem unendlichen und wahrhaft gränzenlosen Gebiete, dem Inbegriff alles Denkbaren gegenüber. Sie muss daher von endlichen Mitteln einen unendlichen Gebrauch machen, und vermag dies durch die Identität der gedanken- und spracherzeugenden Kraft" /1963, 477 [1830-35], Hervorhebung von M. K./.

Hier finden wir eigentlich den Keim der generativen Grammatik, nach der die Grammatik einer Sprache als ein Regelmechanismus aufgefaßt werden kann, der es ermöglicht, in der betreffenden Sprache eine beliebige Zahl von richtigen Sätzen zu bilden.

Was die einzelnen Sprachen und ihre Untersuchung betrifft, geht Humboldt davon aus, daß sie sich in ihrem Lautbestand, in ihrer Grammatik und in ihrem Wortschatz voneinander unterscheiden. "Die drei Punkte, worin die Sprachen sich von einander unterscheiden, sind das Material ihrer Wörter, die grammatische Behandlung und Zusammenfügung derselben und ihr, diesen beiden Theilen gemeinschaftliches Lautsystem" /1963, 302 [1827-9] /.

Im grammatischen und lexikalischen Aufbau der Sprache zeigt sich ihr "äußerer Charakter", der vom "inneren Charakter" unterschieden werden muß. Sie bilden jedoch eine untrennbare Einheit. "Man muss also, um die Verflechtung des Geistes und die Sprache genauer zu verfolgen, dennoch den grammati-

schen und lexikalischen Bau der letzteren gleichsam als den festen und äusseren von dem inneren Charakter unterscheiden, der wie eine Seele in ihr wohnt und die Wirkung hervorbringt, mit welcher uns jede Sprache...eigenthümlich ergreift. Es ist damit auf keine Weise gemeint, dass diese Wirkung dem äusseren Baue fremd sey. Das individuelle Leben der Sprache erstreckt sich durch alle Fibern derselben und durchdringt alle Elemente des Lautes" /1953, 555 [1830-35] /.

Höchstwahrscheinlich entspricht dieser "innere Charakter" der "inneren Form", die Humboldt nicht erklärt, sondern nur als Kapitelüberschrift gebraucht.

Bei Humboldt stehen "Grammatik" und "Wortschatz", "Lexikon" bzw. "Grammatik" und "Wörterlehre" als "Zergliederung der Sprachen einander gegenüber /a. a. O., 419, 422 und 27 [1822] /.

Hier faßt Humboldt den Terminus "Grammatik" im engeren Sinne des Wortes auf, als System von Regeln zur Zusammenfügung der Wörter zu Sätzen. An anderen Stellen seiner Werke gebraucht Humboldt diesen Terminus auch im weiteren Sinne. "Die verbundene Rede, also das Grammatische, ist der unmittelbare Gegenstand der Betrachtung, das zieht aber notwendig auch die Bildung der Wörter, das System der Laute und die ganze Bezeichnung der Begriffe mit in den Kreis der Untersuchung" /1953, 184 [1827-9] /.

Humboldts Konzeption betrachtet die Sprache in ihrer Totalität, nicht nur als Form, sondern auch als Inhalt und in ihrer Beziehung zum Menschen, zur menschlichen Kultur.

Sein großer Verehrer, Georg von der Gabelentz äußerte sich folgendermaßen über ihn: "Seine Werke sind so zu sagen

der classische Text der allgemeinen Sprachwissenschaft bis auf den heutigen Tag; sie sind meist weniger klar als tief, beurtheilen mehr als sie lehren, und setzen Kenntnisse voraus, die schon aus äusseren Gründen den Wenigsten erreichbar sind. Humboldt verehren, bewundern wird Jeder, der seine Schriften liest, Mancher bewundert ihn auch ohndem, - ihm nachstreben werden immer nur Wenige" /1891, 28/.

Humboldts Ansichten haben sich auf die Sprachwissenschaft des 19. Jahrhunderts kaum ausgewirkt und "so konnten die Ansätze zum tieferen Verständnis des Systemcharakters der Sprache nicht ausgebaut und historischen Untersuchungen zugrunde gelegt werden" /Motsch 1974, 40/.

7/ Die Grammatikauffassung der historischen Sprachwissenschaft

Die historische Sprachwissenschaft trat in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts mit der Kritik der traditionellen Grammatik auf. Sie erhob den Anspruch, die Grammatik in eine exakte Wissenschaft zu verwandeln, die ihren Gegenstand als zusammenhängendes Ganzes darstellt und auch erklärt.^o

Die Grammatik untersuchte traditionellerweise einen bestimmten Zustand der Sprache, sie war immer Beschreibung von Zuständen. Es ist jetzt gleichgültig, ob sich dieser Terminus auf die vollständige Beschreibung der Sprache bezieht oder ob er im engeren Sinne des Wortes als Morphologie und Syntax aufgefaßt wird, die Betonung liegt auf dem Sprachzustand. Die Anhänger der historischen Grammatik waren mit dieser Objektbestimmung nicht zufrieden. Sie wollten eine Grammatik, die die Struktur der Sprache als das Ergebnis der Entwicklung darstellt.

Diese neue Sprachwissenschaft war ein Kind der Romantik. Sie lenkte den Blick auf die Vergangenheit der Nation. Schon in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts wurde der historische Gesichtspunkt zum Prinzip in nahezu allen Wissenschaften. Das Interesse an der Geschichte der Nationalsprache erwachte und das regte dazu an, ältere Entwicklungsstadien der lebenden Sprachen zu erforschen.

Vor 1800 waren die Grammatiker bemüht, entweder praktische Regeln für den richtigen Sprachgebrauch aufzustellen oder allgemeine Gesetze des menschlichen Denkens zu entdecken und die einzelnen Sprachen auf diese Gesetze zurück-

zuführen. Die historische Sprachwissenschaft wollte der Sprache keine Gesetze vorschreiben, sondern sie wollte sie beschreiben und erklären und zwar aus ihrer Geschichte.

Die historisch-vergleichende Methode wurde das erste Mal von Jacob Grimm in einer systematischen Grammatik konsequent angewendet.

Jacob Grimm wandte sich in der Vorrede des ersten Bandes /1819/ gegen die normative Grammatik: "die sprache, gleich allem natürlichen und sittlichen ist ein unvermerktes, unbewußtes geheimnis, welches sich in der jugend einpflanzt und unsere sprachwerkzeuge für die eigenthümlichen vaterländischen thöne, biegungen, wendungen, härten und weichen bestimmt"... "wer könnte nun glauben, dasz ein so tief angelegtes, nach dem natürlichen gesetz weiser sparsamkeit aufstrebendes wachsthum durch die abgezogenen matten und miszgegriffenen regeln der sprachmeister gelenkt oder gefördert würde?" /1966, 30/.

An einer anderen Stelle formulierte er einen sehr wichtigen Gedanken, der eigentlich schon den Begriff der sprachlichen Kompetenz antizipierte: "jeder Deutsche, der sein deutsch schlecht und recht weisz, d. h. ungelehrt, darf sich ... eine selbsteigene, lebendige grammatik nennen und kühnlich alle sprachmeisterregeln fahren lassen" /a. a. O., 31/.

Die Komparatisten waren Wegbereiter einer wissenschaftlichen Methodik, die Junggrammatiker bauten die historisch-vergleichende Methode mit strenger Konsequenz aus. Sie kritisierten die traditionelle Grammatik und auch die Komparatisten, sie waren aber mit ihnen einverstanden, daß die wissenschaftliche Betrachtung der Sprache allein die historische sei. Das wahre Objekt der Sprachwissenschaft sei der

historische Prozeß, der Entwicklungsprozeß der Sprache. Deshalb gab Hermann Paul seinem großen Werk, in dem er seine sprachwissenschaftlichen Prinzipien und Methoden darlegte, den Titel: "Prinzipien der Sprachgeschichte". "Was man für eine nicht geschichtliche und doch wissenschaftliche Betrachtung der Sprache erklärt, ist im Grunde nichts als eine unvollkommen geschichtliche, teils durch Schuld des Betrachters, teils durch Schuld des Beobachtungsmaterials. Sobald man über das bloße Konstatieren von Einzelheiten hinausgeht, sobald man versucht, den Zusammenhang zu erfassen, so betritt man den geschichtlichen Boden, wenn auch ohne sich darüber klar zu sein" /1920, 20/.

Er gab aber zu, daß auch die einzelnen Sprachzustände beschrieben werden müssen, um den Entwicklungsprozeß darstellen zu können: "Die Beschreibung von Zuständen wird er [der Geschichtsschreiber] nicht entraten können, da er es mit großen Komplexen von nebeneinander liegenden Elementen zu tun hat" /a. a. O., 29/.

"...so ist damit eine Bedingung erfüllt, wodurch es möglich wird, sich aus der Vergleichung der verschiedenen Beschreibungen eine Vorstellung von den stattgehabten Vorgängen zu bilden" /a. a. O., 31-32/.

Den Grund für die Unzulänglichkeit der traditionellen Grammatik suchten die Junggrammatiker in ihrem Gegenstand. H. Paul war sich der Wichtigkeit des Problems bewußt, daß das Objekt einer Wissenschaft genau umgrenzt werden muß. "Es ist von fundamentaler bedeutung für den geschichtsforscher, dass er sich umfang und natur des gegenstandes genau klar macht, dessen entwicklung er zu untersuchen hat. Man hält das für eine selbstverständliche sache, in bezug auf welche man gar nicht irre gehen könnte. Und doch liegt gerade hier der punkt, in welchem die sprachwissenschaft die

versäumnis von decenniën eben erst anfängt nachzuholen"
/1880, 27/.

Trotzdem haben die Junggrammatiker die traditionelle Grammatik als Methode der Beschreibung von Sprachzuständen akzeptiert, ihre Begriffe gebraucht.

H. Paul schrieb in den "Prinzipien der Sprachgeschichte" auch darüber, was den Gegenstand der deskriptiven Grammatik bildet: "Die descriptive grammatik verzeichnet, was von grammatischen formen und verhältnissen innerhalb einer sprachgemeinschaft zu einer gewissen zeit üblich ist, was von einem jeden gebraucht werden kann, ohne von andern missverstanden zu werden und ohne ihn fremdartig zu berühren" /a. a. O., 1880, 28 /.

H. Paul geht von der Sprechtätigkeit aus. Für ihn ist das Untersuchungsobjekt nicht die Sprache als geschlossenes System, sondern die Sprechätigkeit. Die Sprache betrachtet er als Summierung der Sprechakte: "Das wahre object für den sprachforscher sind... sämtliche äusserungen der sprechtätigkeit an sämtlichen individuen in ihrer wechselwirkung aufeinander" /a. a. O./.

Die Grundlage aller Sprechätigkeit bilden Organismen von Vorstellungsgruppen. Die Sprechätigkeit setzt die Kenntnis der Sprache voraus, in ihr manifestiert sich die Sprache als psychischer Inhalt. Diese innere Sprache machen Organismen von Vorstellungsgruppen aus. Nach H. Paul müssen diese psychischen Organismen erklärt werden. Die deskriptive Grammatik hat also die Aufgabe, die Sprache zu beschreiben, wie sie zu einer bestimmten Zeit in den Muttersprachlern existiert /1920, 25-8/.

Er war sich darüber im klaren, daß die historische Grammatik vieles von der älteren deskriptiven beibehalten hat, vor allem die alte Form in der zusammenfassenden Darstellung.

"Versuchen wir eine classification der sprachlichen veränderungen aufzustellen, so liegt es nahe, sich an die jetzt übliche einteilung der grammatik in lautlehre, flexionslehre, wortbildung und syntax zu halten. Hierbei fehlt aber zunächst ein grosses gebiet, welches nicht nach einer inneren berechtigung, sondern nur nach einem äusseren herkommen aus der grammatik wegzubleiben pflegt, nämlich die lehre von der bedeutungsentwicklung. Weiter ist nicht zu verkennen, dass die grenzlinien zwischen diesen gebieten nicht überall scharf inne gehalten werden können" /1880, 34-5/.

8/ Die Sprach- und Grammatikauffassung von
Georg von der Gabelentz

Eine ähnliche Auffassung wie Hermann Paul, vertrat auch sein Zeitgenosse Georg von der Gabelentz. Er spricht zwar nicht vom Organismus der Vorstellungsgruppen, den Gegenstand der Untersuchung von Sprachen bildet aber auch nach ihm die Sprache als Äußerung, d. h. also die Rede. "Sprache ist Rede, ist Ausdruck des Gedankens, ist Satz" /1891, 308/. Von der Sprache als Äußerung kann aber die Sprachkenntnis des Muttersprachlers nicht getrennt werden /a. a. O./

Die Sprachwissenschaft nimmt unter den Wissenschaften einen besonderen Platz ein, weil die Sprache zugleich Gegenstand und Mittel der Darstellung ist. "In der Grammatik ist die Sprache zugleich Gegenstand und Mittel der Darstellung" ... "Als Darstellungsmittel ist sie fortlaufende Rede. Als Darstellungsgegenstand ist die Sprache Vermögen" ... "Alles in der Sprache ist zugleich zu deutende Erscheinung und anzuwendendes Mittel" /1901, 85, Hervorhebung von M. K./.

Neben diesem Grammatikbegriff gebraucht Gabelentz den Terminus Grammatik auch im engeren Sinne des Wortes: "Sprachkenntnis ist Kenntnis des Sprachbaues und des Wortschatzes, die Darstellung des Sprachbaues ist Aufgabe der Grammatik" ... "Grammatik ist die Lehre vom Sprachbaue" /1891, 82/.

Was versteht Gabelentz unter dem Begriff "Sprachbau"? "Sprache ist gegliederter Ausdruck des Gedankens und Gedanke ist Verbindung von Begriffen. Die menschliche Sprache will aber nicht nur die zu verbindenden Begriffe und die Art ihrer logischen Beziehungen ausdrücken, sondern auch das Verhältnis

des Redenden zur Rede, ... und so tritt zum logischen Factor ...ein psychologischer. Ein dritter Factor kann hinzukommen: die räumlichen und zeitlichen Anschauungsformen"... "Die Art und Weise, wie diese drei zum Ausdrucke gebracht werden, nennen wir den Sprachbau" /a. a. O./

An einer anderen Stelle schreibt er folgendes: "Die menschliche Rede zerlegt den Gedanken in seine Bestandtheile, ordnet und verknüpft diese. Die Art, wie sie dies thut, nennen wir Sprachbau, dessen wissenschaftliche Auffassung und Darstellung Sache der Grammatik ist" /a. a. O., 417/.

Nur der kann die Grammatik einer Sprache schreiben, der dieser Sprache mächtig ist: "Ich wiederhole es, dieser Aufgabe ist nur gewachsen, der die Sprache praktisch beherrscht: das wissenschaftliche Kennen, das Erkennen und Beurtheilen setzt ein Können voraus..." /a. a. O., 82/.

Diese Feststellung scheint ganz trivial zu sein, sie ist jedoch sowohl theoretisch als auch wissenschaftsgeschichtlich sehr wichtig, weil sie den Keim einer neuen Sprachauffassung, den der generativen Grammatik in sich birgt. Gabelentz fährt nämlich fort: "... die wissenschaftliche Darstellung wird nichts Anderes sein, als eine sachgemässe Erklärung dieses Könnens" /a. a. O./.

Der Grammatiker untersucht, wie der Muttersprachler seine Sprache spricht. "Der Grammatiker hat sich zuvörderst auf den Standpunkt eines Eingeborenen zu versetzen. Der kann seine Sprache, d. h.: er versteht sie richtig und wendet sie in der Rede richtig an, ohne sich von den Regeln, die ihn dabei leiten, Rechenschaft zu geben" /a. a. O., 88/.

Der Grammatiker muß dieses Können, dieses Vermögen beschreiben, Rechenschaft geben darüber, wie es sich in der Sprechfähigkeit des Muttersprachlers manifestiert. "Es handelt sich um jene Arbeit, durch die wir einer uns bekannten Sprache ihre Gesetze abgewinnen, also die praktische Kenntnis und Fertigkeit in theoretische Erkenntnis umsetzen" /a. a. O., 89/.

Es ist sehr schwer, diese Aufgabe zu lösen. Die Schwierigkeiten ergeben sich vor allem aus folgenden Umständen: "Diese Aufgabe, richtig erfaßt, ist eine der schwierigsten, die dem Sprachforscher gestellt werden kann: er hat es nicht mit einem toten Körper zu thun, den er beliebig zerlegen und dann wieder liegen lassen kann, sondern mit der immer beweglichen Seele, mit seiner eigenen Seele: er muss zugleich ganz subjectiv und ganz objectiv sein, denn eben seine Subjectivität wird ihm zum Objecte" /a. a. O., 82/.

Im Zusammenhang mit der Bestimmung und Abgrenzung des Gebietes der Grammatik sagt Gabelentz /wie Humboldt vor ihm/, daß es falsch sei zu behaupten, es gebe auch Sprachen ohne Grammatik: "So gewiss jede Sprache Gesetze hat, nach denen sie sich zur Rede aufbaut, so gewiss hat jede ihre Grammatik. Denn die Grammatik ist eben die Lehre vom Sprachbaue, nicht bloss von den Bausteinen und dem Mörtel, sondern auch vom Bauplane, nicht bloss von den Redetheilen, und ihren etwaigen Formen, sondern auch vom Satze. Eine Grammatik ohne Wortbildungs- und Formenlehre, nur aus Lautlehre und Syntax ist möglich, ist sogar nothwendig bei den isolierenden Sprachen, die eine Wort- und Formenbildung nicht oder nicht mehr kennen. Eine Grammatik ohne Syntax ist streng genommen, ein Unding, jedenfalls nur etwas Halbes: denn sie sagt der Sprache gerade auf dem Punkte Ade, wo die Sprache als Rede in's Leben treten will" /a. a. O., 84, Hervorhebung von M. K./.

Gabelentz rechnet auch einen Teil der Stilistik zur Grammatik und zwar aus folgenden Gründen: "Nun handhabt zwar ein Jeder seine Muttersprache in der Regel richtig, aber doch in einer besonderen, ihm eigenen Weise, bevorzugt unter den verschiedenen sinnverwandten Ausdrücken /Wörtern, Formen, Redewendungen/ die einen zum Nachtheile anderer, vielleicht zutreffender, bewegt sich lieber in kurzen als in längeren, lieber in abgerissenen als in verbundenen Sätzen und dgl. mehr. Alles dies nenne ich seinen Stil und in diesem Sinne rede ich auch vom Stile eines Schriftunkundigen, eines Kindes, einer Bäuerin. Es ist derjenige Stil, von dem man sagt, er sei der Mensch" /a. a. O., 104-5/.

Die so aufgefaßte Stilistik kann man sehr schwer von der Grammatik trennen. Wenn die Fragen, wann, wie oft und zu welchem Zweck bestimmte sprachliche Mittel verwendet werden, welche Ausdrucksweise, welche Form der sprachlichen Darstellung dem Fassungsvermögen, dem Geschmack des Hörers am meisten entspricht, der Stilistik zugewiesen werden, "so erklärt man damit einen Theil der Stilistik für Bestandteil der Grammatik. Und das ist er meiner Meinung nach allerdings" /a. a. O., 106/.

Das Buch von Gabelentz "Die Sprachwissenschaft, ihre Aufgaben, Methoden und bisherigen Ergebnisse" /1891/ enthält eine ganze Fülle von neuen Gedanken. Er spricht z. B. expressis verbis davon, daß die Sprache ein System ist, dessen Elemente einander gegenseitig bedingen. "Jede Sprache ist ein System, dessen sämtliche Theile organisch zusammenhängen und zusammenwirken. Man ahnt, keiner dieser Theile dürfte fehlen oder anders sein, ohne dass das Ganze verändert würde" /a. a. O., 481/.

Das sprachliche Können, Vermögen erschöpft sich nicht

in der bloßen Wiederholung der schon angeeigneten Kenntnisse, es ist ein kreatives Wissen, das Neues schaffen kann /a.a.O., 485/.

Diese Kreativität hebt Gabelentz hervor, wenn er die Grammatik folgendermaßen charakterisiert /hier zeigt sich auch der normative Zug der Grammatik/: "Die einzelsprachliche Grammatik lehrt das Zulässige, mithin das, was in jedem Augenblicke thatsächlich werden kann" /a. a. O., 122/.

9/ Die Grammatikauffassung von Adolf Noreen

Seine Grammatikauffassung hat der Schwede Adolf Noreen in seinem unbeeendeten Werk "Vårt språk, nysvensk grammatik" /1903 - 1912/ dargelegt /Deutsch "Einführung in die wissenschaftliche Betrachtung der Sprache", übersetzt von A. W. Pollak 1923, eine vom Verfasser genehmigte und durchgesehene Übersetzung ausgewählter Teile des Werkes/.

Noreen definiert die Grammatik folgendermaßen: "Unt Grammatik einer lebenden Sprache versteht man eine wissenschaftliche Darstellung der betreffenden Sprache in ihre gegenwärtigen Beschaffenheit und historischen Entwicklung." /a. a. O., 1/.

An einer anderen Stelle gibt er diese Definition: "Eine wissenschaftliche Darstellung einer ganz bestimmten /National/sprache - sei dies nun Reichssprache /Schriftsprache/ oder Dialekt - heißt Sprachlehre oder Grammatik" /a. a. O., 37/.

Noreen faßt die Grammatik im weitesten Sinne auf, als die vollständige wissenschaftliche Darstellung einer Sprache. Aus dieser Konzeption folgt, daß eine jede sprachliche Erscheinung grammatisch ist. Der Zweck der Untersuchung und die angewandten Methoden können unterschiedlich sein, deshalb gibt es unterschiedliche Arten der grammatischen Darstellung wie z. B. die historische, die vergleichende, die normative, die deskriptive Grammatik. Die letztere beschreibt den jeweiligen Sprachzustand, die tatsächliche Beschaffenheit der Sprache, ohne Rücksicht auf ihre Vorgeschichte, auf die vorausgegangenen Veränderungen. Noreen zählt sogar seiner ganz weiten Grammatikauffassung entsprechend - die Stilistik zur

Grammatik /a. a. O., 37-8/.

Die Grammatik ist also die wissenschaftliche Beschreibung einer Sprache. Wissenschaftlich ist für Noreen die grammatische Darstellung, der der Gedanke vom Systemcharakter der Sprache zugrundeliegt, die versucht, dieses System deskriptiv-synchronisch und etymologisch-diachronisch zu beschreiben.

"Die ideale Grammatik einer lebenden Sprache ist eine wissenschaftliche Darstellung dieser Sprache in Rede und Schrift, mit Rücksicht auf Reichssprache und Dialekte, ihre jetzige Beschaffenheit und ihre historische Entwicklung /bis zu einem gewissen Grade auch ihr Verhältnis zu verwandten Sprachen/, Laute, Formen und Bedeutung, auch unter Heranziehung der Orthographie, Orthoepie und Stilistik und Aufnahme der notwendigen Daten aus den Hilfswissenschaften, besonders der Sprachphilosophie und der Phonetik" /a. a. O., 41/.

Die ideale Grammatik ist also die totale, komplexe, wissenschaftliche Darstellung einer Sprache von allen möglichen sprachwissenschaftlichen Gesichtspunkten aus. Diese Auffassung identifiziert die Grammatik mit der Linguistik.

Noreens Werk blieb fast völlig unbeachtet, obwohl es sehr viele moderne Gedanken enthält, z. B. die These von der Systemhaftigkeit der Sprache, die Überzeugung, daß sowohl die lange Zeit hindurch vernachlässigten synchronen als auch die diachronen Untersuchungen berechtigt und wissenschaftlich sind.

Die zwei größten Neuerer in der Linguistik der ersten Dekade des 20. Jahrhunderts waren Adolf Noreen und Ferdinand de Saussure, die "bei ähnlichen, ja z. T. gleichen Grundkonzeptionen doch nicht beide das "Gesicht der Sprachwissen-

schaft ... bestimmten", ... "beide ein neuer Schlagender Beweis dafür, daß es in der Geschichte der Wissenschaft nicht darauf ankommt, wer zuerst etwas gefunden oder gesehen hat, sondern wann, wie und wo etwas veröffentlicht wurde" /Arens 1969, 441/.

10/ Die Grammatikauffassung von Ferdinand de Saussure

Ferdinand de Saussure bricht in seinem Buch "Cours de linguistique générale" /1916, deutsch: "Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft" 1931/ radikal mit den traditionellen Grammatikauffassungen. Dieses Werk bedeutet eine grundsätzliche Neuorientierung der Linguistik, mit ihm beginnen die Bemühungen, Sprache als System eigener Art zu begreifen und zu erfassen.

Nach Saussure hat die Grammatik die Aufgabe, das System einer bestimmten Sprache zu beschreiben. "Die statische Sprachwissenschaft oder Beschreibung eines Sprachzustandes kann Grammatik genannt werden in dem ganz bestimmten und übrigens gebräuchlichen Sinn, wie man ihn findet in Ausdrücken wie "Grammatik des Schachspiels", "Grammatik der Börse" usw., wo es sich um einen komplexen und systematischen Gegenstand handelt, bei dem gleichzeitige Werte im Spiele sind" /1931, 160/.

Für Saussure ist die Sprache "ein System von Zeichen, das nur seine eigene Ordnung zuläßt" /a. a. O., 19/. Auch der Wortschatz ist ein systemhaftes Gebilde und da die Grammatik im engeren Sinne /Objektebene/ nicht streng von der Lexik getrennt werden kann, muß auch der Wortschatz, die Lexik in der Grammatik /Metaebene/ behandelt werden. Die Grammatik /Objektebene/ ist für Saussure die Sprache, das sprachliche System schlechthin und auf der Metaebene die vollständige Beschreibung des sprachlichen Systems. Diese Ansicht bedeutet die Ausdehnung des Begriffs der Grammatik. "Die Grammatik untersucht die Sprache in ihrer Eigenschaft als System von Ausdrucksmitteln, mit dem Wort grammatikalisch sagt man zu-

gleich synchronisch und bedeutungsvoll. Diese Definition stimmt nicht mit der überein, die man gewöhnlich gibt und die enger ist" /a. a. O., 160/.

Womit begründet Saussure diese Auffassung? Nach ihm ist die Sprache ein System, "dessen Teile in ihrer synchronischen Wechselbeziehung betrachtet werden müssen" /a. a. O., 103/. Da die sprachlichen Elemente zu einem bestimmten Zeitpunkt sich gegenseitig bedingen, hat der Sprachzustand seine inneren Gesetzmäßigkeiten. Deshalb kann und darf ein sprachliches Zeichen nicht unabhängig vom Ganzen betrachtet werden, der Gegenstand der grammatischen Forschung ist das System der ganzen Sprache. Die Beschäftigung mit dem Lexikon ist Aufgabe der grammatischen Disziplin /a. a. O./.

Saussure bricht auch mit der Ansicht, daß die Grammatik die Sprechfähigkeit, mit seinem Terminus die parole untersucht. Nach ihm ist Gegenstand der Grammatik /der synchronen Sprachwissenschaft/ die Sprache, das System an sich, die langue.

Vom Systemcharakter der Sprache her wird die Wissenschaftlichkeit der synchronischen Sprachbetrachtung gerechtfertigt und sie der diachronischen übergeordnet.

"Die Umgestaltungen vollziehen sich niemals am System als Ganzem, sondern an einem oder dem andern seiner Elemente, und können nur außerhalb desselben untersucht werden. Allerdings hat jede Umgestaltung ihre Rückwirkung auf das System; das Anfangsereignis aber wirkt nur auf einen Punkt, es hat keine innere Beziehung zu den Folgen, die sich daraus für die Zusammenhänge ergeben können /a. a. O., 103/.

Der Sprachforscher kann - wenn er die Veränderungen der Sprache untersucht - nicht mehr die Sprache selbst wahrnehmen, sondern nur eine Reihe von Ereignissen. "Die diachronischen Erscheinungen sind also lauter Sonderfälle, die Umgestaltung eines Systems geschieht unter der Einwirkung von Ereignissen, welche nicht nur ihm fremd, sondern welche auch isoliert sind und unter sich kein System bilden" /a. a. O., 113/.

So wird die Beschreibung der Zustände als allein wissenschaftlich angesehen. Zustand und Veränderung werden in einen starren Gegensatz zueinander gebracht. "Ohne Zweifel wird aber - das ist das Bleibende an der Konzeption de Saussures - eine echte geschichtliche Betrachtung erst auf Grund synchronischer Beschreibung des Systems möglich, weil in ihm allein sprachliche Relationen und Strukturen sichtbar werden /Helbig 1970, 37-8/.

Saussures Sprachauffassung bedeutete die Überwindung der junggrammatischen Schule, die Ablehnung des atomistischen Denkens, der die Sprache in isolierte Tatbestände zerreißen Betrachtungsweise.

Saussure wollte eine Sprachwissenschaft, die sich der Synchronie der traditionellen Grammatik zuwendet, aber auf einem viel höherem Niveau und deren Grundgedanke die These von der Systemhaftigkeit der Sprache ist. Sein Buch bewirkte eine Wende in der Auffassung von der Sprache, seine Konzeption fand Fortsetzung vor allem in der strukturellen Linguistik.

Menches, was er lehrte, war nicht völlig neu, sondern wurde schon vor ihm erkannt und formuliert /z. B. System-

charakter der Sprache, Berechtigung der synchronen Betrachtungsweise/, "... jedoch wirkte es erst in der systemhaften Gestaltung, der rationalen... Präsentation und luziden Aus-sageweise Saussures, Eigenschaften seines Werkes, die es zu einer typischen Schöpfung französischen Geistes in seiner klassischen Ausprägung machen" /Arens 1969, 573/.

11/ Die inhaltbezogene Grammatik

Die Weisgerbersche inhaltbezogene Sprachbetrachtung faßt die Grammatik im weitesten Sinne des Wortes auf, sie verbindet aber von den traditionellen ganz abweichende Vorstellungen mit diesem Begriff.

Die Sprach- und Grammatikauffassung der inhaltbezogenen Sprachbetrachtung hat Leo Weisgerber ausgearbeitet.

Seiner Meinung nach konnten die bisherigen Grammatiken und Sprachgeschichten das Wesen der Sprache nicht erfassen, weil sie einseitig waren, ihre Aufmerksamkeit auf die äußere Sprachform richteten und die innere Sprachform, den Sprachinhalt vernachlässigten. Weisgerber stellt die Forderung auf, die herkömmliche laut- und formbezogene Betrachtungsweise durch eine inhalt- und wirkungsbezogene zu ergänzen.

Er greift bewußt auf die wichtigsten Gedanken von Humboldt zurück: "Am Anfang aller echten Sprachkenntnis steht das Humboldt-Wort, daß die Sprache kein Ergon ist, sondern eine Energie, also kein "Werk", sondern eine "wirkende Kraft"... "Sprache als wirkende Kraft in der Ebene des geschichtlichen Lebens ist, richtig gesehen, jeweils Muttersprache einer Sprachgemeinschaft" /1962, 9 [1950/51] /. Deshalb ist es eine wichtige Aufgabe der Sprachwissenschaft, die Wechselwirkung von Sprache und Sprachgemeinschaft zu untersuchen.

Die Muttersprache ist nicht nur ein Kommunikationsmittel, sondern auch eine "sprachliche Zwischenwelt", die Gesamtheit der sprachlichen Inhalte, die uns zeigt, was und wie eine Sprachgemeinschaft von der sie umgebenden Welt in

ihr geistiges Eigentum umschafft /a. a. O., 12/.

Weisgerber spricht von einer grundlegenden Wechselwirkung, die zwischen Muttersprache und Sprachgemeinschaft besteht. Die Muttersprache spielt eine bestimmende Rolle im geistigen Leben des Menschen. "Jeder Muttersprache kommt die Daseinsform einer "Wirklichkeit" und die Leistung einer mitgestaltenden Kraft bei allem geistig bestimmten Tun der Mitglieder dieser Sprachgemeinschaft zu" /a. a. O., 11/.

Jeder Mensch wird durch seine Muttersprache "in einer überaus nachhaltigen Weise geistig geprägt und dadurch in die Denk- und Handlungswelt einer Sprachgemeinschaft eingegliedert, die im Regelfalle das ganze Leben hindurch für ihn entscheidend bleibt" /a. a. O., 15/.

Es ist nicht die Aufgabe dieser Arbeit, über Weisgerbers Konzeption ausführlich zu berichten, eine kritische Bemerkung muß aber zum Gesagten gemacht werden.

Weisgerber hat Humboldts Ansichten weiterentwickelt, sie aber auch übertrieben. Der grundlegende Zug seiner Sprachbetrachtung ist sein sprachlicher Idealismus, daß er die Aktivität, die wirkende Kraft der Sprache überbetont und überschätzt. Das führt ihn zur Hypostasierung der Sprache und zu der Annahme, daß die Muttersprache das Denken und bis zu einem gewissen Grade auch die Handlungen des Menschen bestimmt.

Welche Rolle spielt die Grammatik in dieser Sprachauffassung?

Die Grammatik ist für Weisgerber "alle Betrachtung der Sprache als Ergon" /1953, 118/. Humboldts Worte, daß die Spra-

che kein Ergon, sondern eine Energeia ist, müssen in der sprachlichen Forschung so ausgewertet werden, daß man damit anfangen muß, jede Sprache zuerst in der Form eines Ergons, eines Gebildes bewußt zu machen, bevor man sie als eine Energeia, eine wirkende Kraft "durchschauen" kann /1962, 196 [1950/51] /.

Kann man die Betrachtung der Sprache als Ergon auch als Vorstufe, als Nebenarbeit bezeichnen, man kann die Grammatik nicht aufgeben: "Der einfache Schluß, die Grammatik als eine dem Wesen des Gegenstandes Sprache unangemessene Arbeitsrichtung aufzugeben, ist unmöglich. Wohl aber ist es möglich und nötig, eine Folgerung so deutlich in die grammatische Arbeit hineinzustellen, daß sie nie übersehen und vergessen werden kann: Grammatik ist ihrem Wesen nach eine Zwischenstufe, wenn man will, ein notwendiges Übel. Wer überhaupt Sprachliches bewußt machen will, muß beginnen mit dem Festhalten von sprachlichen "Gebilden", und dieses Fassen der Sprache als Ergon - und das ist der Wesenskern der Grammatik - bleibt als Einschlag bei aller sprachwissenschaftlichen Arbeit. Aber ebenso klar ist, wenn man mit diesen "grammatischen Gebilden" richtig umgehen will, darf man nie vergessen, daß ihnen bereits eine Dimension fehlt, daß sie von dem Gehalt eines Sprachraumes bestenfalls einen Querschnitt oder eine Projektion, aber nie die volle sprachliche "Wirklichkeit" zeigen können" /a. a. O., Hervorhebung von W./.

Die bisherigen Grammatiken hatten den großen Fehler gemacht, daß sie sich auf einseitig "lautbezogene" Methoden festlegten und darüber den richtigen Zugang zu der zweiten Dimension des Sprachlichen, den Sprachinhalten verloren. Diese lautbezogenen grammatischen Darstellungsweisen müssen durch "inhaltbezogene" Verfahrensweisen ergänzt werden.

"Wer also Sprache bewußt machen will, muß folgerichtig auf diese Welt von Sprachinhalten hinarbeiten, und es ist offenbar, daß die vorläufigen lautbezogenen Feststellungen mehr und mehr umgesetzt werden müssen in Einsichten über den inhaltlichen Aufbau einer Sprache. Methodisch bedeutet das eine Ergänzung oder Ablösung lautbezogener Methoden durch inhaltsbezogene Verfahrensweisen /a. a. O., 196-7/.

In der herrschenden Form der Grammatik kommt die Dimension des Inhalts nicht zu ihrem Recht und "so ist auch das eingeschränkte Ziel eines Bewußtmachens der Sprache als Ergon unerreichbar und damit die wichtigste Aufgabe der Grammatik verfehlt". /a. a. O., 197/.

Diese Grammatik muß also über die alten, formbezogenen Methoden hinausgehen, damit sie Vorstufe einer vollen Sprachwissenschaft sein kann, die die Aufgabe hat, Sprache in allen Dimensionen als Energeia zu fassen.

Was kann diese inhaltsbezogene Grammatik leisten? "Als Gesamtergebnis dieser auf Wortschatz und Redebau abgestellten inhaltsbezogenen Grammatik ist die Feststellung einer einzelsprachlichen "Zwischenwelt", d. h. ein bewußter Überblick über das ungewußt in einer Sprachgemeinschaft wirksame Weltbild der Muttersprache zu erwarten" /1962, 183 [1956/57] /.

Für Weisgerber ist der Begriff der Grammatik nicht so sehr vom Gegenstand als viel mehr von der Methode her bestimmt. So ist also die Grammatik die synchrone, diachrone und komparative Beschreibung des ganzen sprachlichen Systems als Ergon von formalem und inhaltlichem Gesichtspunkt aus. Der Begriff der Grammatik schließt die Wortlehre und die Wortbildungslehre ein, innerhalb dieser Grammatik unterscheidet Weisgerber "Wortschatz" und "Redefügung" bzw. "Redebau"

/a. a. O., 178, 183/.

Betrachtung der Sprache als Energeia ist Aufgabe der Sprachwissenschaft "... an ihr ist es, die Kraft der Wirklichkeitsgestaltenden Sprache, des "Wortes" in ihren Grundlagen, Formen und Folgen durchsichtig zu machen und sie dem Allgemeinbewußtsein soweit aufzuschließen, daß ihre Anwesenheit in allem sprachgebundenen Tun der Menschen richtig beachtet und eingeschätzt wird" /1962, 17 [1950/51] /.

Diese Sprachbetrachtung ist die 'energetische Sprachwissenschaft'.

Für die Wissenschaft folgt aus dieser Sprachauffassung eine linguistische Forschung in mehreren Stufen.

Weisgerber sprach zunächst nur von drei Stufen: "lautbezogene Feststellungen - inhaltbezogene Auswertungen - energetische Auswirkungen" /siehe den Aufbau seines Buches "Vom Weltbild der deutschen Sprache", 1953²/.

In seinem Artikel "Die wirkungsbezogene Sprachbetrachtung" /1963/ unterscheidet er vier Stufen. Jedes sprachliche Phänomen hat vier Seiten: die Gestalt, den Inhalt, die Leistung und die Wirkung. Daraus folgen für die Erforschung jeder Sprache vier Betrachtungsweisen: die gestaltbezogene, die inhaltbezogene, die leistungsbezogene und die wirkungsbezogene /a. a. O., 264/. "Der Terminus [wirkungsbezogene Sprachbetrachtung] kommt aus der energetischen Grundauffassung von der Sprache, also der Sehweise, für die Sprache nicht ein Bestand von Ergebnissen, sondern ein Prozeß der Sprachentfaltung ist. Dieser Prozeß hat zwei Seiten. Primär vollbringt er die sprachliche Kernleistung, die sprachliche Gestaltung, das "Worten" der Welt. Indem er nun dieser sprachlichen Welt-

gestaltung dauerhafte Geltung verschafft, setzt er den Ausgang von Wirkungen, die überall dort, wo mit diesem Sprachgut gearbeitet wird, sich spürbar machen. Diese beiden Seiten der sprachlichen Energieia werden mit der Unterscheidung von sprachlicher Leistung und sprachlicher Wirkung auseinandergehalten" /a. a. O., 266/.

Die gestalt- und lautbezogene Betrachtung bilden zusammen die Grammatik, das leistungsbezogene Verfahren hat die sprachliche Gestaltung der Welt, "das Worten" der Welt, das wirkungsbezogene die Sprache als Ausgangspunkt von Wirkungen zu untersuchen.

Die Grammatik hat eine statische Betrachtungsweise, die Sprachwissenschaft, die die Sprache als Energieia faßt, eine dynamische.

Die inhaltbezogene Grammatik als notwendige Stufe im Bewußtmachen einer Sprache ist zugleich "weittragender Ansatz zur Selbsterkenntnis menschlichen Geistes und als solcher hat sie einen unabdingbaren Platz in aller Beschäftigung mit der Sprache" /a. a. O., 329/.

12/ Die generative Grammatik

Die verschiedenen deskriptiven Schulen haben den Terminus Grammatik nur selten und im allgemeinen im traditionellen engeren Sinne gebraucht. "Als Reaktion auf die Produkte der schulischen Tradition haben die Strukturalisten den Begriff Grammatik zu vermeiden gesucht, besonders solange sie sich vorwiegend mit der zweiten Gliederung der Sprache beschäftigten" /Hagege 1973, 94/.

Dem Begriff der Grammatik kommt in der generativen Grammatik eine wichtige Rolle zu.

Saussures Sprach- und Grammatikauffassung bedeutete einen Wendepunkt in der Geschichte der Sprachwissenschaft. Ein neuer Wendepunkt in der modernen Linguistik ist an den Namen von Noam Chomsky geknüpft, der die Konzeption der generativen Grammatik in mehreren Phasen ausgearbeitet hat.

Im Jahre 1957 erschien Chomskys erstes Hauptwerk "Syntactic Structures" /deutsch: "Strukturen der Syntax" 1973/, in dem er seine Auffassung in kurzer, skizzenhafter Form darlegte.

Chomsky geht von der trivial scheinenden Feststellung aus, daß der Sprecher fähig ist, in seiner Muttersprache in unbegrenzter Zahl richtige Sätze zu bilden und solche Sätze zu verstehen. Die Aufgabe der Grammatik besteht darin, von der Kreativität des Sprechers ausgehend diese Fähigkeit zu beschreiben. "Das grundsätzliche Ziel bei der linguistischen Analyse einer Sprache L. ist es, die grammatischen Folgen, die Sätze von L. sind, von den ungrammatischen Folgen, die

nicht Sätze von L. sind, zu sondern und die Struktur der grammatischen Folgen zu studieren. Die Grammatik wird deshalb eine Vorrichtung sein, die sämtliche der grammatischen Folgen von L. erzeugt und keine der ungrammatischen" /1973, 15/.

Die Grammatik einer Sprache ist also ein Mittel, das alle grammatischen Sätze einer Sprache und nur diese generiert. Darum sprechen wir von generativer Grammatik.

Diese Grammatik soll vollkommen formal und asemantisch sein. "Grammatik wird am besten formuliert als ein eigenständiges Studium, unabhängig von Semantik" /a. a. O., 125/.

Chomsky will nicht leugnen, daß es gewisse Beziehungen zwischen den formalen und den semantischen Zügen einer Sprache gibt. Weil aber die Korrespondenzen nicht exakt genug sind, meint er, daß die Bedeutung relativ nutzlos für die grammatische Beschreibung ist.

"Ich glaube, daß wir zum Schluß gezwungen sind, daß Grammatik autonom und unabhängig von der Bedeutung ist" /a. a. O., 20/.

Chomsky ignoriert die Bedeutung nicht, er will sie aber als Basis wissenschaftlicher Beschreibung ausschalten, weil sie beim gegenwärtigen Stand unseres Wissens noch nicht exakt erfaßt werden kann.

Man soll nach der Erforschung der formalen Mittel auch die semantischen Funktionen dieser Mittel untersuchen, aber nur die formale Beschreibung kann eine solide Grundlage für die Grammatik bilden /a. a. O., 118/.

Chomsky meint, daß viel unnötige Mühe verschwendet worden ist, um die Frage zu beantworten, ob man eine Grammatik ohne Rücksicht auf Bedeutung konstruieren könne. "Die Frage

ist jedoch falsch gestellt, da die stillschweigende Voraussetzung, daß man offensichtlich eine Grammatik MIT Rücksicht auf Bedeutung konstruieren kann, ungestützt ist"... "Die Frage, die gestellt werden sollte, lautet: Wie kann man eine Grammatik konstruieren?" /a. a. O., 110 - 11, Hervorhebung von Ch./.

Die Entsprechungen, die zwischen der formalen und der semantischen Seite bestehen, sollten in einer allgemeinen Theorie der Sprache untersucht werden /a. a. O., 120/.

So fällt die Aufgabe der Syntax zu, die Grammatik einer bestimmten Sprache zu konstruieren.

"Syntax ist die Erforschung der Prinzipien und Prozesse, durch die Sätze in einzelnen Sprachen konstruiert werden. Die syntaktische Untersuchung einer gegebenen Sprache hat zu ihrem Ziel die Konstruktion einer Grammatik, die also eine Vorrichtung von irgendeiner Art angesehen werden kann, mit der man die Sätze der zu analysierenden Sprache produziert" /a. a. O., 13/.

Seit 1957 hat Chomsky seine Theorie in einer Fülle von Publikationen weiterentwickelt.

Eine neue Version der generativen Grammatik bahnte sich mit Chomskys Vortrag auf dem IX. Internationalen Linguistenkongreß /Cambridge /Mass. 1962/ an, der später etwas modifiziert in seinem Buch "Current Issues in Linguistic Theory" /1964/ erschienen ist.

Den Ausgangspunkt seiner Ausführungen bildet folgende Feststellung: "The central fact to which any significant

linguistic theory must address itself is this: a mature speaker can produce a new sentence of his language on the appropriate occasion, and another speaker can understand it immediately, though it is equally new to them" /a. a. O., 7/.

Chomsky unterscheidet zwischen competence und performance. Die Grammatik hat die Aufgabe, die competence zu beschreiben: "On the basis of a limited experience with the data of speech each normal human has developed for himself a thorough competence in his native language. This competence can be represented, to an as yet undetermined extent, as a system of rules that we can call the grammar of his language. To each phonetically possible utterance the grammar assigns a certain structural description that specifies the linguistic elements of which it is constituted and their structural relations/or, in the case of ambiguity, several such structural descriptions/. For some utterances, the structural description will indicate, in particular, that they are perfectly wellformed sentence. This set we can call the language generated by the grammar. To others, the grammar will assign structural descriptions that indicate the manner of their deviation from perfect well-formedness"... "The grammar, then, is a device that /in particular/ specifies the infinite set of well-formed sentences and assigns to each of these one or more structural descriptions" /a. a. O., 8-9, Hervorhebung von Ch./

Eine der letzten Versionen seiner Grammatikkonzeption hat Chomsky in den "Aspects of the Theory of Syntax" /1965, deutsch: "Aspekte der Syntaxtheorie" 1970/ dargelegt.

Er geht auch in diesem Werk von dem Gedanken aus, daß die Sprache auf einem Regelsystem beruht, das die Interpretation ihrer unendlich vielen Sätze bestimmt. Diese Idee ist

in der Linguistik keineswegs neu - meint Chomsky und beruft sich auf die universale Grammatik des 17. und 18. Jahrhunderts und auf Humboldts Ansichten. Trotzdem sind erst in den letzten Jahren Versuche unternommen worden, "explizite generative Grammatiken für einzelne Sprachen zu konstruieren und ihre Wirkungsweise zu erforschen" /a. a. O., 9/.

Chomsky verwendet den Terminus "Grammatik" in diesem Buch systematisch mehrdeutig.

"1/ die im Sprecher intern repräsentierte Theorie seiner Sprache

2/ der linguistische Zugang zu diesen Phänomenen"

/a. a. O., 33/.

Chomsky unterscheidet auch in diesem Werk zwischen Sprachkompetenz /competence/ und Sprachverwendung, Performanz /performance/. Die Kompetenz ist die Kenntnis, das implizite Wissen des Sprecher-Hörers von seiner Sprache, die Performanz ist der aktuelle, tatsächliche Gebrauch der Sprache in konkreten Situationen. Die Kompetenz meint, was der Sprecher einer Sprache implizit weiß, die Verwendung das, was er tut. Das bedeutet nicht, daß er sich dieses Wissens bewußt ist oder daß seine Angaben über seine intuitive Sprachkenntnis notwendig richtig sind.

Die Unterscheidung Kompetenz-Performanz entspricht weitgehend der Saussureschen Trennung in langue und parole. Kompetenz und langue sind jedoch nicht identisch: "...es ist jedoch notwendig, von Saussure-s Begriff der langue als lediglich einem systematischen Inventar von Einheiten abzugehen und zurückzugehen auf das Humboldtsche Verständnis der zugrundeliegenden Kompetenz als einem System generativer

/"erzeugender"/ Prozesse" /a. a. O./.

Für den Linguisten besteht das Problem darin, "... aus den Daten der Sprachverwendung heraus das zugrundeliegende Regelsystem zu bestimmen, über das der Sprecher-Hörer verfügt und das er in der aktuellen Sprachverwendung in Gebrauch nimmt" /a. a. O., 14/.

Die generative Grammatik macht den Versuch, das zu spezifizieren, was der Sprecher wirklich kennt und nicht das, was er über seine Kenntnis berichten kann. Es ist ein Mißverständnis zu glauben, daß die generative Grammatik ein "Sprechermodell" oder ein "Hörermodell" ist. "Diese generative Grammatik stellt von sich aus keine Vorschrift dar für den Charakter und das Funktionieren eines Modells der Perception oder eines des Sprechvorgangs" /a. a. O., 18/.

Unter einer generativen Grammatik versteht Chomsky ein Regelsystem, das auf explizite und wohldefinierte Weise Sätzen Struktur-Beschreibungen zuordnet. Dieses Regelsystem der generativen Grammatik besteht aus drei Hauptkomponenten: "Die syntaktische Komponente spezifiziert eine infinite Menge von abstrakten Objekten, von denen jedes alle Informationen enthält, die für eine einzelne Interpretation eines bestimmten Satzes notwendig ist" /a. a. O., 24/.

Sie besteht aus einem Basis-Teil, der die Tiefenstrukturen generiert und aus einem Transformationsteil, der die Tiefenstrukturen in die Oberflächenstrukturen verwandelt. Die semantische Komponente determiniert die semantische Interpretation, die phonologische Komponente die lautliche Struktur eines Satzes. Beide Komponenten sind rein interpretativ /a. a. O., 24-5/.

Auch der Einschluß der Semantik in die Grammatik verändert also noch nicht Chomskys Ansicht, nach der die Syntax unabhängig von der Semantik aufgebaut werden muß. Unter den Komponenten nimmt die Syntax einen besonderen Platz ein, sie ist der produktive Teil der Grammatik, die Semantik beruht auf der Voraussetzung der Syntax.

Chomsky sagt aber selbst, daß die Beziehungen zwischen Syntax und Semantik keineswegs ein erledigtes Thema sind. Die gegenwärtigen Theorien enthalten offene Fragen von grundlegender Art. Es können alternative Positionen formuliert werden, aber jede von ihnen ist notwendig provisorisch. Sie sind deshalb provisorisch und fragmentarisch, weil das Verhältnis zwischen Syntax und Semantik ein ausgedehntes und kompliziertes, noch nicht gründlich durchforschtes Gebiet ist. "Eine Entscheidung über die Grenzziehung zwischen Syntax und Semantik ist - falls es überhaupt eine gibt -, nach Vorbedingung für theoretische und deskriptive Studien über syntaktische und semantische Regeln". "...das Problem der Abgrenzung wird so lange offen bleiben müssen, bis wir für diese Gebiete ein weitaus tieferes Verständnis als es uns heute möglich ist, erlangt haben" /a. a. O., 152/.

Die generative Grammatik ist nicht auf die amerikanische Linguistik beschränkt geblieben, sondern sie hat sich auch in europäischen Ländern verbreitet.

Die Arbeitsstelle "Strukturelle Grammatik" an der Akademie der Wissenschaften der DDR zu Berlin war eine der ersten Arbeitsgemeinschaften, die sich mit Problemen der generativen Grammatik auseinandersetzte. Die wichtigsten Arbeiten dieser Gruppe sind in der Reihe "Studia Grammatica" erschienen. Der erste Band dieser Reihe /1962/ enthält ihre Stellung-

nahme hinsichtlich der theoretischen Grundfragen der wissenschaftlichen Grammatik.

Die Grammatik, die Beschreibung der Sprache ist eine prognostische Theorie, weil sie einen nicht abgeschlossenen Gegenstandsbereich hat. Zu ihrem Gegenstand gehören nämlich auch Daten, die noch nicht untersucht worden sind. In diesem Fall sind die Sätze der Theorie Hypothesen /a. a. O., 11/.

Die Grammatik ist nach ihnen die vollständige Beschreibung einer Sprache. "Grammatik hat hier also nicht die engere Bedeutung eines herausgegriffenen Teils einer Beschreibung der Sprache, die sich mit Flexion und Satzbau beschäftigt und anderen Teilen der Sprachbeschreibung gegenübergestellt wird" /a. a. O./.

Manfred Bierwisch unterscheidet zwischen zwei Modellen der Beschreibung, zwischen der "Produktionsgrammatik" und der "Identifikationsgrammatik". "Wenn man die /infinite/ Menge von Sätzen einer vorausgesetzten Beschaffenheit einer Sprache nennt, so ist die Grammatik dieser Sprache 1/ entweder ein System von Regeln, das alle diese Regeln durch rekursive Definitionen aufzählt, d. h. aus einem Anfangsterminus "Satz" alle einzelnen Sätze der Gesamtmenge ableitet oder eine Grammatik ist 2/ ein System von Regeln, das jedem einzelnen Satz seine Struktur zuordnet, und ihn damit als Element der Gesamtmenge ausweist, d. h. jeden einzelnen Satz der Kategorie "Satz" zuordnet. Die beiden Modelle nennen wir Produktions- und Identifikationsgrammatik. In beiden Fällen ist eine Grammatik eine Theorie über eine Sprache, d. h. sie erlaubt generelle Aussagen über die Eigenschaften aller Sätze, deren Gesamtmenge die zu beschreibende Sprache bildet. Sie besteht aus einer endlichen Zahl von Elementen und Regeln, die eine stets erweiterbare, also nicht endliche Menge von Sätzen be-

schreibt" /a. a. O., 53/.

Die Arbeitsgemeinschaft "Strukturelle Grammatik" hat Chomskys Konzeption auf die deutsche Sprache angewandt /vgl. Motsch 1963, Hartung 1965/.

Bierwisch bestimmt den Gegenstand der Sprachbeschreibung in seinem Artikel "Aufgaben und Form der Grammatik" /1966/ ganz im Sinne Chomskys: "Der eigentliche Gegenstand der Sprachbeschreibung sind nicht beliebige gegebene Äußerungen, sondern die Regeln, nach denen die Äußerungen gebildet werden -, m. a. W. die Fähigkeit des Sprechers, Äußerungen zu bilden und zu verstehen. Die Sprachbeschreibung hat eine Form eines Regelsystems, das die /unendliche/ Menge von Äußerungen einer Sprache erzeugt und ihnen dabei ihre Strukturbeschreibung zuordnet" /a. a. O., 29/.

Intuitiv liegt dieser Gedanke auch der traditionellen Grammatik zugrunde, die eine Sammlung von Vorschriften /Regeln/ zum Bilden und Verstehen korrekter Sätze ist. "Die traditionelle Beschreibung einer Sprache, bestehend aus Grammatik und Wörterbuch, verfolgt den Zweck, dem Unkundigen Anweisung zu geben, wie er Sätze der fraglichen Sprache zu bilden bzw. zu verstehen hat. Sie verfolgt damit in gewissem Sinn das gleiche Ziel wie die generative Grammatik, aber sie tut es auf unformale, unvollständige und ungenaue Weise, mit zahlreichen stillschweigenden Voraussetzungen" /a. a. O., 65/.

13/ Grammatikaufassungen in den deutschen

Grammatiken der Gegenwart

In diesem Kapitel soll ein kurzer Überblick darüber gegeben werden, wie die wichtigsten deutschen Grammatiken der Gegenwart den Begriff Grammatik definieren, welche Ansichten sie vertreten.

Der Untertitel des Werks "Die innere Form des Deutschen" /1952/ von Hans Glinz "Eine neue deutsche Grammatik" weist auf die "Reformbestrebungen" des Verfassers hin. Diese Bestrebungen bedeuten aber nicht, daß er um jeden Preis etwas ganz Neues schaffen will, davon zeugt auch sein Artikel "Grammatik und Sprache" /1962/. Man muß die Begriffe der traditionellen Grammatik überprüfen und neu durchdenken, darf aber nicht alles, was alt ist, wegwerfen. Die gewissenhafte Analyse kann erweisen, daß vieles in der traditionellen Grammatik wertvoll ist und weiterentwickelt werden soll. "Wir müssen alle überlieferten grammatischen Begriffe und Gewohnheiten rücksichtslos neu durchdenken... dann werden wir, wenn auch vielleicht nach einem ersten Erschrecken, sehr erfreut feststellen, daß durch solche rücksichtslose Prüfung das Gebäude der abendländischen Grammatik keineswegs zerstört wird, sondern daß sein gesunder Kernbestand... erst richtig hervortritt und sinngemäß vollendet werden kann" /1962, 189 [1959/60] /.

Glinz hat sich in seiner "neuen" Grammatik dieser Aufgabe angenommen. "Die Struktur der deutschen Sprache in höherem Grade durchsichtig zu machen, als es in der bisherigen Grammatik geschah, das versucht dieses Buch, indem es die

Einsichten der modernen Sprachwissenschaft, speziell die Grundsätze de Saussures, konsequent auf die Gegebenheiten des heutigen Deutsch anwendet, ... Es will also eine neue deutsche Grammatik sein - neu nicht in dem Sinne, daß es neuen sprachlichen Stoff bringen wollte, sondern daß es den alten wohlbekanntem Stoff nach neuen Kategorien ordnet und neu deutet, daß es für die Bewältigung der sprachlichen Erscheinungen, der sprachlichen Wirklichkeit ein neues Begriffssystem schafft" /1961², 11/.

Aus diesen Zielsetzungen folgt, daß der Verfasser auch die Frage nach dem Wesen der Grammatik aufwirft. Nach ihm kann die Grammatik folgendermaßen definiert werden: "Die Lehre von der beschränkten Zahl der Zeichen- und Verbindungsmöglichkeiten ist nun das, was man Grammatik im eigentlichen Sinne nennt" /a. a. O., 39/.

Der Grammatik steht das Studium des Lexikons, des Wortschatzes gegenüber: "... die Betrachtung des Vorrates an Einzelzeichen, die nach grammatischen Kategorien gebildet und verbunden werden" /a. a. O./.

Grammatik und Wortschatz zusammen bilden das sprachliche System, das "Gesamtsystem", das "Systemkonglomerat der Sprache" /a. a. O., 41/.

Als Inhalt der Grammatik betrachtet Glinz "die Erforschung und Deutung der sprachlichen Zeichen nach ihrer Zugehörigkeit zu gewissen Kategorien nach ihrer Funktion in Zeichenverbindungen. Was die einzelnen Zeichen und Verbindungen über diese allgemeine Natur hinaus noch enthalten, ihr "Individualwert", das gehört für die gegebenen Einzelzeichen in die Wortkunde" /a. a. O., 40/.

Zur vollständigen Sprachbeschreibung, zur "Sprachkunde" gehört selbstverständlich auch die "Wortkunde".

Glinz erwähnt, daß der Terminus Grammatik auch im weiteren Sinne des Wortes gebraucht werden kann: "Sprachkunde - wie man Grammatik auch hie und da auffaßt" /a. a. O., 393/.

Wenn in einem einzigen Satz zusammengefaßt werden soll, was von methodologischem Gesichtspunkt aus neu an dieser Grammatik ist, kann mit G. Helbig gesagt werden: "Neu an Glinz" "neuer" deutscher Grammatik ist, daß er seine empirisch-strukturellen Methoden als erster im größeren Rahmen auf deutschem Sprachgebiet und auf den Gegenstand der deutschen Sprache angewendet hat" /1970, 226, Hervorhebung von H./.

Johannes Erben definiert in seinem "Abriß der deutschen Grammatik" /1965/ den Begriff der Grammatik nicht. Er gebraucht den Terminus im engeren Sinne, das Buch enthält den Stoff der traditionellen Morphologie und Syntax.

Erben gliedert die Grammatik nicht in verschiedene "-lehren", sondern wählt ein anderes Anordnungsprinzip, er tritt von der Funktion her an "die sprachlichen Grundeinheiten" heran: "Gerade weil man oft anders verfahren ist, darf hier einmal versucht werden, die herkömmliche Aufspaltung in Laut-, Formen-, Satz- und Wortbildungslehre zu überwinden und die Zusammenhänge zwischen Funktion und Form /im weitesten Sinne/darzutun" /1965 Vorwort zur ersten Auflage V/.

Im Vorwort zur 7. Auflage schreibt er: "Niemand hat die Legitimität meiner Fragestellung bestritten, die mich zu einem neuen systematischen Aufbau der Grammatik geführt hat: Was leisten die Grundeinheiten unserer Sprache /Wort und Satz/ und welche Formbesonderheiten weisen sie als Funktionskenn-

zeichen auf?" /a. a. O., VII/.

Erben teilt seine Grammatik in zwei Kapitel: "Das Wort" und "Der Satz". Die Lautlehre, die Wortbildungslehre, die Formenlehre, die Syntax der Kasus, Tempora und Modi bilden das Kapitel "Das Wort", während das Kapitel "Der Satz" Fragen der Satzbildung im engeren Sinne /Satzglieder, Satzbaupläne/ zum Stoff hat.

Die einigermaßen vollständige Sprachbeschreibung machen Grammatik und Lexikologie aus. "Es ist aber ein Irrtum zu meinen, daß der Grammatiker nichts mit dem Wortschatz zu tun habe" /a. a. O., VIII/., daß die zwei Disziplinen ganz unabhängig voneinander sind. Das Grammatische und das Lexische können nicht streng voneinander getrennt werden. Erben führt auch einige Beispiele dafür an, befaßt sich aber nicht ausführlich mit dieser Frage. "Künftige Forschung wird das Verhältnis von Lexik und Grammatik neu zu bestimmen haben". /a. a. O./.

Die Duden-Grammatik "Grammatik der deutschen Gegenwartssprache" /1973/ bestimmt das Objekt ihrer Untersuchungen folgendermaßen: "Diese Grammatik beschäftigt sich mit der Struktur der deutschen Hochsprache" /a. a. O., 25/.

Die Autoren des Buches fassen also die Grammatik als die Struktur einer bestimmten Sprache auf. Deshalb fügen sie den grammatischen Ausführungen ein Kapitel mit der Überschrift: "Der Inhalt des Wortes und die Gliederung des Wortschatzes" hinzu. Das folgt aus der Konzeption der Verfasser, die unter dem Einfluß der inhaltbezogenen Sprachwissenschaft stehen: "Wie die Überschrift bereits zeigt, soll in diesem Kapitel nicht nur von der herkömmlichen Wortbedeutungslehre gesprochen werden, sondern vor allem von der inneren Ordnung unseres Wortschatzes, auf den die inhaltliche Sprachbetrach-

tung unseren Blick gelenkt hat" /a. a. O., 415/, und von der der eigentliche Inhalt eines Wortes mitbestimmt ist".

Nach W. Admoni /"Der deutsche Sprachbau" 1970³/ sind Grammatik und Lexik die zwei Hauptkomponenten der Sprache: "Einerseits besitzt jede Sprache einen ungeheueren Vorrat an einzelnen Komponenten, Lautkomplexen, welche die betreffenden Dinge, Erscheinungen usw. unmittelbar und als solche bezeichnen, sie sozusagen benennen. Andererseits steht jeder Sprache eine beträchtliche Anzahl verschiedenartiger Formen zur Verfügung, die sich an diese unmittelbar benennenden Lautkomplexe anlehnen, sie modifizieren und in Verbindung bringen. Der Bestand solcher Formen und die Art ihres Zusammenwirkens mit den unmittelbar benennenden Lautkomplexen haben in jeder Sprache ihre Besonderheiten. Die Gesamtheit dieser Formen einer Sprache bildet eben das, was man gewöhnlich die Grammatik oder den grammatischen Bau der Sprache bezeichnet. /Eine andere Bedeutung des Wortes Grammatik ist die theoretische Lehre von dem grammatischen Bau der Sprache". /.

Admoni gebraucht also den Terminus Grammatik im engeren Sinne und teilt das Gebiet der Grammatik den Traditionen entsprechend in Morphologie und Syntax. Mit der Wortbildung beschäftigt er sich nicht und spricht auch nicht darüber, zu welcher Disziplin er diesen Bereich rechnen würde.

Admoni hält an der herkömmlichen Einteilung und den Begriffen der traditionellen Grammatik fest. Eine wichtige Aufgabe seines Buches sieht er gerade darin, die Ergebnisse der traditionellen Grammatik zu betonen. Folgende Sätze aus dem Vorwort sind charakteristisch für seine sprachwissenschaftliche Tätigkeit. "Das Buch versucht - um einen Ausdruck von Lessing zu gebrauchen -, eine "Rettung" der traditionel-

len Grammatik zu sein, die in der letzten Zeit so viel geschmäht wurde. Es bedeutet aber nicht, daß diese Grammatik dabei überhaupt unangetastet bleiben soll. Der Verfasser meint nur, daß man die wichtigsten Kategorien und Grundsätze der traditionellen Grammatik, da sie sehr wesentliche Seiten der sprachlichen Wirklichkeit fixieren, nicht einfach beiseite schieben, sondern als Grundlage für die weitere Arbeit - vertieft, präzisiert und manchmal umgeformt - beibehalten muß /a. a. O., 1./.

Hennig Brinkmann gibt in seinem umfangreichen Werk "Die deutsche Sprache" /1971²/ keine Grammatikdefinition und nennt sein Buch auch nicht Grammatik, der von ihm behandelte Stoff ist aber im Grunde genommen die traditionelle Morphologie und Syntax.

Das Buch gliedert sich in drei große Kapitel: "Die Wortarten", "Der Satz", "Die Rede". Brinkmann geht von den Wortarten aus: "Der Ausgang von den Wortarten gestattet es, die gesonderten Fächerungen der älteren Grammatik /Formenbildung, Wortbildung, Satzbildung/ aufzuheben und zu einer ganzheitlichen Darstellung zu gelangen, die von einer Stelle /der Wortart/ aus Formen, Klassen und Leistungen sprachlicher Einheiten überschauen läßt". /a. a. O., XV. Hervorhebung von B./.

Vom Standpunkt der funktionalen Sprachbetrachtung aus entwirft ein System des deutschen Sprachbaus Wilhelm Schmidt. Er unterscheidet in seinen "Grundfragen der deutschen Grammatik" /1973⁴/ zwei Arten der sprachlichen Mittel: die lexikalischen, die den Wortschatz bilden und die grammatischen, mit deren Hilfe die Beziehungen im Satz ausgedrückt werden können. Alle sprachlichen Mittel verallgemeinern, die grammatischen Mittel zeichnen sich aber gegenüber den lexikali-

schen durch einen höheren Grad der Verallgemeinerung aus. "Die Grammatik abstrahiert sowohl bei den Wörtern wie auch bei den Sätzen in einem hohen Maße vom Besondern und Konkreten, und die allgemeinen Inhalte und Beziehungen der grammatischen Mittel bilden das System der Grammatik unserer Sprache, das für den Aufbau jedes Stückes Rede bestimmend ist" /a. a. O., 27-8/.

Schmidt faßt die Grammatik im engeren Sinne auf. Er gibt keine Grammatikdefinition, keine Klassifizierung, keine systematische Darstellung. Die Reihenfolge der Behandlung zeugt davon, daß er sich eigentlich die traditionelle Einteilung zueigen macht.

Unter Leitung von Gerhard Helbig und Joachim Buscha hat ein Autorenkollektiv des Herder-Instituts eine Grammatik für Ausländer geschrieben: "Deutsche Grammatik - Ein Handbuch für den Ausländerunterricht" /1972/. Deshalb ist sie auch keine "Problemgrammatik", sondern eine "Resultatsgrammatik". "Sie erörtert nicht den Weg, warum und wie die Verfasser zu ihren Resultaten gekommen sind" /a. a. O., 18/.

Das Buch gibt keine Grammatikdefinition. Es enthält den Stoff der Morphologie und der Syntax, die Autoren fassen den Begriff der Grammatik im engeren Sinne auf. Die traditionellen Termini "Morphologie" und "Syntax" gebrauchen sie nicht, das erste Kapitel hat die Überschrift "Die einzelnen Wortarten", das zweite "Der Satz".

Im Zusammenhang mit der Gliederung des Stoffes muß erwähnt werden, daß diese Einteilung keineswegs die Vernachlässigung der semantischen und kommunikativen Aspekte der Sprache bedeutet. "Es wurde nicht nur überall versucht, für die syntaktischen Erscheinungen eine semantische Motivierung zu

finden, das Buch reicht auch thematisch relativ weit in die Semantik hinein /in der semantischen Beschreibung der einzelnen Präpositionen, Konjunktionen, Partikeln, Modalwörter, Modalverben usw./" /a. a. O., 19-20/.

Da dieses Buch eine Resultatsgrammatik ist, befassen sich die Autoren mit Fragen der Abgrenzung der einzelnen Bereiche nicht.

II. Abgrenzungsversuche von Grammatik und Lexik

Die Grammatik wurde - wie wir gesehen haben - im Laufe der Zeit unterschiedlich aufgefaßt. Von der Definition der Grammatik hängt es ab, welche Bedeutung dem Wortschatz und den ihn untersuchenden Wissenschaftszweigen beigemessen wird.

Die im weiteren Sinne aufgefaßte Grammatik schließt auch die Lexik, den Wortschatz einer Sprache in sich. Bei der Grammatik im engeren Sinne erscheint die Lexik als deren Gegenpol. Beide Auffassungen haben gewisse Traditionen und können bis ins Altertum zurückverfolgt werden.

Es ist eine alte These der Sprachwissenschaft, daß neben dem grammatischen System die andere grundlegende Komponente der Sprache die Lexik, bzw. das Lexikon ist, die Gesamtheit der Wörter, der zur Konstruierung der sprachlichen Mitteilung, Äußerung bereitstehenden Elemente. In der Rede werden die Sätze mit Hilfe der grammatischen Regeln und Elemente und des lexikalischen Materials der Sprache zusammengefügt.

Lange Zeit hindurch galt die Beschäftigung mit dem Wortschatz nicht als wissenschaftliche Aufgabe, seine Untersuchung gehörte nicht zur sprachlichen Beschreibung. Es tauchte die Frage auf, ob die traditionelle Sprachbeschreibung auf die Lexik der Sprache erweitert werden sollte. Im späteren wurde die Frage so aufgeworfen, ob die Untersuchung des Wortschatzes - deren Wissenschaftlichkeit schon anerkannt wurde - in die Grammatik integriert und so die Grammatik zur Beschreibung der ganzen Sprache werden sollte, oder ob die Wissenschaft, die sich mit der Lexik der Sprache beschäftigt,

ein Zweig der Sprachwissenschaft mit relativer Selbständigkeit sei.

Die Abgrenzung von Grammatik und Lexik ist eine vielumstrittene Frage der Linguistik. Es sind viele Abgrenzungsversuche ausgearbeitet worden, die unterschiedliche Lösungen vorschlagen. Das Problem ist aber bis auf den heutigen Tag noch nicht gelöst.

Im folgenden werden die wissenschaftsgeschichtlich bedeutendsten Versuche in chronologischer Reihenfolge kurz behandelt. Es kann nicht Aufgabe dieser Arbeit sein, die Geschichte der ganzen Problematik zu verfolgen, sie muß sich darauf beschränken, über die wichtigsten Lösungsmöglichkeiten zu berichten.

1/ Wilhelm von Humboldt über das Verhältnis
von Grammatik und Lexik

Humboldt meint, daß die vollständige und wahre Erkenntnis der Sprache nur möglich ist, wenn sie als Energieia betrachtet wird. "Gerade das Höchste und Feinste lässt sich an jenen getrennten Elementen nicht erkennen und kann nur... in der verbundenen Rede wahrgenommen oder geahndet werden"... "Das Zerschlagen in Wörter und Regeln ist nur ein todes Nachwerk wissenschaftlicher Zergliederung" /1963, 419 [1830-35] /.

Trotzdem braucht der Sprachwissenschaftler die Einteilung in Grammatik und Lexik, und zwar aus mehreren Gründen.

Das Studium der Grammatik und der Lexik ermöglicht es, Einsicht in den sprachlichen Organismus zu gewinnen: "... da man in den wahren Wortbau erst mit Hilfe der Grammatik eindringt, und erst durch die Einsicht in den ganzen Sprachorganismus die Laut- und Gedankengeltung der Wörter auf eine zu gründlicher Vergleichung genügende Weise kennen lernt" /1963, 177 [1827-9] /.

Zur Einsicht in den sprachlichen Organismus ist es erforderlich, die Erscheinungen zu analysieren und um sie analysieren zu können, muß man sie klassifizieren. Diese Klassifizierung hilft uns auch bei der praktischen Erlernung der Sprache: "Der Unterschied, welchen wir zwischen Grammatik und Lexicon zu machen pflegen, kann nur zum praktischen Gebrauche der Erlernung der Sprachen diesen, allein der wahren Sprachforschung weder Gränze noch Regel vorschreiben" /1963, 442 [1830-35] /.

In einem anderen Werk erwähnt Humboldt noch einen weiteren Grund dafür, warum die Dichotomie Grammatik-Lexik beibehalten werden muß. "Die Wörter und ihre grammatischen Verhältnisse sind zwei in der Vorstellung durchaus verschiedene Dinge, jene sind die eigentlichen Gegenstände in der Sprache, diese bloss die Verknüpfungen, aber die Rede ist nur durch beide zusammengenommen möglich" /1963, 37 [1822] /.

Grammatik und Lexik sind sprachliche Erscheinungen mit unterschiedlicher Funktion, die zusammenwirkend "das organische Leben der Sprache" gestalten: "Wenn die Grammatik und Wörterlehre als die Zergliederung der Sprachen gelten können, so werden wir hier gleichsam auf ihre physiologischen Funktionen geführt; erkennen, wie ihre Bestandtheile einzeln und zusammen wirken, und wie sich daraus und dadurch ihr organisches Leben gestaltet" /a. a. O., 27/.

Humboldt beschäftigt sich in seiner oben zitierten Abhandlung "Über das Entstehen der grammatischen Formen und ihren Einfluß auf die Ideenentwicklung" /1822/ mit den grammatischen Ausdrucksmitteln, mit ihren Entwicklungsstadien und weist auf mehrere wichtige Tatsachen hin.

Sehr wichtig ist die Feststellung, daß die grammatischen Beziehungen nicht immer mit Hilfe von grammatischen Mitteln ausgedrückt werden: "Die grammatischen Verhältnisse können, ohne selbst in der Sprache überall Zeichen zu haben, hinzugedacht werden" /a. a. O., 37/.

Die Grammatik kann nicht auf die morphologischen Mittel beschränkt werden.

Zur Bezeichnung der grammatischen Beziehungen können auch Wörter dienen. Sie sind die sog. grammatischen Wörter.

"Dazu stossen dann noch grammatische Wörter,... die gar keinen Gegenstand, sondern bloss ein Verhältnis und zwar ein grammatisches, bezeichnen" /a. a. O., 39/.

Humboldt expliziert nicht die Schwierigkeiten, die sich bei der Abgrenzung von Grammatik und Lexik ergeben, aber seine Ausführungen über die Entstehung der grammatischen Ausdrucksmittel implizieren auch diese Problematik. Er beschreibt den Entwicklungsgang, wie aus bestimmten lexikalischen Mitteln über mehrere Stadien grammatische Mittel werden. Diese Darstellung setzt aber voraus, daß es Übergangsphasen zwischen den grammatischen und den lexikalischen Erscheinungen gibt.

Humboldt hielt die Einteilung Grammatik-Lexik für unentbehrlich, erkannte aber auch die Einheit des Beschreibungsobjekts. Seine Abhandlung über die Entstehung der grammatischen Ausdrucksmittel weist auf die Relativität der Trennung von Grammatik und Lexik hin.

2/ Die Ansichten von Georg von der Gabelentz über das Verhältnis von Grammatik und Lexik

Nach Georg von der Gabelentz ist die Unterscheidung von Grammatik und Lexik sowohl theoretisch als auch praktisch sehr wichtig /1891, 130/. Er meint, daß es falsch ist, den Wortschatz aus der wissenschaftlichen Darstellung auszuschließen. "Nun aber gehört zu einer Sprache der Sprachschatz nicht minder als der Sprachbau, folglich zur Darstellung einer Sprache das Wörterbuch nicht minder als die Grammatik. Warum soll also die eine wissenschaftlich sein und das andere nicht? Wäre etwa nur das Formenwesen einer Sprache ein organisches Ganzes und der Wortschatz ein zufällig angesamelter Haufen?" /a. a. O., 128-9/.

Ein wichtiges Argument von ihm für die Wissenschaftlichkeit der Wortschatzbeschreibung, "für die wissenschaftliche Berechtigung, sogar Notwendigkeit des Wörterbuches" ist die Behauptung, daß auch der Wortschatz ein systemhaftes Gebilde ist. Sein anderes Argument ist: "...dieselbe Volksindividualität schafft beides, die Grammatik und den Wortschatz" /a. a. O., 129/.

Von der Gabelentz ist der Meinung, daß sich in der Sprache die Denkweise, die Weltansicht eines Volkes manifestiert. Die Sprachen werden dadurch bestimmt, wie und worüber ein Volk denkt /a. a. O., 128/.

Von der Gabelentz war ein Anhänger von Humboldt und übernahm von ihm die Begriffe "äußere Form" und "innere Form" der Sprache.

"Was wird in einer Sprache geformt und durch welche Mittel geschieht diese Formung? Jenes ist die Frage nach der inneren, dieses die Frage nach der äusseren Form" /a. a. O., 319/.

Die innere Form manifestiert sich sowohl in der Grammatik als auch im Wortschatz und zwar mit Hilfe der äusseren Form.

"Die innere Sprachform ist in ihrem grammatischen Theile nichts weiter, als die Auffassung dieser drei Beziehungsarten: der logischen, der psychologischen und der räumlich-zeitlichen. Die Art und Weise, wie diese drei zum Ausdruck gebracht werden, nennen wir den Sprachbau. Grammatik ist die Lehre vom Sprachbau, mithin der äusseren, d. h. der Ausdrucksform für jene Beziehungen und also mittelbar insoweit zugleich der inneren Form, d. h. der dem Sprachbaue zu Grunde liegenden Weltanschauung" /a. a. O., 82/.

Wie zeigt sich die innere Form in den zwei Hauptkomponenten der Sprache?

"Diese innere Form wird sich zeigen erstens im Wortschatze, wie er sich etymologisch aufgebaut hat und synonymisch gruppiert; zweitens im Sprachbaue, wie, mit mehr oder minderer Schärfe die Vorstellungen in Kategorien geordnet, ihre wechselseitigen Beziehungen in Gedanken- und in Beziehungen des ausgesprochenen Gedankens zur Seele des Sprechenden erfasst und unterschieden werden. Und alles dies muss die äussere Sprachform erweisen" /a. a. O., 326-7/.

Die Unterscheidung von Grammatik und Lexik /Lexikon, Wortschatz, Wörterbuch/ ist deshalb so wichtig, weil es zwischen ihnen einen funktionalen Unterschied gibt. "Die Grammatik lehrt das Zulässige, mithin das, was in jedem Augen-

blicke thatsächlich werden kann. Das Wörterbuch hingegen - hierin immer auf dem positiven Standpunkte fussend - darf und kann nur besagen, was wirklich zur Thatsache geworden ist" /a. a. O., 130/.

Die charakteristische Eigenschaft der Grammatik ist also die Möglichkeit, die Potentialität. Das Wörterbuch /der Wortschatz/ kann aber nur das registrieren, was schon realisiert ist. Seine charakteristische Eigenschaft ist die Verwirklichung, die Realität.

Diese Feststellung gilt nach Gabelentz in zweifacher Weise: 1/ Die Grammatik erklärt, welche Formen geschaffen werden dürfen, das Wörterbuch besagt, welche Formen bereits geschaffen worden sind. 2/. Die Grammatik lehrt die Bedeutungen der einzelnen Bildungsmittel, das Wörterbuch gibt Auskunft darüber, in welchen Bedeutungen die einzelnen Bildungsmittel in den einzelnen Fällen angewandt werden /a. a. O./.

/Der zweite Punkt bezieht sich auf die Wortbildung/.

Grammatik und Wortschatz haben unterschiedliche Funktionen, deshalb ist es wichtig, sie voneinander zu unterscheiden. Gerade wegen der funktionalen Unterschiede bedingen sich die zwei Bereiche gegenseitig "Die beiden verlangen einander als nothwendige Ergänzungen" /a. a. O./.

Gabelentz streift auch die Frage der Abgrenzung von grammatischen und lexikalischen Erscheinungen und stellt fest, daß hier eine genaue Trennung nicht möglich ist. "Da dürfte es nun einleuchten, dass hier eine grundsätzliche Scheidung zwischen dem Wortvorrathe und dem grammatischen Formenwesen kaum besteht" /a. a. O., 129/. Er führt auch zwei Beispiele für die Übergangerscheinungen an: die Hilfsörter und die Mittel der Wortbildung, die seiner Meinung nach zu beiden Bereichen gehören /a. a. O., 129/.

3/ Der Vorschlag von John Ries zur Einteilung der Grammatik

John. Ries beschäftigte sich in seinem Buch "Was ist Syntax?" /1894/ nicht nur mit der im Titel formulierten Frage, sondern auch mit der Einteilung der Grammatik. Er setzte sich das Ziel, "die Grenzen zwischen den einzelnen Teilen der Grammatik neu abzustecken" /1967³, 74/.

Es entstand nämlich das Bedürfnis, "in dem gesamten Aufbau eine dem vorgeschrittenen Stande der Wissenschaft entsprechende systematische Ordnung herzustellen" /a. a. O., 5-6/, da die Gliederung der Gesamtgrammatik "in Bezug auf Vollständigkeit, Ordnung und Festigkeit des Gefüges nicht durchaus einwandfrei" war /a. a. O., 3/.

Ries gab auch eine Erklärung für die Unvollkommenheiten im Aufbau der traditionellen Grammatik: "Die moderne wissenschaftliche Grammatik hat sich für ihre neuen Zwecke ihr Handwerkszeug nicht neu geschaffen, sondern meist nur hergerichtet und notdürftig ergänzt: sie hat keinen Neubau nach eigenem Plane aufgeführt, ... sondern sie hat sich im wesentlichen mit dem alten Gebäude begnügt" /a. a. O., 6/.

Die Mängel in der Gliederung erklären sich andererseits auch aus der Abhängigkeit der Grammatik von den praktischen Zielen, die sie lange Zeit ausschließlich verfolgte /a. a. O., 7/.

Ries befaßt sich ausführlich mit dem Verhältnis von Bedeutungslehre und Syntax.

Seiner Meinung nach können sich Bedeutungslehre und Syntax weder decken noch ausschließen. Die Bedeutungslehre kann in keiner Weise neben der Syntax und in einer Reihe mit ihr als ein Teil der Grammatik auftreten, weil eine solche Teilung - und das wird oft übersehen - kein gemeinsames Prinzip hat. Der Bedeutungslehre steht nicht die Syntax, sondern die Formenlehre gegenüber.

"Formenlehre und Syntax sind keine reinen Gegensätze, die Einteilung, in welcher Formenlehre und Syntax als Glieder einer Reihe auftreten, ist prinziplos. Zu jenen beiden Teilen pflegt sich die Lautlehre zu gesellen, die gewöhnlich als besonderer Teil vorangeschickt wird. Die Dreiteilung, die als das jetzt üblichste Schema bezeichnet werden kann, läßt ein durchgehendes Prinzip nicht erkennen" /a. a. O., 67/

Der Syntax steht also die Wortlehre gegenüber. Auf diese Tatsache haben auch schon andere Sprachwissenschaftler vor Ries hingewiesen z. B. K. W. L. Heyse, aber mit einer anderen Argumentation: "Es giebt zwei sprachliche Lauteinheiten, welche als Ausdruck eines Geistigen auftreten: das Wort, als Zeichen eines Begriffes, und der Satz, als Ausdruck eines Gedankens. Hiernach zerfällt der intellectuelle Theil der Grammatik in die Lehre vom Worte und in die Lehre vom Satze" /1856, 349/.

In der ungarischen sprachwissenschaftlichen Literatur ist das erste Mal im "System der ungarischen Sprache" /1846/ eine solche Unterscheidung zu finden, dann bei Zsigmond Simonyi in seinen "Grundzügen der Bedeutungslehre" /1881-2/.

Die Grammatik zerfällt nach Simonyi in Wort- und Satzlehre. Er argumentiert wie Heyse: die Begriffe werden mit Hilfe von Wörtern, die Urteile mit Hilfe von Sätzen ausge-

drückt, deshalb gehört alles, was dazu dient, Begriffe auszudrücken, in die Wortlehre und alles, mit dessen Hilfe Urteile sprachlich formuliert werden können, in die Satzlehre /a. a. O., 8/.

Ries ist der Meinung, daß das Forschungsobjekt nach zwei Gesichtspunkten gegliedert und untersucht werden muß und stellt folgendes Schema auf:

Das Schema von Ries zur Einteilung der Grammatik

Objekt	Einzelwort	Wortgefüge
betrachtet in Bezug auf die Form	Wortlehre Lehre von den Formen der Worte, Wortarten nach formalen Gesichtspunkten, Flexionslehre	Syntax Lehre von den Formen der syntaktischen Gebilde
Bedeutung	Lehre von der Bedeutung der Worte, ihrer Arten und Formen	Lehre von der Bedeutung der syntaktischen Gebilde"

Formenlehre

Bedeutungslehre

/a.a.O., 79/

Bei dieser Gliederung gibt es sprachliche Erscheinungen, die an zwei Stellen behandelt werden müssen. Ries meint aber, die richtige Systematik bestehe gar nicht darin, daß jedes Ding nur an einer Stelle vorkommt /a. a. O., 190/.

Dieses Schema läßt auch Übergangserscheinungen zu. Ries sagt, daß es bei der Kategorisierung immer so ist:

"Zwischenstufen und Übergangsformen finden sich überall, in der Grammatik wie in den meisten Wissensgebieten. Sie heben aber nirgends die Begriffe selbst, die Kategorien, Klassen oder Typen auf; sonst wäre überhaupt keine Klassifikation und keine auf sie gegründete Gliederung des Stoffes möglich" /a. a. O., 189/.

Ries ist sich darüber im klaren, daß das Problem mit dieser Einteilung noch nicht gelöst ist: "Allerdings ist mit der Erkenntnis, daß die Bedeutungslehre der Formenlehre, die Syntax der Wortlehre gegenübersteht, und die beiden Einteilungen sich kreuzweise durchschneiden, nur der Weg zur Lösung der Schwierigkeiten gezeigt, gelöst sind sie damit noch nicht" /a. a. O., 83/.

Ries hat einen großen Einfluß auf die Grammatikauffassung der ungarischen Sprachwissenschaftler ausgeübt. Ein namhafter Anhänger seiner Lehren war Zoltán Gombocz, der sich aber auch schon für die Tätigkeit der Prager Schule interessierte und versuchte, die funktionale Sprachbetrachtung in der ungarischen Sprachwissenschaft "einzubürgern" /vgl. Gombocz 1929, 1-2, Gombocz 1934, 1-7, Molloy 1957, 77-80/.

Auch Dezső Fais war - wie Ries - der Meinung, daß nach den sprachlichen Elementen Lautlehre, Wortlehre und Satzlehre voneinander unterschieden werden müssen. /Teilweise weicht seine Auffassung von der von Ries ab, weil er auch die Lautlehre zur Grammatik rechnet und nicht von Syntax, sondern Satzlehre spricht/. Die Abgrenzung von Wort- und Satzlehre ist sehr schwierig, wenn auch nicht unmöglich. Es muß dabei ein neuer Gesichtspunkt berücksichtigt werden und das ist der - von Form und Bedeutung /1949, 6/.

Die Formenlehre ist das Kapitel der Grammatik, das sich mit den Formveränderungen des Wortes und des Satzes beschäftigt, sie deckt also einen Teil der Wortlehre und der Satzlehre. In der Wortlehre werden "Vorstellungsbedeutungen", in der Satzlehre "Beziehungsbedeutungen" behandelt. Die Bedeutungslehre erstreckt sich also sowohl auf die Wortlehre als auch auf die Satzlehre /a. a. O./.

Ries hat das große Verdienst, das Interesse auf eine sehr wichtige Frage der Linguistik, die bis auf den heutigen Tag noch nicht befriedigend gelöst ist, gelenkt zu haben, und zwar zu der Zeit, als sich die Vertreter der historischen Sprachwissenschaft kaum um die Einteilung der Grammatik und ihre Terminologie kümmerten.

4/ Der Klassifizierungsversuch von Adolf Noreen

Ein interessanter und wichtiger Klassifizierungsversuch in der Linguistik des ersten Drittels des 20. Jahrhunderts knüpft sich an den Namen von Adolf Noreen.

Er ist fest davon überzeugt, daß die traditionelle Einteilung der Sprachwissenschaft wegen ihrer Inkonsequenz nicht aufrechterhalten werden kann und bricht radikal mit den herkömmlichen Ansichten, mit der Einteilung in Laut-, Wort- und Satzlehre.

Nach ihm ist die Sprache im wesentlichen ein Kunstprodukt und so muß sie von denselben Gesichtspunkten aus betrachtet werden wie jedes andere Kunstprodukt. Diese Gesichtspunkte sind der des Materials, der des Inhalts und der der Form. "Das Material ist der Stoff, aus dem das Produkt gefertigt ist, der Inhalt ist der Gegenstand, den es darstellt oder behandelt, die Aufgabe, die es zu lösen hat, sein Zweck: die Form, die Art und Weise, wie die Aufgabe mit Hilfe des benutzten Materials gelöst wird, die Struktur, der Baustil" /1923, 40/.

Diese drei Gesichtspunkte bestimmen die Einteilung der Grammatik in drei große Teilgebiete: 1/ Phonologie oder Lautlehre, 2/ Semologie oder Bedeutungslehre, 3/ Morphologie oder Formenlehre.

Gegenstand der Phonologie ist das physische Material des artikulierten Lautes, die Semologie ist die Lehre von den sprachlichen Zeichen oder Semen, ihr Gegenstand sind "die Ideen, die durch die Sprachinhalte mitgeteilt werden und so deren Bedeutung bilden", "die Morphologie hat darzustellen,

in welcher verschiedener Art und Weise das Lautmaterial im Dienste des Bedeutungsinhaltes zu "Sprachformen" gestaltet wird" /a. a. O./.

Der zentrale Teil der Grammatik ist die Morphologie. Diese Einteilung weicht wesentlich von der traditionellen ab. Noreen gebraucht zwar bestimmte herkömmliche Termini, aber z. T. in einem anderen Sinne. Er hebt die Grenzen zwischen Wortlehre und Satzlehre auf, sowohl die Bedeutungslehre als auch die Formenlehre ist im weitesten Sinne zu verstehen. In der Bedeutungslehre werden nicht nur die lexikalischen, sondern auch die Beziehungsbedeutungen behandelt. Die Morphologie ist nicht gleichzusetzen mit der traditionellen Formenlehre, weil sie die Flexionslehre, die Wortbildungslehre und die Syntax enthält.

Noreen faßt die Grammatik im weitesten Sinne auf, als die vollständige wissenschaftliche Beschreibung einer Sprache /a. a. O., 1/. Er definiert die Grammatik nur in diesem Sinne, die Lexikologie ist für ihn nur "die Lehre von der Anlegung der Wörterbücher" /a. a. O., 40/.

Deshalb taucht bei ihm die Frage der Abgrenzung von Grammatik und Lexik gar nicht auf.

Noreen hat es auch versucht, seine Einteilung in die Praxis umzusetzen. In seinem großen Werk "Vårt språk, ny-svensk grammatik" beschreibt er das Neuschwedische systematisch nach Material, Inhalt und Form und zwar jeweils deskriptiv-synchronisch und etymologisch-diachronisch.

5/ Ferdinand de Saussure über die Abgrenzung
von Grammatik und Lexik

Ferdinand de Saussure definiert die Grammatik in seinem Werk "Cours de linguistique générale" /1916/ als die vollständige Beschreibung eines Sprachzustandes, d. h. als die Beschreibung des ganzen sprachlichen Systems. Nach ihm ist es falsch, die Grammatik im engeren Sinne des Wortes /Morphologie und Syntax/ aufzufassen. Demgemäß ist es auch unrichtig, Grammatik und Lexik voneinander zu trennen. Die Lexikologie muß in die Grammatik /Metaebene/ integriert werden, weil die Grammatik im engeren Sinne /Objektebene/ von der Lexik nicht genau getrennt werden kann /1931, 160/.

Die Abgrenzung ist in vielen Fällen deshalb so schwierig, oft sogar unmöglich, weil hinsichtlich der Funktion eine lexikalische Tatsache mit einer syntaktischen "zusammenfließen" kann. Es läßt sich feststellen, daß eine Menge von Beziehungen zwischen den einzelnen Einheiten ebensowohl durch Wörter als durch grammatische Mittel ausgedrückt werden kann. Im Russischen kann der Unterschied zwischen Perfektiv und Imperfektiv sowohl grammatisch als auch lexikalisch ausgedrückt werden, z. B. grammatisch in СПРОСИТЬ und СПРАШИВАТЬ lexikalisch in СКАЗАТЬ und ГОВОРИТЬ /a. a. O., 161/.

Auch die Abgrenzungsschwierigkeiten seien ein Beweis dafür, daß die Lexikologie als ein Teil der Grammatik betrachtet werden muß /a. a. O./.

Aus der Kritik an der traditionellen Einteilung in Morphologie, Syntax und Lexikologie leitet Saussure die Notwendigkeit einer auf den Grundstrukturen des Sprachsystems basierenden Gliederung ab. "Die traditionellen Einteilungen der

Grammatik können praktisch nützlich sein, entsprechen aber nicht natürlichen Unterscheidungen. Die Grammatik kann sich nur auf ein anderes und übergeordnetes Prinzip aufbauen" /a. a. O., 162/.

Die Beziehungen und die Verschiedenheiten zwischen den sprachlichen Gliedern gehen in zwei verschiedenen Sphären vor sich: "Einerseits gehen die Worte infolge ihrer Verkettung beim Ablauf irgendwelcher Aussagen Beziehungen unter sich ein, die auf dem linearen Charakter der Sprache beruhen, ... Sie [die Elemente der Sprache] reihen sich eins nach dem andern in der Kette des Sprechens an, und diese Kombinationen... können Anreihungen oder Syntagmen genannt werden"; Andererseits aber assoziieren sich außerhalb des gesprochenen Satzes die Wörter, die irgendetwas unter sich gemeinsam haben, im Gedächtnis und so bilden sich Gruppen" /a. a. O., 147/.

Die syntagmatische oder Anreihungsbeziehung besteht in praesentia, sie beruht auf nebeneinander vorhandenen Gliedern. Die assoziative Beziehung verbindet Glieder in absentia in einer möglichen Gedächtnisreihe.

Saussure schreibt nicht ausführlich darüber, wie er sich diese Gliederung praktisch vorstellt: "Nur die oben aufgestellte Unterscheidung zwischen syntagmatischen und assoziativen Beziehungen liefert eine Einteilung, die sich von selbst aufdrängt, die einzige, die man zur Grundlage des grammatischen Systems machen kann" /a. a. O., 162/... "Man müßte so jede Tatsache einordnen können, syntagmatisch oder assoziativ, und den ganzen grammatischen Stoff auf seinen beiden natürlichen Achsen zusammenstellen, nur diese Verteilung könnte zeigen, was an den üblichen Rubriken der synchronischen Sprachwissenschaft zu ändern ist. Diese Aufgabe kann hier natürlich nicht unternommen werden, wo wir uns auf die Aufstellung der allgemeinsten Prinzipien beschränken" /a. a. O., 163/.

6/ Der Abgrenzungsversuch von Otto Jespersen

Eine andere Lösungsrichtung vertritt Otto Jespersen in seinem Werk "The Philosophy of Grammar" /1924/.

Er geht auch davon aus, daß die Einteilung der traditionellen Grammatik unhaltbar ist, weil sie sehr viel Inkonssequenzen enthält: "It needs no more than this short synopsis of the various chapters of ordinary grammars to show how inconsistent and confused they really are; the whole system, if system it can be called, is a survival from the days when grammatical science was in its infancy, and only the fact that we have all of us been accustomed to it from our childhood can account for the vogue it still enjoys" /1958, 39/.

Jespersen will ein neues logisches System aufstellen und das Verhältnis zwischen den grammatischen und logischen Kategorien erklären. In diesem Sinne ist auch der Titel des Buches zu verstehen.

Aus dieser Zielsetzung ergab sich auch die Notwendigkeit, die Grammatik zu definieren und sie von der Logik abzugrenzen. Zuerst mußten diese beiden Kategorien bestimmt und gegeneinander abgegrenzt werden, erst dann war es möglich, die Wechselbeziehungen zwischen den logischen und grammatischen Kategorien zu behandeln, d. h. die "Philosophie der Grammatik" darzulegen.

Im zweiten Kapitel seines Werkes versucht Jespersen, die Grammatik von der Lexik zu trennen. "When we come to consider the best way in which to arrange linguistic facts, we are at once confronted with the very important division be-

tween grammar and dictionary /lexicology"/a. a. O., 31-2/.

Die Aufgaben der Grammatik und der Lexikologie bestimmt er folgendermaßen: "Grammar deals with the general facts of language, and lexicology with special facts" /a. a. O., 32/.

Was ist unter den allgemeinen Fakten der Sprache zu verstehen? Jespersen führt dafür folgendes Beispiel an: im Englischen bedeutet die Bildung des Plurals mit Hilfe der Flexion -s einen allgemeinen Fakt, weil der Plural vieler Substantive auf diese Weise gebildet wird /a. a. O., 32-3/.

Das Allgemeine bezieht sich hier auf den analogen Charakter und zugleich auf die hohe Frequenz des Gebrauchs, nicht auf die Bedeutung. Es ist sehr wichtig, dies zu betonen, weil es auch Abgrenzungsversuche gibt, die gerade davon ausgehen, daß die grammatische Bedeutung allgemein, die lexikalische konkret sei.

Aus dem oben Gesagten folgt, daß die unregelmäßigen Bildungen nicht in die Grammatik gehören. Jespersen meint jedoch, daß diese Fälle aus der Grammatik nicht ausgeschlossen werden dürfen: "Yet such irregularities should not be excluded from the grammar of a language, as they are necessary to indicate the limits within which the "general facts" /a. a. O./.

Aufgrund der obigen Definition ist es nicht möglich, die Grammatik eindeutig von der Lexik abzugrenzen. Darüber ist sich auch Jespersen im klaren, er bringt auch Beispiele für die Abgrenzungsschwierigkeiten. Das Wörterbuch registriert die Präpositionen, sie gehören aber auch in die Grammatik: "But on the other hand prepositions find their proper

place in grammars in so far as there are "general facts" to be mentioned in connexion with them" /a. a. O./.

Er fügt aber hinzu, daß die Grammatik vor allem diejenigen Propositionen untersucht, die ihre lokale oder temporale Bedeutung verloren haben und zu Hilfswörtern geworden sind /a. a. O., 33/.

Aus diesen Fakten zieht Jespersen die Schlußfolgerung, daß Grammatik und Lexik in bestimmten Fällen einander decken: "Grammar and dictionary thus in some respects overlap and deal with the same facts" /a. a. O., 32/.

Aus alledem folgt auch, daß die Trennung von Grammatik und Lexik bis zu einem gewissen Grade willkürlich ist: "But in some cases it may remain doubtful and to some extent arbitrary what to include in the grammar and what to reserve for exclusive treatment in the dictionary" /a. a. O., 33/.

Deshalb ist Jespersen der Meinung, daß die Übergangsfälle sowohl in der Grammatik als auch in der Lexikologie behandelt werden müssen: "Anyone accepting, as I have done here, Sweet's dictum that grammar deals with the general, and the dictionary with the special facts of language will readily admit that the two fields may sometimes overlap, and that there are certain things which it will be necessary or convenient to treat both in the grammar and in the dictionary" /a. a. O., 34/.

Hier erhebt sich auch die Frage, wo die Semantik im System unterzubringen ist.

Die Semantik ist für Jespersen die Wissenschaft, die sich nur mit der Wortbedeutung beschäftigt, die nur einzelne Fakten untersucht, keine allgemeinen. Deshalb gliedert Jes-

persen die Semantik nicht in die Grammatik ein: "...it is not customary to include semantics in grammar /though this is done in Nyrop's great Grammaire historique/, and I may therefore be excused if I leave semantics out of consideration in this volume" /a. a. O., 35/.

Wenn Grammatik und Lexik als zwei Gebiete mit relativer Selbständigkeit voneinander getrennt werden, so gehört die als Wortbedeutungslehre aufgefaßte Semantik nicht in die Grammatik. Das bedeutet aber nicht, daß Jespersen die Grammatik "desemantisieren" will.

Die Grammatik umfaßt bei ihm die Morphologie und die Syntax. Diese beiden Termini erhalten aber eine von der traditionellen abweichende Bedeutung.

Jespersen geht vom Prinzip der Analyse in zwei Richtungen aus. "Now any linguistic phenomenon may be regarded either from without or from within, either from the outward form or from the inner meaning. In the first case we take the sound /of a word or of some other part of a linguistic expression/ and then inquire into the meaning attached to it; in the second case we start from the signification and ask ourselves what formal expression it has found in the particular language we are dealing with. If we denote the outward form by the letter O, and the inner meaning by the letter I, we may represent the two ways as $O \longrightarrow I$ and $I \longrightarrow O$ respectively" /a. a. O., 33/.

Die sprachlichen Erscheinungen lassen sich in zwei Richtungen analysieren, von der Form zur Bedeutung und von der Bedeutung zu den sie ausdrückenden Formen. Dieses Prinzip bezieht sich auf alle sprachlichen Erscheinungen, es muß sowohl in der Grammatik als auch in der Lexikologie angewen-

det werden.

Jespersen ist der Meinung, daß nicht nur die lexikalischen, sondern auch die grammatischen Einheiten Bedeutungen haben. Er nennt aber nur die Wortbedeutung "Semantik", die grammatischen Bedeutungen bezeichnet er als Funktionen /a. a. O., 41/.

Im ersten Teil der Grammatik kommt er von der Form zur Bedeutung, dieser Teil ist die Morphologie. In der Syntax untersucht er dieselben Erscheinungen, jetzt aber von der Bedeutung her. Morphologie und Syntax unterscheiden sich also nicht in ihrem Untersuchungsobjekt /beide Disziplinen behandeln sämtliche grammatischen Erscheinungen/, sondern darin, daß sie dieselben sprachlichen Fakten von einem anderen Gesichtspunkt aus beschreiben: "The facts of grammar are the same in the two parts, only the point of view being different: the treatment is different, and the two parts supplement each other and together give a complete and perspicuous survey of the general facts of a language" /a. a. O., 40/.

Jespersen rechnet die Wortbildung zur Grammatik, weil es seiner Meinung nach sehr schwer ist, zwischen Wortbildung und Flexion eine Grenze zu ziehen. In der synchronen Wortbildungslehre dürfen nur die motivierten Bildungen behandelt werden. Wenn das Stammorphem nach Entfernung des Suffixes oder Präfixes kein selbständiges Wort ist, so muß das ganze Wort als "eine untrennbare Form" aufgefaßt werden /a.a. O., 43/.

Jespersen hat das große Verdienst, auf viele Probleme bei der Klassifizierung der sprachlichen Erscheinungen und Abgrenzung von Grammatik und Lexik hingewiesen und versucht zu haben, ein neues logisches System aufzustellen. Dabei hat er immer vor Augen gehalten, daß Form und Funktion nicht von-

einander getrennt werden können: It should be the grammarian's task always to keep the two things in his mind, for sound and signification, form and function, are inseparable in the life or language, and it has been the detriment of linguistic science that it has ignored one side while speaking of the other, and so lost sight of the constant interplay of sound and sense" /a. a. O., 40/.

7/ Die Ansichten von Gyula Laziczius über die
Gliederung der Sprachwissenschaft

Gy. Laziczius beschäftigt sich mit der Gliederung der Sprachwissenschaft in seiner "Allgemeinen Linguistik" /1942/.

Das Studium der Sprache gliedert sich in zwei große Kapitel: in die Wortlehre und in die Syntax. Die Phonetik steht außerhalb der Linguistik im engeren Sinne, sie ist bloß eine Hilfswissenschaft, die Berücksichtigung der phonologischen Gesichtspunkte hat aber der Sprachwissenschaft neue Wege eröffnet /a. a. O., 54/.

Laziczius gebraucht den Terminus Grammatik nicht, er spricht nur von Syntax.

Bei der Gliederung der Sprachwissenschaft beruft er sich auf Bühler. "Das sprachliche System ist - wie Bühler sagt - ein Zweiklassensystem" /a. a. O., 43/. Der Gedanke selbst ist nicht neu in der Sprachwissenschaft, Bühler hat das Verdienst, diese alte These neu formuliert zu haben /a. a. O./.

Zur sprachlichen Darstellung stehen uns sprachliche und außersprachliche Mittel zur Verfügung. Die sprachlichen Mittel bilden zwei große Gruppen: dies sind die Wörter und die Mittel ihrer Zusammenfügung, die Syntax. Zu diesen Gruppen kommt das außersprachliche Moment hinzu: die Situation. Laziczius spricht nach Bühler von "Feldern". In jeder Sprache gibt es zwei Arten von Feldern: das syntaktische Feld, bestimmt durch den sprachlichen Text, und das Zeigfeld, bestimmt durch die Situation. Das syntaktische Feld bildet den Gegenstand der Syntax. Mit dem Zeigfeld kann sich der Linguist

eigentlich nicht beschäftigen, da die Situation ein außersprachlicher Faktor ist, er muß aber die Wirkung untersuchen, die die Situation auf die sprachliche Gestaltung, Darstellung ausübt /a. a. O., 46-51/.

Die traditionelle Formenlehre ist keine selbständige Disziplin, sondern nur ein Teil der Syntax. Genauso hat die Wortbildungslehre keine Selbständigkeit, sie ist nur ein Kapitel der Wortlehre. Die Semantik kann gleichfalls nicht als autonome Disziplin aufgefaßt werden "weil die Linguistik selbst bis zu einem gewissen Grade Semantik ist, genauer gesagt: auch Semantik. Die Wortlehre und die Syntax beschäftigen sich nicht nur mit Formen, sondern auch mit Bedeutungen, genauer: mit Formen, die Bedeutungen haben" /a. a. O., 54, Übersetzung und Hervorhebung von M. K./

Die Semantik durchdringt sowohl die Syntax als auch die Wortlehre. Andererseits verbindet gerade die Semantik die einzelnen sprachlichen Erscheinungen miteinander, in ihr zeigt sich jene untrennbare Einheit, die zwischen der äußeren, formalen und der inneren, inhaltlichen Seite der sprachlichen Fakten besteht und bei der sprachlichen Analyse immer berücksichtigt werden muß /a. a. O., 59/.

Laziczius beschäftigt sich nicht ausgesprochen mit Fragen der Abgrenzung von Grammatik und Lexik, sondern nur mit den allgemeinsten Problemen der Einteilung. Aus diesen Ausführungen geht aber hervor, daß er die sog. "Formwörter", die ein Übergangsgebiet bilden, zur Grammatik und die gleichfalls umstrittene Wortbildungslehre zur Wortlehre rechnet.

Von grundlegender Bedeutung sind seine Ansichten über die Semantik: die Sprachwissenschaft selbst ist bis zu einem gewissen Grade Semantik, sie impliziert aber zugleich auch die Syntax.

8/ Der Einteilungsversuch von Stephen Ullmann

Einen wichtigen Einteilungsversuch enthält das Werk von Stephen Ullmann "The Principles of Semantics" /1951, deutsch: "Grundzüge der Semantik" 1967/.

Das Buch beschäftigt sich mit Grundfragen der Semantik, so muß es auch die Frage behandeln, welchen Platz die Semantik innerhalb der Sprachwissenschaft einnimmt. Offensichtlich kommt ihr eine zentrale Stellung zu. "Die Bedeutung spielt im System der Sprache eine so wichtige Rolle, daß ihrer Erforschung ein Hauptgebiet gewidmet sein muß /1967, 22/.

Ullmann meint, daß die traditionelle Einteilung inkonsequent ist und die zufriedenstellende Placierung der Semantik nicht ermöglicht. "Eine wirkliche Einordnung ist aber nicht möglich, solange man an der althergebrachten Dreiteilung in Phonologie, Morphologie und Syntax festhält. Solange dieses Schema nicht aufgegeben wird, kann die Semantik nichts weiter als eine zufällige Beigabe sein" /a. a. O./.

Er geht von der Semantik her an das Problem der Abgrenzung heran. Den Terminus Grammatik gebraucht er gar nicht, er spricht von Syntax und Lexikologie.

Der grundlegende Fehler in der traditionellen Einteilung sei die Unterscheidung zwischen Morphologie und Syntax. Nicht nur deshalb, weil es schwierig sei, sie in der Praxis gegeneinander abzugrenzen, sondern auch deshalb, weil sie theoretisch falsch sei, der Klassifizierung liege kein einheitliches Einteilungsprinzip zugrunde. Dieses Argument hat seinerzeit auch J. Ries ins Feld geführt. Wenn die Syntax als "die Wissenschaft von den Beziehungen" definiert wird,

kann ihr Gegenpol nur als "die Wissenschaft von den Beziehungsgrößen" bestimmt werden /a. a. O., 24/.

Ähnliche Schwierigkeiten treten fast an jedem Punkt der traditionellen Gliederung auf.

Ullmann geht davon aus, daß von funktionalem Gesichtspunkt aus dreierlei sprachliche Analysen durchgeführt werden können und dementsprechend aus einer zusammenhängenden Äußerung drei sprachliche Einheiten herauszulösen sind. Jede dieser Größen hat eine besondere Funktion und ist ein Forschungsgebiet für sich:

"physikalische Analyse	- Phonem	- Phonologie
semantische Analyse	- Wort	- Lexikologie
Analyse der Beziehungen	- drückt	- Syntax "
	Beziehungen aus	

/a. a. O., 28/.

Die sprachlichen Zeichen sind janusgesichtig, sie haben zwei Seiten: Form und Bedeutung. Diese grundlegende Unterscheidung fügt dem Dreischema eine neue Zweiteilung hinzu. Nach den Kriterien "Bauform" und "Baufunktion" stellt Ullmann folgendes Schema auf.

" I. Phonologie	
II. Lexikologie	lexikalische Morphologie
	lexikalische Semantik
III. Syntax	syntaktische Morphologie
	syntaktische Semantik"

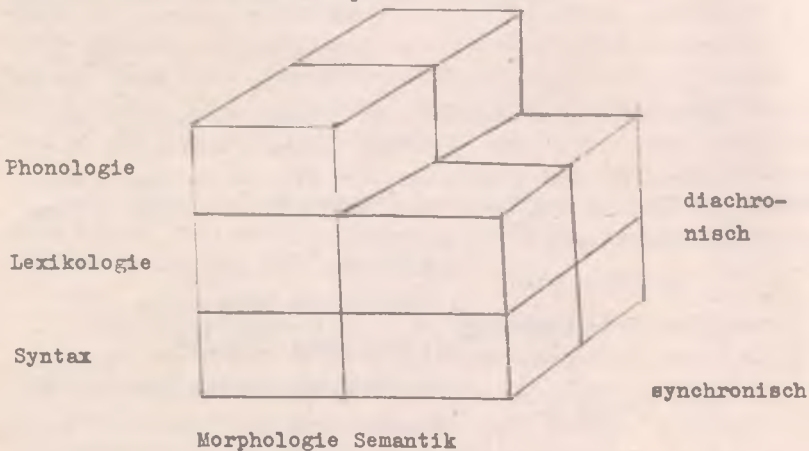
/a. a. O., 33/.

Die Lexikologie umfaßt zwei sich ergänzende Aufgabenbe-

reiche: die lexikalische Morphologie beschäftigt sich mit den Wortformen: mit den Wortstämmen, mit den Wortbildungsmorphemen, Wortbildungsweisen /ist aber nicht zuständig für die Flexionen/, die lexikalische Semantik befaßt sich mit den Wortbedeutungen. Die Flexion gehört zu den Formelementen, die Beziehungen anzeigen, sie hat ihren Platz in der syntaktischen Morphologie. Die Syntax, die Wissenschaft von den sprachlichen Beziehungen, hat ebenfalls einen morphologischen und einen semantischen Teil. Die syntaktische Morphologie beschäftigt sich mit den Formelementen, die sprachliche Beziehungen anzeigen, die syntaktische Semantik untersucht die Funktionen dieser Elemente /a. a. O., 32/.

Ullmann spricht von den "drei Dimensionen der Sprachwissenschaft".

"Die drei Dimensionen der Sprachwissenschaft"



/a. a. O., 36/.

Ullmanns Einteilung ist eine klare, logische und übersichtliche Gliederung mit einem einheitlichen Einteilungsprinzip. Das bedeutet aber nicht, daß die Abgrenzungsschwierigkeiten mit diesem Schema verschwinden. Ullmann tritt auch nicht mit dem Anspruch auf, eine vollkommene Gliederung gegeben zu haben: "Wie alle früheren Gliederungen ist auch dieses Schema nur eine, dem heutigen Wissensstand angepaßte Arbeitshypothese, es ist eine mögliche Aufteilung des Gebiets der Sprachwissenschaft, aber nicht die Aufteilung schlechthin" /a. a. O., 36, Hervorhebung von U./.

Ullmann ist sich auch darüber im klaren, daß es bei der Abgrenzung von Grammatik, /bei ihm: Syntax/ und Lexikologie immer noch Probleme gibt.

Das Hauptkriterium für die Abgrenzung ist der Gegensatz von lexikalischer und der in einer Beziehung ausgedrückten Bedeutung. "Von daher gesehen ist es offensichtlich falsch, rein syntaktische Funktionen als "Wörter" zu bezeichnen" /a. a. O., 54/. Es ist problematisch, die Partikeln in diesem Schema unterzubringen. "Die Partikeln stehen mit anderen syntaktischen Formelementen, also mit Intonation, Wortstellung, Ablaut, Flexion auf einer Stufe. Artikel, Konjunktionen, Präpositionen, Pronomen, Pronominaladverbien, Hilfsverben sind nichts weiter als syntaktische Werkzeuge. Sie haben nicht den vollgültigen semantischen Status und die Struktur echter Wörter. Andererseits unterscheiden sie sich doch auch durch einige den Wörtern vorbehaltenen unbedeutendere diakritische Zeichen, etwa durch den phonologischen Bau und die Trennbarkeit von bloßen Affixen. Überdies unterstreicht die Schriftform der Sprache, die in ihrem synchronischen Einfluß nicht unterschätzt werden darf, die Eigenständigkeit dieser Elemente, indem sie sie, wie jedes andere Wort auch, aus ihrem Kontext löst" /a. a. O. 54-5/.

Wegen ihres "Zwitterwesens" ist es angebracht, sie als "Pseudowörter" zu bezeichnen /a. a. O., 56/.

Ullmann ist der Meinung, daß die genaue Abgrenzung der Pseudowörter sehr schwierig und bis zu einem gewissen Grade subjektiv ist. "Es ist weitgehend eine Ermessensfrage, wo die Grenze zwischen lexikalischer und syntaktischer Funktion zu ziehen ist. /a. a. O./.

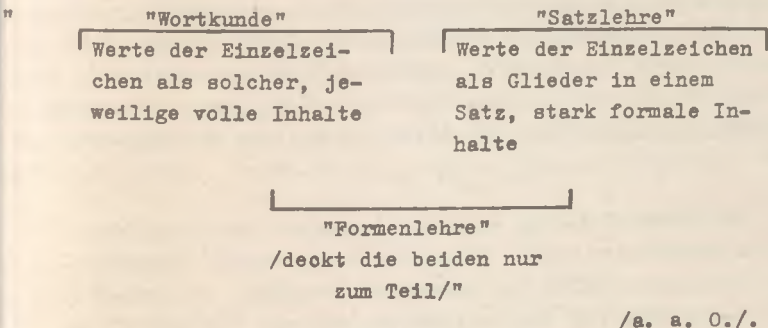
Ullmann beschäftigt sich nicht mit dem Problem, ob genauere Kriterien bei der Einteilung ausgearbeitet werden könnten, ob eine exaktere Abgrenzung möglich wäre. Er begnügt sich mit der Feststellung: "Eindeutig zeichnen sich nur die beiden Pole ab" /a. a. O./

9/ Hans Glinz über die Frage der Abgrenzung

"So klar und allgemein der grundsätzliche Unterschied von Grammatik und Wortkunde ist, so viel Schwierigkeiten bereitet die genaue Abgrenzung" - schreibt Hans Glinz in seinem Buch "Die innere Form des Deutschen" /1961², 40/.

Glinz gebraucht den Terminus Grammatik im engeren Sinne des Wortes und stellt ihn der Wortkunde gegenüber. Die traditionelle Einteilung der Grammatik /Morphologie, Syntax bzw. Formenlehre und Satzlehre/ ist seiner Meinung nach unhaltbar: "Die "Formenlehre" erstreckt sich über "Wortkunde" und "Satzlehre", und deckt dafür diese beiden auch nur zum Teil" /a. a. O., 461, Hervorhebung von G./.

Deshalb schlägt Glinz folgende Einteilung vor:



Im Sinne dieser Einteilung behauptet er, daß, das Problem, ob der bestimmte oder der unbestimmte Artikel gebraucht werden muß, nicht mehr in die Grammatik, sondern als "besonderer Gebrauch einzelner Wörter einer Kategorie" in die Wortkunde gehört. "Die Grammatik muß nur die Möglichkeiten

der Verbindungen zeigen. Das Studium der einzelnen Verbindungen gehört nicht mehr in ihr Gebiet, - wobei natürlich immer klar sein muß, daß erst Grammatik und Wortkunde die ganze Sprache ausmachen und daß in diesem Hinüberweisen in den andern Aspekt keine Deklassierung der Probleme liegt" /a. a. O., 292, Hervorhebung von G./.

Die Grenzen werden mehr oder weniger willkürlich gezogen - sagt Glinz, das ist aber keine Willkür der Forscher, sondern ergibt sich aus dem Wesen der natürlichen Sprache.

Die Sprache ist kein ideales System, deshalb kann man auch nicht erwarten, daß eine vollkommene, eindeutige Kategorisierung möglich ist. "Die Schichthaftigkeit und Unvollkommenheit der Sprache bringt es...mit sich, daß nicht einem klaren System von grammatischen Kategorien eine im übrigen völlig freie Reihe von Einzelzeichen gegenübersteht, sondern daß die Systematisierung stufenweise abnimmt, oft nur wenige Einzelzeichen wieder besonders zusammenfaßt und entsprechende Unterschiede hier berücksichtigt und dort vernachlässigt. Die übliche Unterscheidung in Grammatik /mit Formenlehre, Satzlehre und Wortbildungslehre/ gegenüber "Lexikon" oder Wörterbuch" ist ein praktischer Behelf, der die Grenzen aber in gewissem Maß willkürlich setzt" /a. a. O., 40, Hervorhebung von M. K./.

Zur Unterscheidung zwischen Grammatik und Lexik zwingen uns praktische Gründe "Es ist die praktische Unmöglichkeit, das ganze Gebiet auf einmal zu umfassen; sie zwingt uns zur Beschränkung auf das Teilgebiet, was wir "Grammatik" im eigentlichen Sinne nennen" /a. a. O., 393/.

Die Grammatik ist übrigens keinesfalls ein geschlossenes System. "Im strengeren Sinne gibt es gar keine "Grammatik", welche ein abgeschlossenes Ganzes für sich wäre, son-

dem die so geheiene "Grammatik" bedeutet nur die praktische Zusammenfassung dessen, was sich in der Sprache an allgemeiner - verhältnismäßig allgemeiner! - Struktur gegenüber den jeweiligen Einzelfällen abheben und zusammenfassen läßt. /a. a. O., 477, Hervorhebung von M. K./.

Die praktische Notwendigkeit zwingt die Forscher zur Segmentierung der Erscheinungen, des zu untersuchenden Objekts, weil ihre Erfassung gleichzeitig nicht möglich ist. Es ist schwer, die Trennungslinie zu ziehen. Diese Feststellung bezieht sich nicht nur auf das Verhältnis von Grammatik und Lexik, sondern auf die Klassifizierung schlechthin. Die Abgrenzungsschwierigkeiten heben die Kategorisierungen nicht auf. "Grenzüberschreitungen heben die Einteilung nicht auf" /Glinz 1965, 4-5/.

Es darf jedoch nicht behauptet werden, daß die Dichotomie Grammatik-Lexik ausschließlich aus den oben erwähnten praktischen Gründen zu erklären ist. Die Trennung von Grammatik und Lexik beruht auf funktionalen Unterschieden, weil die zwei grundlegenden Komponenten der Sprache verschiedene Funktionen haben. Die Kategorisierung spiegelt objektive Unterschiede wider. Die Abgrenzungsschwierigkeiten haben gleichfalls objektive, im Wesen der Sprache liegende Ursachen.

10/ Steblyn-Kamenski über das Spezifikum der
grammatischen Bedeutung

Man kann die lexikalische und die grammatische Bedeutung in vielen Fällen intuitiv voneinander trennen. Wenn es aber gilt, die unterscheidenden Merkmale anzugeben, gerät man in Schwierigkeiten. Dazu müßten nämlich die grundlegenden Kennzeichen dieser Bedeutungen aufgezählt werden, die jede grammatische Bedeutung von jeder lexikalischen unterscheiden. Die Sache wird dadurch erschwert, daß es mehrere Arten der grammatischen Bedeutung gibt und ihre formalen Ausdrucksmittel unterschiedlich sein können.

Wenn die unterscheidenden Merkmale der lexikalischen und grammatischen Bedeutung bestimmt werden könnten, wäre es möglich, Grammatik und Lexik konsequent voneinander zu trennen.

Von den Abgrenzungsversuchen, die von diesem semantischen Problem ausgehen, soll der Artikel von Steblyn-Kamenski:
"Об основных признаках грамматического значения"
/ "Über die wichtigsten Merkmale der grammatischen Bedeutung"
1954/ kurz behandelt werden.

Im Rahmen eines Artikels kann dieses Problem natürlich nicht gelöst werden, der Verfasser mußte sich damit begnügen, einige wichtige Fragen aufzuwerfen und sie zu beantworten.

"Ее содержание ограничивается несколькими сообщениями о специфике грамматического значения в

отношении его выражения, его содержания, характера его сочетания с лексическим значением, его отношения к мышлению и его отношения к действительности в процессе речи"

/а. а. О., 6/.

Steblin-Kamenski gibt einen kurzen Überblick über die wichtigsten früheren semantischen Abgrenzungsversuche, zu denen er kritisch Stellung nimmt.

Bei der Bestimmung der grammatischen Bedeutung geht man meistens von der Annahme aus, daß der grundlegende Unterschied zwischen den zwei Arten der Bedeutung in der Ausdrucksweise besteht. Dies setzt voraus, daß die grammatische Bedeutung und ihre Ausdrucksmittel immer eine untrennbare Einheit bilden. Wenn es stimmt, so muß die grammatische Bedeutung mit Hilfe ihrer formalen Ausdrucksmittel definiert werden, d. h. als eine Bedeutung, die mit bestimmten sprachlichen Mitteln ausgedrückt wird. Die lexikalische Bedeutung könnte in dieser Hinsicht als eine Bedeutung definiert werden, die in einem Wort oder in einer Wortverbindung realisiert wird. Die grammatische Bedeutung ist dann als eine solche Bedeutung zu definieren, die mit allen anderen sprachlichen Mitteln außer einem Wort oder einer Wortverbindung ausgedrückt werden kann. Dem widerspricht aber die Tatsache, daß es auch Wörter gibt, die nur eine grammatische Bedeutung haben, jedoch über Selbstständigkeit und Trennbarkeit, Isolierbarkeit / СТДЕЛИМОСТЬ / verfügen wie die Wörter mit lexikalischer Bedeutung /а. а. О., 7/.

In diesen Fällen spricht man traditionellerweise tatsächlich von Wörtern, sie besitzen aber nicht dieselbe Selbstständigkeit und Isolierbarkeit wie die Wörter mit lexikalischer Bedeutung.

Das Wort kann Ausdrucksmittel der lexikalischen und der grammatischen Bedeutung sein, deshalb darf ihr Unterschied nicht auf den Unterschied der Ausdrucksmittel zurückgeführt werden. Es gibt zwar einen wesentlichen Unterschied, den, daß die lexikalische Bedeutung nur in einem Wort oder in einer Wortverbindung realisiert werden kann, aber nicht ein jedes Wort drückt eine lexikalische Bedeutung aus.

"Таким образом, хотя бесспорно, что имеется известное различие во внешних выразителях грамматического и лексического значений /для лексического значения это только отдельное слово или словосочетание, для грамматического значения разные средства, в частности и отдельное слово/, для решения спорных случаев, т. е. для решения того, является ли значение данного слова грамматическим или лексическим, это различие ничего не дает"

/а. а. О., 7-8/.

Ein anderer Lösungsversuch will den Unterschied zwischen den zwei Arten der Bedeutung mit Hilfe des Bedeutungsgehalts bestimmen. Man behauptet, die lexikalische Bedeutung sei "dinglich", "konkret", die grammatische "allgemein", "verallgemeinert". Die lexikalische Bedeutung verallgemeinere die konkreten Dinge, Gegenstände, die grammatische Bedeutung die Beziehungen zwischen den Dingen und Gegenständen /а.а.О./.

Der lexikalische Bedeutungsgehalt kann aber nicht nur ein konkretes Ding, ein konkreter Gegenstand sein, sondern auch ein abstrakter Begriff wie z. B. "Ursache" oder "Möglichkeit". Ein jeder Begriff kann lexikalischer Bedeutungs-

gehalt sein, der lexikalische Bedeutungsgehalt ist in vielen Fällen sogar noch allgemeiner als der grammatische, z. B. "Verhältnis" /a. a. O., 9-10/.

МНОЖЕСТВЕННОСТЬ drückt denselben Inhalt /lexikalische Bedeutung/ aus wie der Plural /grammatische Bedeutung/. Man muß aber zugeben, daß diese Unterscheidung eine gewisse Wahrheit enthält, weil die grammatische Bedeutung nur allgemein, abstrakt sein kann.

"Таким образом, во внешнем выражении и содержании лексического и грамматического значений обнаруживается обратное соотношение: лексическое значение ограничено в своем выражении, оно выражается только отдельным словом или словами, но оно не ограничено в своем содержании, в частности оно может быть и как угодно отвлеченным, но оно не ограничено в своем выражении, оно может выразиться и отдельным словом" /a. a. O., 11/.

Es gibt also bestimmte Unterschiede zwischen der lexikalischen und der grammatischen Bedeutung sowohl in den Ausdrucksmitteln als auch im Bedeutungsgehalt, sie ermöglichen aber nicht, die umstrittenen Probleme zu lösen.

Man muß auch die Funktion der grammatischen Bedeutung im Redeprozess untersuchen.

In einem jeden Wort mit lexikalischer Bedeutung ist die lexikalische mit einer grammatischen Bedeutung verbunden /z.B. die Bedeutung der Wortart, des Numerus, des Kasus/.

Die grammatische Bedeutung ist einer unbeschränkten Zahl von Wörtern immer gemeinsam, die lexikalische ist immer eine Einzelbedeutung. In diesem Sinne verhält sich die grammatische Bedeutung zur lexikalischen wie das Allgemeine zum Einzelnen, nicht auf Grund ihres Inhalts, sondern auf Grund ihrer Funktion in der Rede und ihres Verhältnisses zur lexikalischen Bedeutung /a. a. O., 12/.

Eine kennzeichnende Eigenschaft der grammatischen Bedeutung ist ihre "Unselbständigkeit" ihr "formaler" oder "Hilfscharakter". Diese Unselbständigkeit besteht darin, daß die grammatischen Bedeutungen unabhängig von der lexikalischen Bedeutung, mit der sie in der Rede verbunden sind, nicht bestimmt werden können. Sie zeigt sich auch darin, daß ein Wort mit grammatischer Bedeutung keine Satzgliedfunktion ausüben kann.

"...основной признак грамматического значения - его "несамостоятельность", "формальность", "служебность" /a. a. O., 15/.

Es kann aber auch nicht geleugnet werden, daß die grammatischen Bedeutungen unterschiedliche Grade der Unselbständigkeit aufweisen. Die Bedeutungen der Präpositionen sind z. B. weniger unselbständig als die der Artikel.

Steblin-Kamenski untersucht noch einen weiteren Aspekt der grammatischen Bedeutung: ihr Verhältnis zur Wirklichkeit.

"Лексическое значение может быть соотнесено в речи сразу со всеми предметами или отношениями, общие и существенные признаки которых оно отра-

жает" ... "Но лексическое значение может быть соотнесено в речи и только с одним из тех предметов или отношений, общие и существенные признаки которых оно отражает"... "Грамматическое значение всегда соотнесено в нашей речи только с одним из отдельных которые оно обобщает. Оно не может быть соотнесено в речи сразу со всеми отдельными, которые оно обобщает" ... " ... грамматическое значение всегда как бы заслонено в нашем сознании лексическими значениями, которым оно сопутствует, и не может быть из них выделено, не потеряв своей специфики. В этом именно смысле грамматическое значение зависит от лексического значения, которому оно сопутствует"

/а. а. О., 17/.

Weder von der Form noch von dem Bedeutungsgehalt ausgehend kann man das Spezifikum der grammatischen Bedeutung erfassen, weil es in der Sprache keine vollständige Isomorphie zwischen Form und Inhalt gibt.

11/ Martinets Theorie über die zweifache
Gliederung der Sprache

Nach Martinet ist die Sprache zweifach gegliedert, d. h. die Gliederung zeigt sich auf zwei Ebenen. Es gibt in jeder Sprache bedeutungstragende, signifikative und bedeutungsunterscheidende, distinktive Elemente. "Die erste Gliederung der Sprache ist diejenige, nach welcher jede Erfahrungstatsache, die übermittelt werden soll, jedes Bedürfnis, das man anderen zur Kenntnis bringen möchte, in einer Folge von Einheiten zerlegt wird, die jede eine lautliche Form und eine Bedeutung haben... Sie läßt sich nicht in kleinere aufeinanderfolgende Einheiten mit einer Bedeutung zerlegen" /1963, 21-2/.

Die Einheiten der ersten Gliederung sind sprachliche Zeichen, weil sie eine Form und eine oder mehrere Bedeutungen haben, sie sind die kleinsten sprachlichen Zeichen, weil sie nicht in noch kleinere Einheiten mit einer oder mehreren Bedeutungen zerlegt werden können. Martinet nennt diese Einheiten Moneme.

Die lautliche Form kann noch weiter zerlegt werden, und zwar in Einheiten, die selbst keine Bedeutung, sondern nur eine distinktive Funktion haben. Die Einheiten der zweiten Gliederungsebene sind die Phoneme /a. a., 23/.

Diese Art der Organisation, die zweifache Gliederung existiert in allen bis heute beschriebenen Sprachen. "Sie scheint sich den menschlichen Gemeinschaften aufzuzwingen, als diejenige, die den Bedürfnissen und den Mitteln des Menschen am besten angepaßt ist. Nur durch die Wirtschaftlichkeit, die sich aus den zwei Gliederungen ergibt, läßt sich

ein Werkzeug erhalten, das allgemein anwendbar ist und erlaubt, mit so wenig Aufwand so viel Information zu übermitteln" /a. a. O., 25/.

Alle Sprachen stimmen darin überein, daß sie die zweifache Gliederung vornehmen. Worin unterscheiden sie sich dann voneinander? "... in der Art, wie die Sprecher einer jeden das in der Erfahrung Gegebene analysieren, und wie sie die Möglichkeiten nutzen, die von den Sprechorganen geboten werden. Mit anderen Worten: jede Sprache gliedert auf ihre Weise sowohl die Äußerungen als auch die Signifikanten" /a. a. O., 26/.

Martinet hat mit der Theorie über die zweifache Gliederung die grundlegenden Gesetzmäßigkeiten der sprachlichen Organisation entdeckt. Diese Theorie erklärt, wie und warum sprachliche Kommunikation überhaupt möglich ist. Das alles scheint auf den ersten Blick trivial zu sein, man soll aber bedenken, wieviel Wissen von der Sprache erforderlich war, um diese Zusammenhänge erkennen zu können.

Die Beschreibung der Sprache soll nicht mit der ersten, sondern mit der zweiten Gliederung beginnen. "Man darf nicht vergessen, daß in der sprachlichen Kommunikation etwas nicht Wahrnehmbares mit Hilfe von etwas Wahrnehmbarem "bedeutet" wird. Der Beschreibende wird also vom Wahrnehmbaren, den Signifikanten ausgehen, um zu dem zu gelangen, was sich nicht wahrnehmen läßt. Nun sind die Signifikanten notwendig durch ihre lautlichen Bestandteile: die Phoneme und eventuelle andere distinktive Eigenschaften zu beschreiben." /a. a. O., 45/

Martinet schlägt statt der üblichen Einteilung in Semantem und Morphem eine andere vor, weil diese Terminologie den Eindruck erweckt, nur das Semantem habe eine Bedeutung,

nicht auch das Morphem. Innerhalb der Klasse der Moneme unterscheidet er zwei Gruppen voneinander: Lexeme und Morpheme.

Diejenigen Moneme, die ihren Platz im Wörterbuch haben, nennt er lexikalische Moneme oder Lexeme, diejenigen, die in den Grammatiken kodifiziert sind, grammatische Moneme oder Morpheme.

Bei ihm erscheint also die Unterscheidung von Grammatik und Lexik auf der ersten Gliederungsebene.

Martinet grenzt die lexikalischen und die grammatischen Moneme nicht auf Grund ihrer Semantik gegeneinander ab, sondern versucht die Abgrenzung von der Frequenz des Gebrauchs und vom Inventar der Moneme her. "Hierfür stellt man Inventare der Einheiten auf, die an einem bestimmten Punkt innerhalb des autonomen Syntagmas auftreten können. Lexikalische Moneme sind die, welche unbegrenzten Inventaren angehören. Die grammatischen Moneme wechseln in den betrachteten Stellungen mit einer relativ beschränkten Zahl von anderen Monemen. Grammatische Moneme wie von, für, mit oder Gen., Dat. sind von weit höherer durchschnittlicher Häufigkeit als lexikalische Moneme wie Mann, reich, geh-. /a. a. O., 108/.

Er rechnet die Präpositionen, die Artikel, die Konjunktionen zu den grammatischen Monemen, weist sie also der Grammatik zu.

/Es muß noch eine Bemerkung zum Terminus "autonomes Syntagma" gemacht werden. Martinet spricht von Monemen und Syntagmen. Seine Syntagmen entsprechen aber nicht dem traditionellen Syntagma-Begriff, denn er versteht unter Syntagma allerlei Monemkombinationen. "Das autonome Syntagma ist eine Verbindung von zwei oder mehr Monemen, die in ihrer Funktion nicht von ihrem Platz in der Äußerung abhängt" /a. a. O., 101/.

Wie verhält sich das autonome Syntagma zu der sprachlichen Erscheinung, die im allg. als Wort bezeichnet wird? "Ein autonomes Syntagma aus nicht trennbaren Monemen ist, was man für gewöhnlich ein Wort nennt" /a. a. O., 103/.

Wenn man bei der Abgrenzung von lexikalischen und grammatischen Monemen vom Kriterium des Inventars und der Frequenz des Gebrauchs ausgeht und diejenigen Moneme, die zu einem relativ geschlossenen Inventar gehören und mit einer relativ hohen Frequenz gebraucht werden, als grammatische Moneme bezeichnet, erhebt sich wieder die Frage /selbstverständlich innerhalb einer bestimmten Synchronie/, zu welcher Gruppe die Wortbildungsaffixe zu rechnen sind.

Nach Martinet muß beim Kriterium des Inventars noch ein weiteres Moment berücksichtigt werden: "...ob das Monem zu einer offenen Reihe gehört, die gegenwärtig vielleicht nur eine beschränkte Anzahl von Einheiten aufweist, aber jeden Augenblick anwachsen kann, oder ob es zu einer geschlossenen Reihe gehört, bei der die Anzahl der Elemente sich nicht ändern kann, ohne eine strukturelle Neuordnung zu bewirken" /a. a. O., 124-5/.

Auf Grund dieses Unterschiedes schlägt Martinet vor: "...in den Affixen eine besondere Art von Lexemen zu sehen" /a. a. O., 125/.

Letzten Endes betont auch Martinet den Übergangscharakter der Affixe, weil er eine besondere Art der Moneme in ihnen sieht. Diesen Übergangscharakter erklärt er mit der Lehre der Prager Schule von den zentripetalen und zentrifugalen sprachlichen Erscheinungen. "In semantischer Hinsicht läßt sich dies dahingehend zusammenfassen, daß die Affixe zentraler sind, weniger am Rande stehen als die Modalitäten

[Morpheme], was in formaler Hinsicht zur Folge hat, daß in der Gruppe aus Lexem, Affixen und Modalitäten die Affixe u.a. mehr im Zentrum, d. h. in Berührung mit dem Lexem, die Modalitäten mehr an der Peripherie, d. h. durch Affixe vom Lexem getrennt stehen. Kurz, die Schwierigkeit, welche die Unterscheidung von Affixen und Modalitäten in der Allgemeinen Sprachwissenschaft bereitet, rührt von folgendem her: Lexeme und Morpheme bilden zwei Pole, ohne das Vorhandensein vermittelnder Elemente auszuschließen /a. a. O., 126/.

12/ Die Abgrenzungshypothese von Helmut Henne

Von den neuesten Abgrenzungsversuchen der germanistischen Linguistik muß die Hypothese von Helmut Henne besprochen werden. Er geht in seinem Werk "Semantik und Lexikographie"/1972/ von der Semantik aus und versucht, die Probleme von dieser Seite her in den Griff zu bekommen.

Henne spricht im Gegensatz zu Martinet von der dreifachen Gliederung der Sprache. Er geht von der Annahme aus, daß innerhalb eines beliebigen Sprachsystems inhaltstragende also signifikative Elemente und Sprachregeln ihrer Kombination zu differenzieren sind. Die signifikativen Elemente nennt er Signeme. Der Terminus Signem bezeichnet aber nicht nur die einfachen signifikativen Elemente, sondern auch die mit Hilfe der Sprachregeln konstruierten Zeichenkombinationen /a. a. O., 18/.

Die signifikativen sprachlichen Elemente bestehen aus distinktiven Einheiten, deren gemeinsamer Name Distingem ist /a. a. O./.

Die kleinsten signifikativen Elemente sind die Plereme. "Das signifikative Minimalelement erhält den Terminus Plerem. Es ist innerhalb des virtuellen Teilbereiches als kleinstes definiert dadurch, daß es nicht als eine Kombination aus signifikativen Elementen eines nächstniedereren Ranges zu beschreiben ist" /a. a. O., 21/.

Innerhalb der Gruppe der Plereme müssen zwei Untergruppen, die der Lexeme und die der Gramme voneinander unterschieden werden. Alle signifikativen Elemente haben eine Form und eine Bedeutung, sowohl die Lexeme als auch die Gram-

meme haben eine formale und eine semantische Seite /a. a. O./. Diese Feststellung bedeutet implizit so viel, daß nicht Grammatik und Semantik in Opposition zueinander stehen /Grammatik natürlich im engeren Sinne des Wortes/, sondern Grammatik und Lexik.

Die kleinsten signifikativen Elemente, die ein offenes System bilden, sind die Lexeme: "Die signifikativen Minimalelemente, die einem offenen paradigmatischen System zuzurechnen sind und folglich in operationell konstruierten offenen Paradigmen stehen, ... erhalten den Terminus Lexem" /a. a. O., 22/.

Diejenigen, die ein geschlossenes System bilden, sind die Grammeme: "...die einem geschlossenen paradigmatischen System zuzurechnen sind und folglich in generationell konstruierten und geschlossenen Paradigmen stehen, erhalten den Terminus Grammem" /a. a. O./.

Bei der zweiten Annäherung gibt Henne eine differenziertere Definition von den Lexemen und den Grammemen, da er hier auch ihre Funktion bzw. Funktionsveränderungen berücksichtigt: "Innerhalb der Plereme, die auf Rang₁ /R₁/ zu platzieren sind, sind zwei Subklassen zu differenzieren, R₁ⁱ und R₁ⁿ. Zur Subklasse der Plereme, die R₁ⁱ zuzurechnen sind, sollen diejenigen Plereme gehören, die einem offenen paradigmatischen System zuzurechnen sind, insofern diese Subklasse von Pleremen vermerkbar ist, ohne daß notwendig Funktionsveränderungen, d. h. Änderungen in der Struktur der Inhaltsseite bei zumindest einem der übrigen Plereme dieser Subklasse zu konstatieren sind. Diese Subklasse ist weiter strukturierbar insofern, als jeweils operationell paradigmatische Subsysteme als /lexikalische/ Paradigmen zu konstituieren sind, die nur operationell als geschlossen definiert werden können.

Zur Subklasse der Plereme, die R_1^n zuzurechnen sind, sollen diejenigen Plereme gehören, die einem geschlossenen paradigmatischen System zuzurechnen sind, insofern als diese Subklasse von Pleremen nicht vermerkbar ist, ohne daß Funktionsveränderungen, also Änderungen der Struktur der Inhaltsseite bei zumindest einem der übrigen Plereme dieser Subklasse zu konstatieren sind. Diese Subklasse ist weiter strukturierbar insofern, als jeweils operationell paradigmatische Subsysteme als /grammatische/ Paradigmen zu konstruieren sind, die jeweils und zwar nicht nur operationell - als geschlossen definiert werden können" /a. a. O., Hervorhebung von H./.

Bei der Abgrenzung der zwei Klassen /Grammeme-Lexeme/ arbeitet Henne im Grunde genommen mit denselben Kriterien, Bestimmungsmerkmalen wie Martinet.

Die Klasse der Grammeme muß weiter differenziert werden. Henne spricht von freien und gebundenen Grammemen: "Für die Grammeme sind weitere Subklassen anzusetzen: Die "freien" Grammeme, also die Grammeme, die im Diskurs mindestens einmal zwischen zwei Pausen /oder graphischen Leerstellen/ vorkommen können /z. B. der, ich/. Die "gebundenen" Grammeme hingegen die, die Bedingungen der Definition der freien Grammeme nicht erfüllen, erhalten entweder den Terminus Flexionsgrammem /z. B. -e, -er, -en/ oder den Terminus Derivationsgrammem /z. B. ver-, -lich/. Da diese beiden "Subklassen" der Grammeme unterschiedliche Funktionen in Bezug auf die Kombination signifikativer Elemente auf höheren Rängen erfüllen" /a. a. O.22/. Die freien Grammeme nennt er auch Lexogramme /a. a. O., 26/.

Die Signeme können auch Pleremkombinationen sein, diese Kombinationen sind die Synplereme. Es gibt hier folgende Kombinationsmöglichkeiten: Derivateme, Kompositeme, Flekteme. Die Derivateme und Kompositeme gehören offenen, die Flekteme

geschlossenen paradigmatischen Systemen an /a. a. O., 24-5/.

Henne stellt ein dreifach gegliedertes hierarchisches Rangstufensystem auf:

1. Gliederung - Distingeme -
sie sind auf Rang R_0 zu plazieren
2. Gliederung - Plereme
/Lexeme und Grammeme/
sie sind auf Rang R_1 zu plazieren
3. Gliederung - Synplereme
sie sind auf Rang R_{1+n} zu plazieren

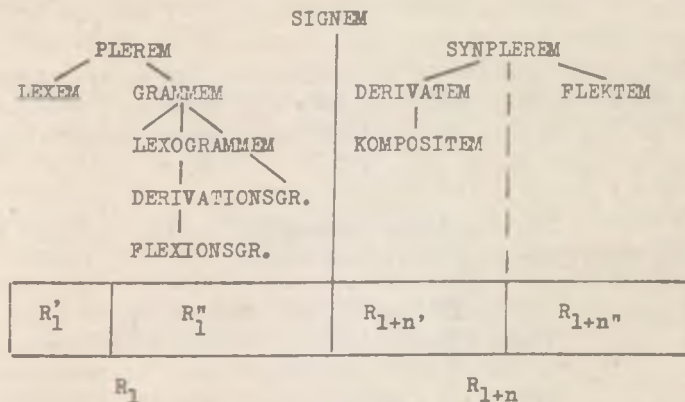
/a. a. O./.

Schematisch dargestellt:

DISTINGEM	SIGNEM	
Phonem /Graphem/	PLEREM	SYNPLEREM
R_0	R_1	R_{1+n}

/a. a. O./.

Weitere Klassifizierung der Signeme:



/a. a. 0.26/.

Nach diesen Differenzierungen kann das Objekt der Lexikologie definiert werden: "Objekt der Deskription sind diejenigen Elemente auf R_1 und R_{1+n} , die einem offenen paradigmatischen System zuzurechnen sind, wobei eine semantische Lexikologie speziell deren Signifikatstrukturen zu beschreiben hat" /a. a. O., 27/.

Im Sinne dieser Definition bilden Lexeme, Derivate und Kompositen den Gegenstand der Lexikologie. Die Beschreibung der Signeme, die geschlossenen paradigmatischen Systemen angehören, d. h. der Gramme auf Rang R_1'' und der Flekte auf Rang R_{1+n}'' sowie die Beschreibung der Kombinationen von signifikativen Elementen auf höheren Rängen bilden den Gegenstand der Grammatik. Der Sammelbegriff für Lexeme, Derivate und Kompositen ist das lexikalische Signem.

Die Kodifikation der lexikalischen Signeme ist Aufgabe der Lexikographie, die als Unterdisziplin der Lexikologie gilt. Das Ergebnis dieser Kodifikation ist das Wörterbuch. In einem Wörterbuch werden traditionellerweise nicht nur Lexeme, sondern auch Lexogramme kodifiziert. Das widerspricht bis zu einem gewissen Grade den hier explizierten theoretischen Prämissen, es wird aber dadurch praktischen Bedürfnissen Rechnung getragen /a. a. O., 35/.

Mit der obigen Bestimmung des Objektbereiches der Lexikologie ist zugleich konstatiert:

- 1/ Es gibt keine Grammatik ohne Semantik, die Opposition heißt nicht Grammatik-Semantik, sondern Grammatik-Lexikologie, "...wobei eine exhaustive linguistische Beschreibung nur durch eine Kooperation beider Disziplinen erreicht wird" /a. a. O., 27/.
- 2/ Die Wortbildungen sind sowohl der Grammatik als auch der Lexikologie zuzuweisen /a. a. O., 28/.

Im Grunde genommen ist dieselbe Klassifizierung auch im "Lexikon der Germanistischen Linguistik" zu finden. Der Unterschied besteht darin, daß Henne einerseits bei Bestimmung des Objekts der Lexikologie auch von Idi lexemen spricht: "Lexeme, Kompositeme, Derivateme und Idi lexeme sind als Objekt der Beschreibung innerhalb der Lexikologie definiert" /1973, 591/ und daß er andererseits die Lexogramme sowohl der Grammatik als auch der Lexikologie zuweist /a. a. O./.

Beschreibungsobjekt der Grammatik ist folgendes:
"Innerhalb der Grammatik als /zur Lexikologie/ korrespondierender Teiltheorie über Sprache werden dann die /paradigmatischen und syntagmatischen/ Strukturen der Grammeme beschrie-

ben, Strukturen, die sich jeweils in Kombination mit spezifischen Klassen lexikalischer Signeme entfalten /Synplereme-Syntagmen, Sätze, Texte" /a. a. O./.

Henne will die Frage der Abgrenzung nicht so lösen, daß er die einzelnen Elemente unbedingt entweder der Grammatik oder der Lexikologie zuweist. Er gibt zu, daß es Übergangserscheinungen gibt. Es werden keine konkreten Beispiele angeführt, sondern nur die theoretischen Möglichkeiten aufgezählt: "Diese Trennung zwischen grammatischen und lexikalischen Einheiten ist heuristisch. Im Rahmen einer einheitlichen Sprachtheorie wird diese Trennung zwar nicht aufgegeben, wohl aber wird ein genau definiertes Verhältnis dargestellt" /a. a. O., 592/.

13/ Eugenio Coseriu Versuch, die Grammatik von der Lexik abzugrenzen

Unter den neueren Lösungsversuchen, die von der Bedeutung ausgehen, nimmt der Artikel "Semantik und Grammatik" von Eugenio Coseriu /1972/ einen bedeutenden Platz ein.

Bei den Auseinandersetzungen und den Lösungsversuchen geht es eigentlich um folgende Fragen: in welchem Verhältnis stehen Grammatik und Semantik bzw. Grammatik und Lexikon zueinander und inwiefern soll die Grammatik "semantisch" sein. Die Diskussion über die Beziehungen zwischen Grammatik und Semantik bzw. Grammatik und Lexik wird vor allem dadurch erschwert, daß die einzelnen Linguisten der Grammatik, der Semantik und der Lexik verschiedene Untersuchungsobjekte zuordnen. Zur Verwirrung und den Unklarheiten tragen auch die terminologischen Unterschiede bei /a. a. O., 78/.

Coseriu nimmt zuerst eine "objektbezogene" Abgrenzung der Grammatik und Semantik vor, dann werden die Beziehungen zwischen Grammatik und Semantik auf diese Abgrenzung geprüft. Die Abgrenzung der Grammatik schließt zugleich eine Abgrenzung des Lexikons bzw. der Lexik ein.

Er unterscheidet Objekt- und Metagrammatik voneinander. Unter Objektgrammatik oder Grammatik₁ kann folgendes verstanden werden: "... die allgemein gültige /d. h. nicht situationell bedingte/ einzelsprachliche freie Technik des Sprechens über die durch die Einzelsprache selbst /"Wörter"/ gestaltete außersprachliche Wirklichkeit" /a. a. O./.

Unter Metagrammatik oder Grammatik₂ versteht er "...die Untersuchung bzw. Beschreibung dieser Technik" /a.a.O./

Was enthält und betrifft also die Grammatik? "... ausschließlich einzelsprachliche Operationen und Kombinationen, die über die primäre /"lexikalische"/ Gestaltung der außersprachlichen Wirklichkeit hinausgehen. Andererseits enthält bzw. betrifft sie sowohl die materiellen Strukturen als auch die einzelsprachlichen Funktionen, die dieser Technik entsprechen" /a. a. O./.

Das Lexikon wird folgendermaßen definiert: "Unter Lexikon ist die Gesamtheit der Wörter einer Sprache zu verstehen, die der unmittelbaren Gestaltung der außersprachlichen Wirklichkeit entsprechen. Zum Lexikon in diesem Sinne gehören also nicht alle "Wörter" einer Sprache, sondern nur diejenigen, die in dieser Sprache für die gemeinte außersprachliche Wirklichkeit selbst stehen" /a. a. O., 80/.

Von diesem Gesichtspunkt aus unterscheidet Coseriu drei Klassen der Wörter:

1/ Lexemwörter, die die außersprachliche Wirklichkeit gestalten und darstellen, z. B. Mensch, weiß, laufen usw.

2/ Kategorieenwörter /"Pronomina"/, die nur die Form der Gestaltung des Außersprachlichen aufweisen,... jedoch keinen bestimmten außersprachlichen Stoff darstellen, z. B. ich, dieser, hier, jetzt

3/ Morphemwörter /"instrumentale Wörter"/, die nicht unmittelbar als weltgestaltend, sondern in bezug auf andere Wörter in der Strukturierung des Sprechens funktionieren, z. B. und, oder, bei, ja, nein usw.

Nur die Lexemwörter gehören mit vollem Recht zum Lexikon und somit zum Gegenstand der Lexikologie"

/a.a.O./.

Nach Coseriu ist die Semantik im weitesten Sinne die Untersuchung der sprachlichen Inhalte. Die Sprache als Kommunikationsmittel muß "semantisch" sein. "Da nun die Sprache 'per definitionem' semantisch ist, so hat die Semantik in diesem Sinne die ganze Sprache als ihr Objekt. Deshalb kann eigentlich nicht die Frage gestellt werden, ob es Beziehungen zwischen Semantik und Grammatik gibt, sondern nur die Frage, welche Semantik im Rahmen der Grammatik zu berücksichtigen ist" /a. a. O., 81, Hervorhebung von C./.

Es gibt verschiedene Arten des Semantischen: Bezeichnung, Bedeutung, Sinn. Für unsere Fragestellung ist die Bedeutung von großer Wichtigkeit.

Die Bedeutung definiert Coseriu als den einzelsprachlich gegebenen Inhalt. Innerhalb der Kategorie der Bedeutung können folgende Arten voneinander unterschieden werden:

- 1/ Die lexikalische Bedeutung, die dem Was der Erfassung der Welt entspricht, z. B. die Bedeutung, die bei den Wörtern der Reihen warm - Wärme - erwärmen, reich - Reichtum - bereichern allen Wörtern in jeder Reihe gemeinsam ist und zugleich jede dieser Reihen als ein Ganzes von anderen derartigen Reihen unterscheidet
- 2/ Die kategorielle Bedeutung, die dem Wie der Erfassung der Welt entspricht, die bei den Wörtern der Reihe warm - Wärme - erwärmen jeweils verschieden ist. Es handelt sich also um die Verbalkategorien: Substantiv, Adjektiv, Verb, Adverb...
- 3/ Die instrumentale Bedeutung, d. h. die Bedeutung der Morpheme, und zwar gleichgültig, ob sie Wörter sind oder nicht, so hat z. B. der in der

Mensch die Bedeutung "aktualisierend", -e in Tisch-e die Bedeutung "pluralisierend"

- 4/ Die innerstrukturelle Bedeutung /oder syntaktische Bedeutung im engeren Sinne/, d. h. die Bedeutung, die den Kombinationen von lexematischen bzw. kate-gorematischen Einheiten mit Morphemen innerhalb des Satzes eigen ist, z. B. Singular, Plural, aktiv, passiv...
- 5/ Die ontische Bedeutung, d. h. der Existenzwert, der dem in einem Satze bezeichneten Tatbestand /ontischer Bedeutung begegnet man nur beim Satz/ zuge-schrieben wird, z. B. behauptend, interrogativ, im-perativ usw."/ a. a. O., 83, Hervorhebung von C./.

Auf Grund des oben Gesagten beantwortet Coseriu die Frage nach dem Verhältnis von Grammatik₂ und Semantik bzw. Grammatik₂ und Lexikologie folgendermaßen: "Die Grammatik₂ ist und muß in dem Maß semantisch sein, in dem sie die seman-tische Seite der Grammatik, d. h. spezifisch grammatische Bedeutungen/ "Funktionen"/ zu untersuchen und zu beschreiben hat" ... " Und die Lexikologie ist und muß in dem Maß seman-tisch sein, in dem sie die semantische Seite des Lexikons, d. h. die spezifisch lexikalischen Bedeutungen untersucht und beschreibt" /a. a. O., 84/.

Die kategorielle Bedeutung entspricht sowohl dem Lexi- kon als auch der Grammatik, weil das Wie der Erfassung der außersprachlichen Wirklichkeit in sehr vielen Sprachen von dem Was der Erfassung nicht getrennt werden kann. Das be- zieht sich nur auf die Sprachen, in denen die Lexemwörter kategoriell bestimmt sind. Deshalb gehört die kategorielle Bedeutung in der deutschen Sprache zum Lexikon, sie gehört aber zugleich auch zur Grammatik, weil die Verbalkategorien

bestimmte grammatische Verwendungsweisen und syntaktische Rollen ermöglichen bzw. ausschließen.

Die lexikalische Bedeutung entspricht ausschließlich dem Lexikon und dementsprechend der Lexikologie, die anderen Arten /die kategorielle Bedeutung ausgenommen/ entsprechen ausschließlich der Grammatik.

Coseriu veranschaulicht das oben Gesagte mit folgendem Schema:

lexikalische Bedeutung	Lexikon /bzw. Lexikologie/
kategorielle Bedeutung	
instrumentale Bedeutung	Grammatik
innerstrukturelle Bedeutung	
ontische Bedeutung	

/a. a. O., 85/.

Wenn unter Semantik Wortsemantik, d. h. Wortbedeutung, lexikalische Bedeutung verstanden wird, so kommen Fragen nach den Beziehungen zwischen Semantik und Grammatik der Frage nach der gegenseitigen Bedingung von Lexikon und Grammatik gleich. "In dieser Hinsicht erscheint die Grammatik an erster Stelle als durch die kategorielle Bedeutung der lexikalischen Einheiten bedingt, umgekehrt erscheint in dieser Hinsicht die Bedingtheit des Lexikons durch die Grammatik im grammatikalisierten Teil des Lexikons, d. h. in der Wortbildung"

/a. a. O., 86/.

Für Cosieru ist die These nicht annehmbar, nach der man in der Grammatik von der Semantik absehen könnte, "...denn es ist widersinnig und eigentlich auch unmöglich, in der Grammatik von den grammatischen Bedeutungen abzusehen" /a.a.O.,87/.

Bei der Abgrenzung geht Cosieru von der Semantik aus und stellt der lexikalischen verschiedene Arten der grammatischen Bedeutung gegenüber. Aber das von ihm angegebene Kriterium reicht zur vollständigen und eindeutigen Abgrenzung von Grammatik und Lexik nicht aus. Sein Artikel schafft nur die theoretischen Grundlagen zu weiteren Forschungen. Im Rahmen eines kurzen Beitrags konnte er auch nicht mehr unternehmen.

14/ Probleme der Abgrenzung von Grammatik und Lexik in der ungarischen Linguistik der Gegenwart

Von den ungarischen linguistischen Werken der Gegenwart, die sich auch mit Problemen der Abgrenzung von Grammatik und Lexik beschäftigen, sollen hier zwei kurz besprochen werden: Sándor Károly: "Allgemeine und ungarische Semantik" /1970/ und Gábor O. Nagy: "Abriß einer funktionellen Semantik" /1973/.

Sándor Károly geht davon aus, daß nicht das Wort die kleinste semantische Einheit der Sprache ist. Er beruft sich auf Bloomfields Wortdefinition, nach der das Wort das kleinste freie Morphem ist, das Satzfunktion, d. h. selbständig eine kommunikative Funktion ausüben kann. Seiner Meinung nach ist gerade diese Fähigkeit die für das Wort charakteristischste Eigenschaft und nicht die, daß es eine oder mehrere Bedeutungen hat. Nicht nur die selbständigen Wörter, sondern auch die Formwörter oder Hilfwörter und die Affixe sind bedeutungstragende Elemente. Alle semantischen Fragen sämtlicher Morpheme müssen der Semantik zugewiesen werden, auch die der sog. grammatischen Morpheme /a. a. O., 45/. Deshalb sagt Sándor Károly: "Es ist falsch, die Semantik in dem Sinne der Grammatik gegenüberstellen zu wollen, daß sich die Grammatik mit Bedeutungen nicht beschäftigt. Sie verhalten sich zueinander wie das Konkrete zum Abstrakten" /a. a. O., 18/.

Wie sind hier das Konkrete und das Abstrakte zu verstehen?

"Die Grammatik kann als ein Modell definiert werden, dessen Elemente verschiedene Zeichentypen und dessen Regeln

Regeln der Zusammenfügung von diesen Zeichentypen sind. Die Grammatik befaßt sich also auch mit Bedeutungen, aber nur mit "Typenbedeutungen". Die Grammatik ist ein abstrakterer Teil der Semantik" /a. a. O., 17/.

Daraus folgt aber nicht, daß die ganze Sprachwissenschaft Semantik im weiteren Sinne des Wortes ist. Die Morpheme können auch nur vom formalen Gesichtspunkt aus untersucht werden z. B. in der Morphonologie /a. a. O./.

"In der Grammatik werden die Bedeutungstypen der Hilfselemente und die Regeln ihrer Zusammenfügung realisiert" /a. a. O./.

Die grammatischen Elemente haben Typenbedeutungen. Das Hilfselement ist Träger von Bedeutungen, die in der Sprache sehr oft vorkommen. Daß es diese Elemente gibt, ist der Ökonomie der Sprache zu verdanken /a. a. O./.

Es ist falsch, die Grammatik der Semantik gegenüberzustellen - sagt S. Károly. Er geht aber noch weiter und behauptet, es ist auch falsch, die Grammatik der Lexikologie gegenüberzustellen, weil "beides seine Grammatik hat" /a. a. O./.

Er argumentiert damit, daß die Wortbildung in den meisten Fällen in der Grammatik behandelt wird. Nach ihm sind alle Zeichenverbindungen grammatische Konstruktionen, nicht nur die Syntagmen, sondern auch die Lexeme. Deshalb sagt er, daß auch die Lexikologie ihre Grammatik habe. Es wäre aber richtiger zu sagen, daß die lexikologischen Einheiten Beziehungen zur Grammatik haben, indem sie Konstruktionen und keine Simplizia sind.

Gábor O. Nagy geht von der Analyse der Funktionen der Sememe im Kontext aus und kommt von dieser Seite her zur Fra-

ge der Abgrenzung.

Er stellt fest, daß die Sememe verschiedene Funktionen haben, die im Sprechakt ineinander aufgehen, die aber im Interesse der Analyse auseinandergehalten werden müssen.

Es werden folgende Funktionen unterschieden: nominative /denotative, bezeichnende/, grammatische /syntagmatische/, stilistische /emotionale/ Funktion. Die nominative Funktion ist eigentlich nichts anderes als die Wortbedeutung, die grammatische Funktion die grammatische Bedeutung /a. a. O., 21/.

G. O. Nagy gebraucht den Terminus Funktion im weiteren Sinne, weist aber darauf hin, daß viele Linguisten diesen Begriff im engeren Sinne definieren. "Die Zweideutigkeit des Terminus Funktion kommt auch heutzutage häufig darin zum Ausdruck, daß man einerseits allen sprachlichen Erscheinungen, allen lexikalischen und grammatischen Ausdrucksformen und Ausdrucksmitteln eine Funktion zuschreibt, andererseits aber das Wort Funktion im Gegensatz zum Terminus Bedeutung nur dann gebraucht, wenn es sich um Morpheme oder grammatische Erscheinungen handelt, die keinen "begrifflichen" Inhalt haben" /a. a. O., 11/.

Weder die grammatische noch die stilistische Funktion kann unabhängig von der nominativen betrachtet werden. Ein jedes Wort hat notwendigerweise irgendeine grammatische Bedeutung. Es gibt auch Wörter, die Partikeln oder die Formwörter, die fast ausschließlich oder in erster Linie eine grammatische Bedeutung haben /a. a. O., 97/. /Die Feststellung, daß ein jedes Wort irgendeine grammatische Bedeutung hat, bezieht sich nur auf die Wörter im Kontext. In den Sprachen, in denen die einzelnen Wörter zu einer bestimmten Wortart gehören, bezieht sich diese Behauptung auch auf die isolierten Wörter/.

G. O. Nagy beschäftigt sich nur mit den grammatischen Bedeutungen, die ein Semem /Lexem, Wort/ haben kann, d. h. mit den konkreten Erscheinungsformen der grammatischen Funktion, die die Nenn- und Zeigwörter im Kontext haben können, mit den grammatischen Morphemen nicht. Er will auch nicht alle behandeln, sondern nur die wichtigsten.

Eine solche grammatische Funktion ist die Wortart im traditionellen Sinne. Die Möglichkeit, die Fähigkeit, bestimmte Beziehungen, Relationen auszudrücken, ist im Wort selbst gegeben, in ihm latent vorhanden. In diesem Sinne kann man sagen: "Es ist eine primitive, sprachwidrige Auffassung, in der Sprache eine Summe oder eine anorganische Verbindung des Wortschatzes und der Grammatik sehen zu wollen" /a. a. O., 16/.

Eine andere konkrete Erscheinungsform der grammatischen Funktion ist nach G. O. Nagy die Rektion. "Rektion hier im weitesten Sinne des Wortes, also nicht nur der Einfluß des Verbs oder des Adjektivs auf den Kasus des Nomens oder Pronomens und die Unterordnung eines Substantivs unter ein anderes oder unter ein als Substantiv gebrauchtes Wort, sondern auch die Eigenschaft eines jeden Wortes, durch die bestimmt wird, mit Wörtern welcher Wortart es in unmittelbare Verbindung treten kann, wenn dies nicht gerade davon abhängt, welche Wortart das betreffende Wort selbst hat" /a. a. O., 100/.

Auch das grammatische Geschlecht ist eine konkrete Erscheinungsform der grammatischen Funktion. Es gehört nämlich zu den einzelnen Wortarten, kann von ihnen nicht getrennt werden. Wer das Genus eines Wortes nicht kennt, kann das Wort nicht richtig gebrauchen. Es hat zugleich auch die Funktion, eine Art grammatischer Verbindung zwischen den Wörtern herzustellen /a. a. O., 101/.

Nach G. O. Nagy gibt es außer Wortart, Rektion und Genus noch viele andere Möglichkeiten. "Diese Möglichkeiten äußern sich in der Form einer gewissen spezifischen grammatischen Eigentümlichkeit mancher Wörter, die eng mit der Bedeutung der betreffenden Sememe zusammenhängt" /a. a. O./.

Z. B. Substantive, die nur im Plural oder im Singular gebraucht werden, Substantive, die im Plural eine andere Bedeutung haben als im Singular, die unpersönlichen Verben, die kein vollständiges Konjugationsparadigma haben. Diese Erscheinung hängt mit der Semantik der einzelnen Wörter zusammen. Es erhebt sich die Frage, welche Disziplin sich mit dieser Eigenschaft der Wörter befassen muß: die Lexikologie oder die Syntax? Diese Beispiele sind nach G. O. Nagy Übergangsfälle /a. a. O., 99/. Die Rektion veranschaulicht am einleuchtendsten, warum man von einem Grenzgebiet der Semantik und der Grammatik oder der lexikalischen und syntaktischen Phänomene der Sprache reden muß. /a. a. O./.

Andererseits ist sie eine lexikalische und semantische Erscheinung:

- "a/ weil sie immer nur in Verbindung mit bestimmten Wörtern erscheint, also bei weitem nicht so ein System bildet wie z. B. die Deklination und Konjugation
- b/ weil sie in der Synchronie ebenso immotiviert ist wie die meisten Wortbedeutungen
- c/ weil sie oft auch die Funktion der Bedeutungsunterscheidung hat" /a. a. O., 100/.

Die nominative Funktion vieler Wörter ist so eng mit der Rektion verbunden, daß man ohne Angabe der Rektion nicht weiß, was das betreffende Wort bedeutet, z. B.: valameddig ér. valamit ér. valahová ér. Hier sind Grammatik und Semantik bzw. Lexik und Grammatik untrennbar miteinander verbunden.

Letzten Endes rechnet G. O. Nagy die Rektion trotzdem zu den grammatischen Erscheinungen, weil "Was... als eine allgemeine Regel formuliert werden kann, wenn auch mit Sonderfällen und Ausnahmen, das gehört schon in die Grammatik" /a.a.O./.

Aus seinen Untersuchungen zieht G. O. Nagy die Schlußfolgerung, daß man die syntaktischen Erscheinungen nicht erklären kann, wenn man die Semantik nicht berücksichtigt. Er geht noch weiter, wenn er sagt: "Meines Erachtens wird die Semantik sich zu einer sprachwissenschaftlichen Disziplin entwickeln, die die Funktionen der Sememe auf die Art und Weise untersucht, daß die Ergebnisse der Untersuchung sowohl den semantischen Charakter der einzelnen Sememe als auch ihre syntaktischen Eigenschaften ins rechte Licht stellen werden. So wird mit Hilfe der Sememe eine einheitliche Auffassung der Lexikologie, der Morphologie und der Syntax zustandekommen" /a. a. O., 101-102/.

15/ Die Ansichten von S. D. Kaznelson über Fragen der Abgrenzung von Grammatik und Lexik unter dem Gesichtspunkt der inhaltlichen Sprachtypologie

Abschließend muß noch das Buch von S. D. Kaznelson "ТИПОЛОГИЯ ЯЗЫКА И РЕЧЕВОЕ МЫШЛЕНИЕ" /1972/

/deutsch: "Sprachtypologie und Sprachdenken" 1974/ erwähnt werden, das sich mittelbar auch mit Fragen der Abgrenzung von Grammatik und Lexik beschäftigt.

Kaznelson behandelt einige allgemeine Probleme der Grammatiktheorie unter dem Gesichtspunkt der "inhaltlichen", auf den Inhalt der sprachlichen Formen bezogenen Sprachtypologie. In erster Linie befaßt er sich mit Problemen der Analyse grammatischer Formen, bei der die ihrem Inhalt zugrunde liegenden universellen Elemente von den idioethnischen abgehoben werden sollen.

Auch die universelle oder philosophische Grammatik des 17. und 18. Jahrhunderts wollte etwas Ähnliches. Sie antizipierte verschiedene Grundgedanken der neueren Sprachtheorie, indem sie die Frage aufwarf, wie sich die universellen und die idioethnischen Elemente in der inhaltlichen Seite einer Sprache zueinander verhalten. Die spätere Wissenschaftsentwicklung wandte sich von diesen Ansätzen völlig ab. Nach Kaznelson war die Ursache dafür die Tatsache, daß man noch gar nicht wußte, wie man die inhaltlichen Funktionen analysieren sollte, da die Grammatikforschung noch ganz im Banne der Logik und der Psychologie stand /a. a. O., 7-8/.

Die Linguisten hatten aber das Gefühl für den organischen Zusammenhang zwischen Sprache und Denken nicht völlig

verloren - sagt Kaznelson und beruft sich unter anderem auf Jespersens Arbeiten.

Die antimentalistischen Tendenzen der 40-er und 50-er Jahre hemmten für eine gewisse Zeit die semantischen Untersuchungen. "Neuerdings jedoch, da klar zutage trat, daß die einseitig auf die äußere Form ausgerichteten Theorien gescheitert waren, wuchs wieder das Interesse für die inhaltliche Seite der Sprache" /a. a. O., 8/.

Nach Kaznelson muß man im Inhalt jeder Sprache unbedingt zwei Komponenten unterscheiden: "... eine universelle und eine idioethnische, von denen die eine allen Sprachen gemeinsam ist, und die andere jede Sprache in ihrer individuellen Eigenart kennzeichnet" /a. a. O., 16/.

Die universellen Kategorien lassen sich deshalb so schwer bestimmen, weil viele von ihnen in den Formen einer Sprache keinen direkten Ausdruck finden. "Neben der "evidenten" Grammatik gibt es noch eine "latente" Grammatik, deren in typologischer Hinsicht recht wesentliche Kategorien gewöhnlich übersehen werden. "Latente" Kategorien gibt es im Bau jeder Sprache. Besonders aktuell ist das Aufhellen der latenten Kategorien in den analytischen Sprachen, deren Grammatik gerade deswegen arm erscheint, weil sie sich weitgehend der Methoden der "latenten" Grammatik bedient" /a. a. O., 22/.

Um zu den Kategorien des Sprachdenkens zu gelangen, muß man folgende Aufgaben lösen: "... vor allem sämtliche inhaltlichen Funktionen der grammatischen Formen ermitteln, und darin die idioethnischen Elemente von den universellen scheiden. Danach soll die Analyse zeigen, inwieweit sie sich als Kategorien des Sprachdenkens kennzeichnen lassen, und ob diese grammatischen Formen Kategorien enthalten, die sich

nicht aus der Natur des Sprachdenkens, sondern aus einigen universellen Eigenschaften der Sprache als eines besonderen Zeichensystems ergeben" /a. a. O., 21/.

Kaznelson behandelt nur die allgemeinsten Probleme der inhaltlichen Typologie, einerseits Fragen der Methode zur Ermittlung der Einheiten der universellen Komponente der Sprachstruktur und andererseits Fragen der Heraushebung der in der traditionellen grammatischen Lehre von den Wortarten und Satzgliedern enthaltenen universellen Komponenten.

Die Untersuchungen zur inhaltlichen Typologie werden wahrscheinlich in großem Maße zur Klärung des Verhältnisses von Grammatik und Lexik beitragen, sie haben bereits auf viele wichtige Fakten aufmerksam gemacht.

Diese Untersuchungen führen zu einer gewissen Ausdehnung des Begriffs der Grammatik, da es neben der "evidenten" Grammatik auch eine "latente" Grammatik gibt.

"Die latente Grammatik sind die grammatischen Signale, die in den syntaktischen Verbindungen und in der Semantik der Wörter impliziert sind" /a. a. O., 98/. Die latente Grammatik ist aber kein bloßer Ersatz, dessen sich Sprachen ohne "echte" Formen /gemeint sind hier die sog. "isolierenden" Sprachen/ bedienen, sondern sie ist im Wesen jeder beliebigen Sprache begründet und liegt jeglicher grammatischen Struktur zugrunde /a. a. O., 99/.

Mit Problemen der latenten Grammatik befaßten sich schon mehrere Sprachwissenschaftler /z. B. Schtscherba, Peschkowski, Whorf, Koschmieder/. Sie suchten in ihr eine Antwort auf die noch ungelösten Grundfragen der Grammatik. Alle waren sich darin einig; "...daß die Beziehungen zwischen Form

und Inhalt der Grammatik nicht nur in dem Sinne widersprüchlich sind, daß einer grammatischen Funktion mehrere Formen und umgekehrt, einer grammatischen Form mehrere Funktionen entsprechen können:..., sondern auch noch in dem tieferen Sinne, daß nicht jede grammatische Kategorie in den grammatischen Formen der betreffenden Sprache unmittelbar ausgedrückt wird" /a. a. O., 102-3/.

Viele grammatische Kategorien sind in den Bedeutungen der Wörter und in den syntaktischen Beziehungen der Wörter im Satz verborgen. Diese Tatsache läßt uns Gegenstand und Aufgaben der Grammatik anders sehen: "Wie umfassend und vollständig uns die grammatische Beschreibung einer Sprache auch erscheinen mag, sie kann im Grunde nicht vollständig sein, solange sie die nichtevidenten Kategorien der Sprache und die übrigen Elemente der latenten Grammatik nicht widerspiegelt".

"Die Grammatik gleicht einem Eisberg, dessen größter Teil unter dem Wasser liegt. Will man die verdeckten grammatischen Formen erforschen, so muß man sich neuer Methoden bedienen, deren Voraussetzung die Analyse der inhaltlichen Seite der Sprache ist" /a. a. O., 102-3/.

Selbstverständlich bedürfen auch die latenten Kategorien eines lautlichen Ausdrucks, sie werden aber nicht direkt, sondern auf Umwegen, vermittelt durch Wörter und Kontext ausgedrückt. "Werden die latenten Kategorien, wie man manchmal sagt, "aus dem Kontext erraten", so geschieht dies nur deshalb, weil der Kontext die entsprechenden hinreichend klaren und unzweideutigen Fingerzeige enthält. Die latenten Kategorien werden nicht durch die lexikalischen Bedeutungen an sich, sondern durch die grammatisch geformten und im Satz gefügten Wortzeichen ausgedrückt" /a. a. O., 103-4/.

Die kategorialen Merkmale der Wörter erfüllen inhaltliche und formale Funktionen und dadurch präzisieren sie die

Wechselbeziehungen im Satz - so erübrigen sich besondere Formantien. Diese kategorialen Merkmale "lassen sich dadurch feststellen, daß die Bedeutungen gegliedert und zerlegbar sind" /a. a. O., 105/.

Die semantisch-grammatische Analyse kann die grammatisch relevanten Merkmale der Wörter feststellen. Diese Merkmale charakterisieren die Bedeutungen der autosemantischen Wörter und ermöglichen deren Gruppierung zu Klassen, die grammatisch einheitlich funktionieren /a. a. O., 108/.

Die latenten Kategorien können durch Komponentanalyse der lexikalischen Bedeutungen ermittelt werden. Die Aufgabe besteht also darin, die lexikalischen und grammatischen Komponenten in den Bedeutungen der Wörter voneinander zu trennen. Gibt es objektive Kriterien zur Unterscheidung der kategorialen Merkmale von den anderen Komponenten einer lexikalischen Bedeutung? Mit anderen Worten: gibt es einen grundsätzlichen inneren Unterschied zwischen den grammatischen und den lexikalischen Elementen der Bedeutungen? Kaznelson ist der Meinung, daß sich die grammatischen Komponenten der lexikalischen Bedeutungen von den durch die äußeren grammatischen Formen ausgedrückten grammatischen Bedeutungen im Prinzip nicht unterscheiden. Deshalb lassen sich die aufgeworfenen Fragen zu der allgemeinen Frage zusammenfassen, "...ob es einen prinzipiellen Unterschied zwischen den grammatischen inhaltlichen Funktionen und den stofflichen [lexikalischen] Bedeutungen gibt" /a. a. O., 17/.

Diese Frage ist eigentlich nichts anderes als die Frage nach dem Spezifikum der grammatischen Bedeutung. Wenn auch heute noch keine genaue Antwort auf diese Frage gegeben werden kann, so viel ist doch festzustellen, daß die Funktionen der

grammatischen Formen mannigfaltig und nicht auf einen Typ reduzierbar sind. Sie können nicht nur semantische, sondern auch formale Funktionen haben. Deshalb sagt Kaznelson, daß die Bezeichnung "grammatische Bedeutung" nur auf die semantisch-grammatischen Funktionen zu Recht angewendet werden kann /a. a. O., 114/.

Die primäre Aufgabe ist die Analyse der grammatischen Funktionen. Bevor aber man grammatische Funktionen analysiert, muß man sie erst einmal ermitteln. Mit Hilfe der äußeren Anzeichen kann das Problem nicht gelöst werden, es sind auch innere Kriterien erforderlich, die sich aus einer Analyse des funktionalen Inhalts ergeben /a. a. O./.

Die Analyse der lexikalischen Bedeutungen nach semantischen Merkmalen kann zur Lösung der Probleme der latenten Grammatik wesentlich beitragen. Diese Untersuchungen befinden sich noch im Anfangsstadium. Die Aufgabe ist sehr schwierig und erfordert Bemühungen vieler Forscher /a. a. O., 115/.

III. Probleme der Abgrenzung von Grammatik und Lexik innerhalb einer Sprache und in interlingualer Relation

1/ Gegenüberstellung von Grammatik und Semantik bzw. von Grammatik und Lexik

Die im zweiten Kapitel angeführten und besprochenen Abgrenzungsversuche zeugen davon, daß es nur hypothetische Lösungen gibt, die sich in vielen Fällen wesentlich voneinander unterscheiden, die aber eines gemeinsam haben, daß keiner von ihnen eine genaue Grenze zwischen Grammatik und Lexik ziehen kann.

Zur Abgrenzung muß zuerst definiert werden, was unter Grammatik und Lexik zu verstehen ist. Auch hierüber gibt es divergierende Ansichten.

Die traditionelle Grammatik spricht von grammatischen Kategorien bei Numerus, Modus, Tempus, Genus verbi, Kasus usw. Sie geht offensichtlich von der gemeinsamen Eigenschaft dieser Kategorien aus, daß sie formalisierbar sind, bestimmte formale Merkmale haben bzw. bei ihnen formale Merkmale mit \emptyset -Morphemen in Opposition stehen, daß die einzelnen Formen Paradigmen bilden. Wenn man aber nach ihrer Funktion, nach ihrem Verhältnis zum System und zum Denotat fragt, stellt sich heraus, daß die traditionellen grammatischen Kategorien nicht homogen sind.

Man muß aber auch auf den Widerspruch aufmerksam werden, den viele Grammatiken enthalten: die Grammatik wird als Gesamtheit der Elemente und Regeln definiert, die syntaktische Beziehungen herstellen, bei der ausführlichen Darstellung

werden aber auch sprachliche Erscheinungen behandelt, die der obigen Definition nicht entsprechen, die aber Paradigmen bilden, formalisierbar sind.

Wenn man diejenigen Elemente als grammatisch betrachtet, die zwischen den Wörtern bzw. Lexemen syntaktische Beziehungen herstellen, so sind der Kasus, das Genus verbi in den indoeuropäischen Sprachen, die mit Hilfe von adverbialen Suffixen ausgedrückten Adverbien im Ungarischen grammatische Kategorien. Nicht als grammatische Kategorie darf dann der Modus angesehen werden, weil er keine syntaktischen Beziehungen ausdrückt, sondern ein Verhältnis zum Kommunikationsprozeß oder zum Sprechenden.

W. Admoni schreibt über die Kategorie des Modus folgendes: "Zwei Arten der Beziehung, zum Kommunikationsprozeß und zu dem Sprechenden als der handelnden Person dieses Prozesses drücken sich in dem modalen System des deutschen Verbs aus: die Einschätzung der Realität des vom Verb bezeichneten Vorgangs, die von Seiten des Sprechenden erfolgt /wir werden diese Einschätzung als die Modalität im engeren Sinne des Wortes oder einfach als Modalität bezeichnen/, und die Aufgabe, die der Satz im Kommunikationsprozeß erfüllt /diese Abart der Modalität werden wir als Kommunikationsaufgabe bezeichnen/" /1970, 192/.

Er macht einen Unterschied zwischen kommunikativ-grammatischer und logisch-grammatischer Modalität, gibt aber zu, daß es oft schwer ist, die zwei Arten der Modalität voneinander zu trennen. Admoni sieht also die unterschiedlichen Funktionen des Modus, trotzdem sagt er: "... auch die Kategorie des Modus gehört zu den kommunikativ-grammatischen Kategorien des Verbs" /a. a. O./.

Wenn man den Modus so definiert wie Admoni, so ist nicht nur der verbale Modus ein grammatisches Element, sondern alle sprachlichen Elemente mit modalem Inhalt sind als grammatisch zu bezeichnen.

Die primäre Funktion der Sprache ist es, die sprachliche Kommunikation der Menschen zu ermöglichen. Sie muß also von ihrer Funktion her "semantisch" sein. Das bedeutet aber nicht, daß man allen grammatischen Elementen semantische Funktionen zusprechen kann. Es darf aber auch nicht behauptet werden, daß die traditionell grammatisch genannten sprachlichen Erscheinungen keine Bedeutung haben. Es kann z. B. nicht gesagt werden, daß diejenigen Elemente, die sich leicht formalisieren lassen bzw. Paradigmen bilden, "reine" Formen sind.

Wenn die Personalflexionen des Verbs im folgenden Paradigma zueinander in Opposition gesetzt werden, jede beliebige Form zu einer beliebigen anderen, gibt es zwischen den verglichenen Formen jeweils einen Bedeutungsunterschied. Dieser Unterschied ergibt sich einzig und allein aus der Opposition der einzelnen Personalflexionen und in der 3. Pers. Sing. aus der Opposition des \emptyset -Morphems und jeder beliebigen Personalflexion:

olvasok

olvasunk

olvasol

olvasatok

olvas

olvasnak

/Subjektive Konjugation des Verbs olvas 'lesen'
im Ind. Präs./.

Ein Bedeutungsunterschied kann auch zwischen dem Positiv, Komparativ und Superlativ des Adjektivs festgestellt werden: 16. jobb. legjobb. rossz. rosszabb. legrosszabb.

Deutsche Beispiele:

ich lerne
du lernst
er lernt

wir lernen
ihr lernt
sie lernen

Im deutschen verbalen Paradigma ist der Gebrauch der Personalpronomen i. a. obligatorisch, sie drücken Person und Numerus aus, die Kongruenz der verbalen Personalflexionen mit den Personalpronomen trägt nur sekundären Charakter. In der ungarischen Konjugation ist - vom grammatischen Gesichtspunkt aus - der Gebrauch der Pronomen redundant. Ein Bedeutungsunterschied kann zwischen dem Positiv, Komparativ und Superlativ des deutschen Adjektivs festgestellt werden: schön, schöner, am schönsten, alt, älter, am ältesten.

Die Semantik darf nicht auf die lexikalischen Elemente beschränkt, sie muß auf bestimmte traditionell grammatisch genannte erweitert werden; deshalb nur auf bestimmte grammatische Elemente, weil Semantik und Grammatik einander nicht restlos "decken". Es finden sich auch solche grammatischen Elemente, die formalen Charakter tragen, die nichts bedeuten, die für die Semantik synchronisch nicht motiviert sind. Ein solches Element ist z. B. im Ungarischen der Gebrauch des Imperativs in Gliedsätzen bestimmten Typs. Das Imperativsuffix -j drückt in diesen Gliedsätzen keine Aufforderung aus und hat auch keine ähnliche Funktion, sein Gebrauch ist unmotiviert:

Nem tudom megakadályozni, hogy eljőjjön.
/Ich kann nicht verhindern, daß er kommt/.

Ein formales Element ist im Deutschen der sogenannte Platzhalter es. Er hat keine Semantik, seine Funktion besteht darin, die erste Stelle im Satz zu belegen. In dieser

Position kann das Pronomen nicht eliminiert werden. Wenn es fehlt, ist der Satz nicht grammatikalisch. Wenn aber ein anderes Wort an die erste Stelle kommt, muß das Pronomen eliminiert werden.

Es wird bis in den Morgen getanzt.

Bis in den Morgen wird getanzt.

Formalen Charakter hat das Pronomen es auch bei den unpersönlichen Verben. Es ist das formale Subjekt des Satzes es kann weder eliminiert noch substituiert werden:

Es regnet.

Es schneit.

Solche formalen Elemente sind nach Kaznelson die Genusendungen im Russischen, wenn es sich um das grammatische Genus handelt. Diese Endungen sind im Grunde nur formale Merkmale, die in semantischer Hinsicht leer sind, aber unbedingt die innere Potenz der Kongruenz in sich tragen /1974, 35/.

Zu dieser Kategorie sind i. a. die verschiedenen Fälle der grammatischen Redundanz zu rechnen. Das redundante Element ist vom Gesichtspunkt des Informationswertes aus "überflüssig", weil ein anderes Element die mitzuteilende Information schon ausdrückt. Vom Gesichtspunkt der Grammatikalität aus ist das redundante Element nicht überflüssig, es ist sogar obligatorisch. Wenn es weggelassen wird, entsteht ein ungrammatikalischer Satz oder ein ungrammatikalisches Syntagma. "Indessen fordert die Morphologie der Sprache vom Sprecher gebieterisch, eine grammatische Form auch in neutralen Kontexten, wo sie redundant ist, zu gebrauchen" /a. a. O., 96/.

Die Kongruenz ist ohne Zweifel ein Fall der Redundanz, da sie nichts anderes ist als die Bezeichnung derselben gram-

matischen Kategorie an mehreren Stellen im Satz oder im Syntagma.

Redundant ist im Deutschen die Numeruskongruenz zwischen den attributivisch gebrauchten Kardinalzahlen und den Substantiven z. B. drei Bücher. Die Semantik des Zahlwortes enthält auch das Moment 'Mehrheit', es ist deshalb redundant, dieses Moment auch mit Hilfe eines anderen Elements /Plural/ zu bezeichnen.

Im Ungarischen gibt es eine Numeruskongruenz weder zwischen dem attributivisch gebrauchten Numerales und dem Substantiv noch zwischen den Indefinitpronomen sok /viel/, minden /alle/, összes /sämtlich/, többi /ander, übrig/, több /mehr/ und dem Substantiv: három könyv /drei Bücher/, sok ház /viele Häuser/, minden ember /alle Menschen/. Diese Formen sind - im Gegensatz zu den entsprechenden deutschen - nicht redundant. Einige formelhafte Ausdrücke mit minden bilden hier eine Ausnahme:

minden körülmények között /unter allen Umständen/;
minden idők legnagyobb énekese /der größte Sänger
aller Zeiten/.

Beim Gebrauch von összes und többi gibt es Schwankungen zwischen Kongruenz und Inkongruenz.

Im Deutschen ist die nominale Deklination des attributivisch gebrauchten Adjektivs redundant, im Ungarischen die Numeruskongruenz des prädikativischen Adjektivs. Im Ungarischen wird das attributive Adjektiv nicht dekliniert, im Deutschen weist das prädikativische Adjektiv keine Numeruskongruenz auf, es verhält sich also gerade "umgekehrt" als das ungarische Adjektiv:

Az új házak modernek.

Die neuen Häuser sind modern.

/Das Vorhandensein bzw. der Grad der Redundanz kann in äquivalenten Elementen verschiedener Sprachen unterschiedlich sein/.

Die grammatische Redundanz ist vor allem für die morphologischen Kategorien charakteristisch, sie kommt aber nicht überall mit gleicher "Intensität" zur Geltung.

Bei der Numeruskongruenz gibt es Schwankungen sowohl im Ungarischen als auch im Deutschen:

Apa és anya elment. Apa és anya elementek.

/Vater und Mutter sind gegangen/.

Nebel und Finsternis lag auf der Stadt.

"Nebel und Finsternis umgaben ihn, auch nicht der schwächste Lichtschein deutete das große Schloß an".

/Kafka: Das Schloß 1967, 5/

In der Sprache gibt es auch die Tendenz, die Redundanz zu vermeiden. Deshalb entstehen Formen wie z. B. az ő kertjük /ihr Garten/ und nicht az ők kertjük, a paraszток háza /das Haus der Bauern/ und nicht a paraszток házuk. Es existieren auch diese redundanten Formen in bestimmten Dialekten und als Archaismen.

Es kann aber auch die entgegengesetzte Tendenz beobachtet werden: die Kongruenz dringt in ursprünglich inkongruente Konstruktionen ein /Rác 1976, 57/.

Die grammatische Redundanz spielt beim reibungslosen Ablauf der Kommunikation eine sehr wichtige Rolle. "Die in grammatischer Hinsicht redundanten Formen können die Grundlage

für feine Stilnuancen und Emotionen sowie für pragmatische Ergebnisse abgeben. Man darf aber auch nicht übersehen, daß für ein so kompliziertes System wie die Sprache die strukturelle Redundanz die notwendige Voraussetzung für ein zuverlässiges und stabiles Funktionieren unter verschiedenen Bedingungen ist" /Kaznelson 1974, 97/.

Aus der Tatsache, daß bestimmte traditionell grammatisch genannte Elemente eine Semantik, andere dagegen keine haben, folgen für uns drei Konsequenzen:

1/ Die Gegenüberstellung von Lexik und Grammatik mit der Begründung, daß diese eine Semantik hat, jene aber keine, kann nicht aufrechterhalten werden. Die Semantik ist nicht auf die Wortbedeutung zu beschränken, es muß unbedingt auch im weiteren Sinne des Wortes von Semantik gesprochen werden. Die Semantik bedeutet den Inhalt der sprachlichen Erscheinungen, ihre innere Seite. Die asemantische Theorie der Grammatik ist nicht zu akzeptieren. Wir sind mit Coseriu einverstanden, der sagt, daß die Sprache per definitionem "semantisch" ist:

"Deshalb kann eigentlich nicht die Frage gestellt werden, ob es Beziehungen zwischen Semantik und Grammatik gibt, sondern nur die Frage, welche Semantik im Rahmen der Grammatik zu berücksichtigen ist" /1972, 81/.

2/Zwischen Semantik und Grammatik kann kein Gleichheitszeichen gesetzt werden.

3/ Die dritte Konsequenz ergibt sich eigentlich aus den ersten zwei: nicht Grammatik und Semantik stehen einander gegenüber, sondern Grammatik und Lexik.

Die Semantik trennt die einzelnen sprachlichen Erscheinungen nicht voneinander, sondern gerade im Gegenteil, sie ver-

bindet sie miteinander. In diesem Sinne hat der ungarische Linguist, Gyula Laziczius, gesagt, daß die Linguistik selbst bis zu einem gewissen Grade Semantik sei, genauer: auch Semantik, und gerade in der Semantik zeige sich jene untrennbare Einheit, die zwischen der äußeren, formalen und der inneren, inhaltlichen Seite der sprachlichen Fakten bestehe /1942, 54, 59/.

Da die Semantik die einzelnen Gebiete miteinander verbindet, ist die Frage der Abgrenzung von der Semantik her noch schwieriger: "Die eigenartige Verflechtung von Lexik und Grammatik unter dem Aspekt der Semantik erschwert die Bestimmung der Grammatik als logisch konsequentes Genus proximum" /Juhász 1976, 201/.

Sie erschwert die Bestimmung, denn es erhebt sich die Frage, welche Semantik in der Grammatik berücksichtigt werden muß. Wodurch unterscheidet sich die lexikalische Semantik von der grammatischen? Auf welcher Grundlage können diese zwei Arten der Bedeutung verglichen werden? Zur Abgrenzung müßten nämlich diejenigen Merkmale herausgearbeitet werden, die die lexikalische Bedeutung von der grammatischen genau unterscheiden. Die Sprachwissenschaftler haben diesen Unterschied oft stillschweigend vorausgesetzt, es ist aber bis auf den heutigen Tag noch nicht gelungen, genaue Kriterien anzugeben. Die bisherigen Versuche konnten das Spezifikum der grammatischen Bedeutung noch nicht erfassen. Es kann deshalb hier auch nicht unternommen werden, die Abgrenzung von der Semantik her zu versuchen.

Als grammatisch werden von uns diejenigen sprachlichen Elemente definiert, die aufgrund ihrer Funktion in der Rede die Beziehungen im Satz ausdrücken, ferner diejenigen, die zwar keine syntaktischen Beziehungen im engeren Sinne herstellen, aber Paradigmen bilden, sich leicht formalisieren lassen.

/z. B. die verbalen Modi/. Nicht nur diejenigen Elemente sind grammatisch, die Syntagmen, Sätze konstituieren, sondern auch diejenigen, die zu relativ geschlossenen Inventaren gehören, sich aufgrund bestimmter sprachimmanenter Regeln, nach bestimmten Modellen verbinden. Damit ist aber nur ein Teil der Grammatik definiert worden, denn ihren Gegenstand bilden nicht nur die oben erwähnten Elemente, sondern auch diejenigen sprachimmanenten Regeln, aufgrund deren diese Elemente funktionieren.

Grammatisch sind also diejenigen Elemente, die syntaktische Beziehungen herstellen, Paradigmen bilden, zu relativ geschlossenen Inventaren gehören und diejenigen sprachimmanenten Regeln, die das Funktionieren dieser Elemente steuern.

Die Grammatik ist für uns auf der Objektebene die Gesamtheit von bestimmten sprachlichen Erscheinungen, Elementen und Regeln, auf der Metaebene die Beschreibung dieser sprachlichen Elemente.

Nach dem Überblick über die Abgrenzungsversuche und der Definition der Grammatik müssen einige umstrittene Fragen behandelt werden, damit die Schwierigkeiten noch klarer formuliert werden können. Es muß auch kontrolliert werden, wie unsere Grammatikdefinition bei der Beurteilung von bestimmten Streitfragen funktioniert.

Es können nur einige wichtige und charakteristische Probleme untersucht werden. Diese problematischen Bereiche der Abgrenzung sind die folgenden: Stellung der Wortbildung unter den linguistischen Disziplinen, die Aktionsart und die Präpositionen in der synchronen deutschen Sprachbeschreibung.

2/ Stellung der Wortbildung im Sprachsystem

Eine vielumstrittene Frage der Abgrenzung von Grammatik und Lexik ist die Wortbildung, die Stellung der Wortbildung im Sprachsystem und auf der Metaebene die Stellung der Wortbildungslehre innerhalb der übrigen linguistischen Disziplinen.

Die Wortbildung bzw. die Wortbildungslehre wurde und wird auch heute von den einzelnen Linguisten - ihrer Grammatikdefinition entsprechend - unterschiedlich aufgefaßt. Es gab und gibt Sprachwissenschaftler, die sie zur Grammatik rechnen, andere weisen sie der Lexik bzw. der Lexikologie zu. Neuerdings gibt es auch die Ansicht, nach der die Wortbildung eine relativ autonome Sprachebene bilde und die Wortbildungslehre eine Disziplin mit relativer Selbständigkeit sei.

Im folgenden werden diese Klassifizierungsmöglichkeiten kurz erörtert und versucht, aufgrund unserer Grammatikdefinition die Stellung der Wortbildung zu bestimmen.

Es müssen den Ausführungen einige Definitionen vorausgeschickt und die entsprechenden ungarischen Termini angegeben werden.

Unter Wortbildung /szóalkotás/ verstehen wir die Entstehung neuer Wörter aus Phonemreihen, die es in der betreffenden Sprache schon gegeben hat.

Unter Ableitung /szóképzés/ verstehen wir die Entstehung neuer Wörter aus Stamm- und Bildungsmorphemen.

Unter Zusammensetzung /szóösszetétel/ verstehen wir

die Entstehung neuer Wörter aus Stammorphemen.

Mit der Wortschöpfung beschäftigen wir uns in dieser Arbeit nicht, um Mißverständnisse zu vermeiden, muß aber auch dieser Terminus definiert werden. Unter Wortschöpfung oder Urschöpfung /szóteremtés/ verstehen wir die Entstehung neuer Wörter aus Phonemreihen, die es in der betreffenden Sprache noch nicht gegeben hat.

Die führenden Junggrammatiker behandelten die Wortbildung innerhalb der Grammatik als selbständiges Kapitel /vgl. Wilmanns, Sütterlin, Behaghel/.

H. Paul stellte in seiner fünfbändigen Grammatik folgende Reihenfolge auf: Flexionslehre, Syntax, Wortbildungslehre. Er gab auch eine Erklärung dafür, warum er die Wortbildung erst nach der Syntax behandelte.

1/ Flexionssuffixe können zu Wortbildungssuffixen werden.

2/ Zusammensetzungen sind aus syntaktischen Gebilden entstanden /1959, Bd 5, 3/.

H. Paul wollte mit diesen Argumenten die Richtigkeit der Reihenfolge der einzelnen Kapitel beweisen. Darüber sprach er nicht, daß die Wortbildung wegen dieser Zusammenhänge zur Grammatik gerechnet wurde. Das dürfte für ihn wohl selbstverständlich gewesen sein.

Schon bei J. Grimm stellte die Wortbildung ein Kapitel der Grammatik dar, aber er beschäftigte sich mit ihr - im Gegensatz zu Paul - vor der Syntax. Die einzelnen Bände sind: "Von den Buchstaben", "Von den Wortbiegungen", "Von der Wort-

bildung", "Syntax".

Diese Grammatiker konnten wegen ihrer sprachhistorischen Orientierung nicht an der Tatsache vorbeigehen, daß bestimmte Wortbildungen genetisch aus syntaktischen Konstruktionen entstanden waren. Gerade deshalb rechneten sie die Wortbildung zur Grammatik. Der Gedanke der Verwandtschaft zwischen Wortbildung und Syntax ist also nicht neu. Die "tiefere" Verwandtschaft bedeutet so viel, daß die Wortbildungsstrukturen selbst grundsätzlich als Strukturen begriffen werden, die gleichen Gesetzmäßigkeiten unterliegen wie die syntaktischen Strukturen. Der Gedanke dieser Verwandtschaft ist verhältnismäßig neu, er ist erst in den letzten Jahren formuliert worden /vgl. Motach 1965/.

Die älteren Wortbildungslehren waren diachrone Darstellungen, die synchrone Sprachbeschreibung schenkte diesem Gebiet lange Zeit keine besondere Aufmerksamkeit. Es wurde auch die Frage aufgeworfen, ob es überhaupt berechtigt sei, die Wortbildung in der synchronen Sprachwissenschaft zu behandeln oder ob sie nur in der historischen Sprachwissenschaft ihren Platz habe.

Unter anderen hat auch Erben diese Frage gestellt und beantwortet: "Man wird wohl nicht umhinkönnen, den Erscheinungen der Wortbildung auch in einer synchronen Darstellung gebührenden Raum zuzuerkennen. Es bleibt die Frage des Wie und Inwieweit. Die Wortbildungslehre ist natürlich in eine synchrone Darstellung insoweit einzubeziehen, als es um die zu einer bestimmten Zeit lebendigen Möglichkeiten der Bestandsvermehrung geht" /1964, 83 Hervorhebung von M. K./.

Mit dieser Antwort kann man im Grunde genommen einverstanden sein, es muß jedoch bemerkt werden, daß die ganze

Problematik Synchronie - Diachronie in der Wortbildung noch nicht gelöst ist.

In den wichtigsten neueren deutschen Grammatiken gibt es keine einheitliche Stellungnahme hinsichtlich der Placierung der Wortbildung.

Erben /1965/ behandelt die hierhergehörigen Fragen bei den einzelnen Wortarten jeweils unter dem Abschnitt "Anzahl des Wortbestandes, Möglichkeiten der Bestandsvermehrung und innere Ordnung der Funktionsgemeinschaft".

Auch bei Brinkmann /1971/ stellt die Wortbildung kein eigenes Kapitel neben Morphologie und Syntax dar. In diesen Grammatiken ist die Wortbildung in die "Wortlehre" integriert.

"Der Große Duden - Grammatik der deutschen Gegenwartssprache" /1973/ beschäftigt sich mit der Wortbildung in einem selbständigen Kapitel.

Dagegen befassen sich Admoni /1970/, Glinz /1961/, Helbig und Buscha /1972/ in ihren Darstellungen überhaupt nicht mit der Wortbildung, sie erwähnen nicht einmal die Problematik.

Eine andere Möglichkeit der Placierung der Wortbildung besteht darin, daß sie in die Lexik und die Wortbildungslehre in die Lexikologie integriert wird.

Iskos und Lenkova beschäftigen sich in ihrem Werk "Deutsche Lexikologie" auch mit der Wortbildung. Sie weisen darauf hin, daß es innere Beziehungen zwischen der Wortbildung und der Grammatik gibt. "Die Ableitung als wortbildendes Mittel ist auch eng mit der Grammatik verbunden. So kann man nach der Art der Suffixe bestimmen, zu welcher Wortart das betref-

fende Wort gehört. Die Zusammensetzung als wortbildendes Mittel ist mit der Grammatik verknüpft, weil das zusammengesetzte Wort nicht nur eine lexikalische Einheit mit einer einheitlichen Bedeutung darstellt, sondern auch zum Ausdruck syntaktischer Verhältnisse dient" /1970, 7-8/.

Die Autorinnen heben diese Zusammenhänge hervor, sie begründen jedoch nicht, warum sie die Wortbildungslehre schließlich zur Lexikologie rechnen. "Die Wortbildung ist eine der wichtigsten Fragen der Lexikologie" /a. a. O., 17/.

"Die deutsche Sprache" /Hrsg. von Agricola, Fleischer und Protze/ ist der Meinung: "Die Wortbildungslehre hat ein doppeltes Gesicht, ist Teil der Lexikologie wie der Grammatik" /1969, 423/.

Die Autoren befassen sich mit der Wortbildung in dem Kapitel über den Wortschatz. Sie erklären folgendermaßen, warum sie diese Entscheidung getroffen haben:

1/ Die Wortbildung unterscheidet sich wesentlich von der Satzbildung: "Sätze finden wir nicht fertig im sprachlichen System vor, sondern nur Regeln und Modelle. Jeder Satz muß beim Sprechen neu gebildet werden. Dabei unterliegen die Wörter bestimmten Veränderungen, mit deren Hilfe die syntaktischen Beziehungen zueinander ausgedrückt werden. Es handelt sich dabei um die Bildung von Flexionsformen, nicht um die Bildung von Wörtern. Denn Wörter werden zum Unterschied von Sätzen nicht jedesmal neu gebildet, sondern in der Regel nur reproduziert" /a. a. O./.

2/ Die Wortbildungslehre muß nicht nur die in einem Sprachzustand produktiven Bildemittel und -verfahren

ren darstellen, sondern sie hängt auch mit der semasiologischen Gliederung des Wortschatzes eng zusammen. "Sie hat z. B. auch die Frage nach den Ursachen für das Absterben von Bildemitteln und die Entstehung neuer Bildmittel sowie nach der Auswahl einzelner Bildmittel unter einer Reihe von synonymen Möglichkeiten zu beantworten" /a. a. O., 424/.

W. Schmidt behandelt die Wortbildung in seinem Buch "Deutsche Sprachkunde" und betrachtet sie als Teilgebiet der Lexikologie. Er gibt zu, daß ein unmittelbarer Zusammenhang zwischen der Wortbildung und der Grammatik besteht, hebt aber nur die morphologischen Beziehungen hervor. "Da aber die Ausbildung des Wortbestandes nicht isoliert vor sich geht, sondern - auf Grund der Bedürfnisse konkreter Sprechsituationen - in der Rede, in Sätzen, besteht auch ein unmittelbarer Zusammenhang zwischen der Grammatik und der Wortbildung. Das kommt äußerlich darin zum Ausdruck, daß sich die Morphologie und Wortbildung oft derselben Mittel bedienen; so haben z. B. der Ablaut, der Umlaut und bestimmte Affixe sowohl wortbildende als auch formbildende Funktion" /1965, 26/.

In der generativen Grammatik wird die Wortbildung grundsätzlich der syntaktischen Komponente zugeordnet. Motsch schreibt folgendes: "Die Wortbildung, die durch bestimmte Ableitungsstufen innerhalb der Satzstrukturebene definiert werden kann, darf mit dem gleichen Recht zur Syntax einer Sprache gerechnet werden wie etwa die Ebene der Satzglieder /Nominalgruppe, Verbalgruppe, Präpositionalgruppe/" /1965, 32/.

Auch A. Helbig betrachtet die Problematik aus der Sicht der generativen Grammatik und behauptet: "Wortbildungen haben insofern Beziehungen zur Syntax als sie selbst syntaktisch interpretierbar sind. Wir sehen also in Wortbildungs-

strukturen und entsprechenden anderen Konstruktionen /Holz-tür - Tür aus Holz/...sprachliche Äquivalenzen /Konkurrenzformen/ innerhalb des Gesamtsystems unserer Sprache. Semantische Unterschiede zwischen den Konkurrenzformen mit Wortbildungen sind prinzipiell nicht anders zu bewerten, als Unterschiede zu den anderen syntaktischen Konkurrenzformen /Tür aus Holz - hölzerne Tür - Tür, die aus Holz ist/" /1969,290/.

Diese Auffassung wirft das Problem der Auflösbarkeit der abgeleiteten und zusammengesetzten Wörter auf, da die syntaktische Interpretation i. a. nur möglich ist, wenn das betreffende Wort von synchronem Gesichtspunkt aus semantisch-morphologisch motiviert ist. Es taucht also die Frage auf, ob alle abgeleiteten und zusammengesetzten Wörter durch Transformationsregeln erklärt werden können. Es gibt auch Schwierigkeiten wie z. B. die sog. Isolierungen, bei denen die Durchschaubarkeit der Gebilde, die Motivierbarkeit der einzelnen Glieder mehr oder weniger zugunsten einer komplexeren Bedeutung aufgehoben ist /z. B. Großmutter, Menschenalter, verlieren/. Es ist noch ein offenes Problem, ob man diese Bildungen mit syntaktischen Mitteln interpretieren kann. Diese Isolierungen machen aber nur einen kleinen Teil der abgeleiteten und zusammengesetzten Wörter aus, sie sind nicht typisch für die Wortbildung /a. a. O./.

In der neuesten Wortbildungslehre der germanistischen Literatur, in der "Wortbildung der deutschen Gegenwartssprache" betont auch Fleischer "das doppelte Gesicht" der Wortbildung. Er stellt fest, daß sie Beziehungen zur Syntax hat, daß es aber einen wesentlichen Unterschied zwischen der Satz- und Wortbildung gibt. Er führt hier die gleichen Argumente an wie "Die deutsche Sprache": "Sätze finden wir nicht fertig im sprachlichen System vor /ausgenommen die wenigen idiomatischen Sätze/, sondern nur Regeln und Modelle. Die meisten Wörter da-

gegen werden sozusagen aus dem Lexikon der Langue fertig entnommen und nur "wiedergegeben", "reproduziert" /1974, 28/. Trotzdem, sagt Fleischer, kann man die Wortbildungslehre nicht als Teilgebiet der Lexikologie betrachten, weil Beziehungen zur Syntax und Flexionslehre bestehen. Gerade diese Klassifizierungsschwierigkeiten haben dazu geführt, daß von manchen Linguisten die Forderung ausgesprochen worden ist, die Wortbildungslehre als selbständige Disziplin zwischen Lexikologie und Grammatik auszugliedern. /a. a. O., 28/.

Von der relativen Selbständigkeit dieses Gebietes sprechen auch Stepanowa und Černyšewa: "Obgleich die Lexikologie zu den verhältnismäßig "jungen" Bereichen der Sprachwissenschaft gehört, geht ihre Entwicklung rasch voran. So kann man heute feststellen, daß bereits zwei Teile der Lexikologie, die Wortbildung und die Phraseologie eine gewisse Selbständigkeit erreicht haben und als Sondergebiete der Sprachwissenschaft betrachtet werden können" /a. a. O., 8./.

Noch weiter geht Dokulil, wenn er sagt, die Wortbildung stelle eine selbständige, relativ autonome Sprachebene dar. Deshalb sei es berechtigt, die Wortbildungslehre als eine selbständige Disziplin anzusehen /1968, 14/.

Fleischer entscheidet die Frage nicht: "Ob man so weit zu gehen hat, soll hier nicht entschieden werden. Richtig ist jedenfalls, daß auf diese Weise den Besonderheiten der Wortbildung und der Wortbildungslehre mehr Aufmerksamkeit geschenkt wird. Der Beitrag, den ihre gründliche Erforschung zur Beschreibung der deutschen Sprache und zur allgemeinen Linguistik zu leisten vermag, darf nicht unterschätzt werden" /1974, 28-9/.

In der ungarischen Linguistik wurde ziemlich lange der lexikalische Charakter der Wortbildung betont. Die neueren Artikel, besonders die von Berrár /1965, 1967/, Károly /1965/ und Szabó /1969/ heben die Beziehungen der Wortbildung zur Grammatik, in erster Linie die der Ableitung zur Grammatik hervor.

Die ungarischen Linguisten sahen die sprachliche Funktion des Suffixes darin, daß es ein neues Lexem bildet und eine wortartbestimmende Rolle spielt. Berrár macht auf die syntaktische Funktion des Suffixes aufmerksam: "Das abgeleitete Wort ist mit einem Syntagma gleichwertig, es komprimiert, verdichtet ein Syntagma in sich..., andererseits kann die Bedeutung eines Suffixes oft mit der Bedeutung eines selbständigen Wortes identifiziert werden, das Suffix hat also auch eine lexikalische komprimierende Funktion" /1965, 35, Übersetzung von M. K./.

In ihrem anderen oben zitierten Artikel schreibt sie darüber, daß der wichtigste Grund, warum Ableitungen gebildet werden, die Verkürzung von Syntagmen, in vielen Fällen die Komprimierung von ihnen ist: "Das Suffix ist mit einem weglassenen Glied eines Syntagmas gleichwertig, es hat dessen Bedeutung. Die Bedeutung des Suffixes und des abgeleiteten Wortes wird von einem oder mehreren Syntagmen bestimmt. Hinter der semantisch bedeutungsmodifizierenden Funktion des Suffixes steckt eine syntaktisch syntagmaverkürzende Funktion. Der Sprecher kann das Suffix deshalb als lebendiges grammatisches Mittel gebrauchen und das abgeleitete Wort in seine Konstituenten zerlegen, weil sowohl der Gebrauch als auch das Verständnis von dem hinter dem abgeleiteten Wort steckenden Syntagma geregelt wird" /1967, 75, Übersetzung und Hervorhebung von M. K./.

Ableitungen bestimmter Typen haben sehr komplizierte Beziehungen zu lexikalischen Elementen bzw. syntaktischen Konstruktionen. Oft geht es nicht nur einfach darum, daß die Bedeutung eines abgeleiteten Wortes annähernd mit der Bedeutung eines Syntagmas identisch ist oder daß die Wörter mit dem gleichen Suffix immer in ein Syntagma des gleichen Typs transformiert werden können. Es gibt sehr viele Fälle, wo das Suffix den Typ des Syntagmas bzw. dessen lexikalische Elemente nicht eindeutig bestimmt. So ist es z. B. bei der Ableitung ablakoz 1. 'mit Fenstern versehen', 2. 'Fenster einsetzen' /1965, 36/.

Hier ist es nicht möglich, diese Konstruktionstypen zu untersuchen, es muß aber bemerkt werden, daß dieses Gebiet die enge Verflechtung von Lexik und Syntax zeigt. Die Untersuchung dieser Ableitungen könnte sowohl für die Lexikologie als auch für die Syntax viel Wichtiges und Interessantes ergeben.

Bárczi rechnet die Wortbildung eindeutig zur Grammatik, weil sie ähnlichen Gesetzmäßigkeiten unterliegt wie die grammatischen Mittel, die die Beziehungen zwischen den Wörtern im Satz ausdrücken /1955, 54/.

Károly ist der Auffassung, daß diejenigen lexikalischen Einheiten, die wenigstens aus zwei Morphemen bestehen, d. h. eine morphologische Struktur haben, in der Grammatik behandelt werden müssen, weil sie aufgrund grammatischer Konstruktionsregeln entstanden sind /1966, 91/.

Aus dieser kurzen Übersicht geht hervor, daß es keinen einheitlichen Standpunkt gibt hinsichtlich der Stellung der Wortbildung im Sprachsystem bzw. der Wortbildungslehre innerhalb der linguistischen Disziplinen. Es stehen unterschiedliche Auffassungen einander gegenüber. Auch diese Tat-

sache zeigt klar, daß die Abgrenzung mit vielen Schwierigkeiten verbunden ist.

Was kann jedoch nach diesem kurzen Überblick der verschiedenen Ansichten aufgrund unserer Grammatikdefinition festgestellt werden?

Die Wortbildung kann wegen ihrer Beziehungen zur Syntax und Morphologie nicht in die Lexik integriert und die Wortbildungslehre nicht als Teilgebiet der Lexikologie betrachtet werden. Durch die verschiedenen Möglichkeiten der Wortbildung entstehen neue Wörter, neue lexikalische Einheiten. Die Wortbildung liefert dem Lexikon bzw. den lexikalischen Untersuchungen "Material". In diesem Sinne kann vom lexikalischen Charakter der Wortbildung gesprochen werden. Der Wortbildungsprozeß selbst kann nicht Gegenstand der Lexikologie sein, weil die neuen Wörter, die neuen lexikalischen Einheiten aufgrund bestimmter Modelle und Distributionsregeln gebildet werden. Die motivierten Bildungen können in Syntagmen transformiert werden; oft komprimieren, verdichten sie Syntagmen in einem Wort.

Die Wortbildung kann nicht in geschlossenen Paradigmen zusammengefaßt werden, wie die Deklinationen und Konjugationen. Die Suffixe und die Flexionen unterscheiden sich teilweise durch ihre Funktion, sie besitzen aber auch sehr wichtige gemeinsame Züge: sie sind gebundene Morpheme, bilden relativ geschlossene Inventare, für ihren Gebrauch ist die hohe Frequenz, die große Rolle der Analogie charakteristisch.

Bis zu einem gewissen Grade kann auch die Wortbildung formalisiert werden, denn die Modelle und die Distributionsregeln sind mit Hilfe formaler Mittel beschreibbar. Vollständige Paradigmen gibt es zwar selten /die Produktivität der Suffixe

ist i. a. nicht hundertprozentig, es werden nicht alle Distributionsregeln ausgenutzt/, aber auch bei den Flexionen gibt es sie nicht immer, auch hier finden sich Ausnahmen. Die Ausnahme gehört aber zum Wesen der sprachlichen Wirklichkeit, die Sprache ist ein systemoides Gebilde. Man kann trotz der "Lücken", "Defekte" /Fleischer/ auch bei der Wortbildung von Systemhaftigkeit sprechen.

In den meisten Fällen handelt es sich im Redeakt nicht um neue Produktion, sondern um Reproduktion - darin besteht der wesentliche Unterschied zur Satzbildung. Der Sprecher ist aber jederzeit fähig, in seiner Muttersprache auch neue, noch nicht vorhandene Wörter zu produzieren, im Besitz der Kenntnis der einzelnen Elemente und Distributionsregeln neue Wörter zu bilden bzw. neue Bildungen anderer Sprecher zu verstehen.

Die Wörter, die durch die verschiedenen Möglichkeiten der Wortbildung entstehen und zum Bestandteil der Langue werden, sind aus Elementen des sprachlichen Systems /z. T. aus solchen, die offenen, z. T. aus solchen, die relativ geschlossenen Inventaren angehören/ mit Hilfe sprachimmanenter Regeln zusammengefügt, sind also Ergebnis eines grammatischen Prozesses und haben eine grammatische Struktur. In dieser Hinsicht trägt die Wortbildung grammatischen Charakter. Die Untersuchung des Wortbildungsprozesses und der Struktur der entstandenen Wörter ist deshalb Aufgabe der Grammatik.

Das doppelte Gesicht der Wortbildung kann folgendermaßen kurz charakterisiert werden.

Das Ergebnis, das "fertige", neue Wort ist Bestandteil des Lexikons und somit Gegenstand der Lexikologie. Darin besteht der lexikalische bzw. lexikologische Charakter der Wortbildung.

Der Wortbildungsprozeß, die Produktion neuer Wörter und deren Struktur sind die grammatische Seite der Wortbildung und somit Gegenstand der Grammatik.

Das Ergebnis des Wortbildungsprozesses, das zum Bestandteil der Langue wird und es auch für eine bestimmte Zeit bleibt, ist das statische Moment der Wortbildung, der Prozeß selbst das dynamische Moment. In der ständigen Tätigkeit unserer Wortbildungskompetenz äußert sich der Dynamismus der Wortbildung. Das ist zugleich auch eine Erscheinungsform des Dynamismus der Synchronie.

3/ Die Präpositionen in der synchronen deutschen Sprachbeschreibung

Ein sehr problematisches Gebiet der Abgrenzung von Grammatik und Lexik ist die Klasse der Präpositionen.

In den Grammatiken werden sie unter den Wortarten behandelt. Sie gehören zu den Wortarten, die selbständig keine Satzgliedfunktion ausüben können, sondern in erster Linie dazu dienen, die einzelnen Satzglieder miteinander zu verbinden, bestimmte syntaktische Beziehungen zwischen den einzelnen Elementen herzustellen. Sie haben eine grammatische Funktion. Darauf weisen auch die einzelnen Termini hin. Die Präposition drückt aus, daß das Wort vor dem Bezugswort steht, obligatorisch vor ihm seinen Platz hat /obwohl es auch Postpositionen gibt, die wegen ihrer Eigenschaften gleichfalls zu dieser Kategorie gerechnet werden/. Der Terminus bedeutet aber auch so viel, daß das Wort ein unselbständiges Element ist, allein stehend nicht, sondern nur zusammen mit dem Bezugswort gebraucht werden kann. Die Bezeichnungen Verhältniswort, Fügewort, Funktionswort, Strukturwort weisen auf die grammatische Funktion hin./Mit Ausnahme des ersten beziehen sich diese Termini auf eine größere Gruppe, in der die Präpositionen eine Untergruppe bilden./. J. Erben spricht in seinem "Abriß der deutschen Grammatik" von der Funktionsgemeinschaft der Fügewörter. "Sie dienen als Bindeglieder, d. h. sie fügen Wörter und Sätze zu Wortgruppen oder Satzgefügen, wobei sie bestimmte Beziehungen /Relationen/ ausdrücken. Auf die Besonderheiten von Form und Funktion gesehen zeigt sich eine Dreigliederung des Bestands, gewöhnlich mit den Termini Präpositionen, subordinierende und koordinierende Konjunktionen" /1965⁷, 166/.

Die Präpositionen können ihre Funktion erfüllen, indem sie einen bestimmten Kasus regieren, d. h. also mit Hilfe ihrer grammatischen Erscheinung. Sie haben zweifellos eine syntaktische Funktion, die genauere Untersuchung stellt aber fest, daß ihr funktionales Gebiet von der semantisch motivierten Lexik bis zur ganz formalen Grammatik reicht.

G. Helbig und J. Buscha machen in ihrer Grammatik einen Unterschied zwischen "Hauptwortklasse" und "Funktionswort": Diese Klassen von Funktionswörtern unterscheiden sich von den Haupt-Wortklassen dadurch, daß ihre Elemente im wesentlichen grammatische Funktionen ausüben /von diesen grammatischen Funktionen kann nicht immer eine spezifische lexikalische Bedeutung getrennt werden/, daß ihre Elemente ziemlich geringe Zahl, aber sehr häufig im Vorkommen sind und daß sie geschlossene /d. h. nicht beliebig erweiterbare und offene/ Klassen darstellen" /1972, 23, Hervorhebung von M. K./.

Innerhalb der Kategorie "Funktionswort" werden die Präpositionen der Unterklasse "Fügewort" zugewiesen. "Unter dem Begriff Fügewörter werden diejenigen Funktionswörter zusammengefaßt, die Wörter oder Wortgruppen bzw. Gliedteile, Satzglieder oder Sätze miteinander zu einem einheitlichen Ganzen verbinden oder "fügen". Ohne selbst Satzgliedcharakter zu haben, ordnen sie die Wörter oder Wortgruppen bzw. Gliedteile, Satzglieder oder Sätze gleichen oder verschiedenen Grades einander zu" /a. a. O., 362/.

Die Präpositionen dienen dazu, Wörter und Wortgruppen miteinander zu verbinden. Die Grammatik von Helbig und Buscha hebt hervor, daß die Hauptfunktion der Präpositionen die grammatische ist, daß aber in vielen Fällen eine spezifische lexikalische Bedeutung von ihnen nicht getrennt werden kann. Die Autoren weisen auf den Übergangscharakter der Präpositionen

und anderer Kategorien /z. B. Konjunktionen, Modalwörter/ hin. In dieser Grammatik wurde überall versucht, für die syntaktischen Erscheinungen eine semantische Motivierung zu finden.

Diese Bestrebung ist in erster Linie darauf zurückzuführen, daß dieses Buch für Ausländer bestimmt ist. In den Grammatiken für Ausländer spielt die semantische Motivation eine viel größere Rolle als wenn die grammatischen Kenntnisse von Muttersprachlern bewußt gemacht werden. Und gerade die sprachlichen Beschreibungen, die von dieser evidenten Tatsache ausgehen, können Erscheinungen entdecken, die sonst der Aufmerksamkeit der Forscher entgehen oder die sie eventuell für irrelevant halten würden. Die Betrachtung der sprachlichen Fakten von diesem Gesichtspunkt aus kann zur besseren Erkenntnis der Eigentümlichkeiten einer bestimmten Sprache in großem Maße beitragen.

Die Präpositionen als einheitliche Klasse können sowohl eine Bedeutung als auch eine grammatische Funktion haben

auf dem Tisch in diesem Syntagma hat die Präposition eine Bedeutung

über etw. verfügen hier hat sie nur eine grammatische Funktion, ihr Gebrauch ist von synchronem Gesichtspunkt aus unmotiviert.

Auch die semantisch motivierte Präposition spielt eine syntaktische Rolle, d. h. sie hat eine grammatische Funktion. Es gibt auch Präpositionen, die sowohl semantisch motiviert, als auch in rein grammatischer Funktion gebraucht werden können:

auf dem Tisch

/Auf dem Tisch liegt ein
Buch/,

auf etw. /jmdn warten

/Wir warten auf den Bus./

Das ist der eine Grund dafür, warum die aktualisierte Funktion einer Präposition immer in einem konkreten Kontext bestimmt werden kann, was sich zwar auf die meisten sprachlichen Formen bezieht, jedoch nur bei wenigen in einer solchen Ausprägung wie bei den Präpositionen.

Es gibt auch Präpositionen, die immer eine bestimmte Bedeutung haben. Zu dieser Gruppe gehören die neueren Präpositionen, z. B. dank, kraft, laut.

Dank seines Fleißes /seinem Fleiß/bestand er die Prüfung.

Kraft des Gesetzes halte ich es für möglich, daß...

Laut ärztlichen Gutachtens /ärztlichem Gutachten ist er für die Tat voll verantwortlich.

In vielen Fällen ist keine besondere Analyse erforderlich, um entscheiden zu können, ob die Präposition eine Semantik besitzt oder eine rein grammatische Funktion vorliegt. Oft ist der Unterschied ganz klar. Zu seiner Feststellung wird i.a. die Substitutionsmethode verwendet.

Er wartet auf

vor

neben

hinter

} dem Bahnhof

Er wartet auf seinen Freund.

Hier kann die Präposition auf nicht substituiert werden, sie ist ein unentbehrlicher Bestandteil des Lexems.

Die Substitution kann aber nicht immer als entscheidendes Kriterium dienen. Oft finden sich Übergangsfälle, wo es schwer zu entscheiden ist, ob ein semantisch motivierter oder ein rein grammatischer Gebrauch vorliegt. Die Präposition kann nicht durch eine andere ersetzt werden, sie ist nicht die Rektion des Verbs, das Bild, das dem Ausdruck zugrundeliegt, ist noch nicht ganz verblaßt. Diese Erscheinung sollen einige Beispiele aus der Belletristik veranschaulichen:

"Dann schrak sie auf, da K. still in Gedanken blieb und fing an, wie ein Kind, ihn zu zerren: Komm, hier unten erstickt man ja!"
/Kafka: Das Schloß 1967,63/.

Hier haben wir es eigentlich mit einer elliptischen Ausdrucksweise zu tun: in Gedanken versunken, vertieft - so könnte der Ausdruck ergänzt werden.

"Es bleibt ihm die Hoffnung, daß der Pfarrer und seine Freunde ihr Abendessen, ihren Nachtschwatzen bald beendet haben, daß sie sich nicht allzusehr in Erinnerung vertiefen".

/Böll: Irisches Tagebuch 1973,17/

"Dieser schien in Nachsinnen versunken, ein Zug von abweisender Strenge erschien auf seinem würdevollen Antlitz, über welchen jedoch noch ein anderer Ausdruck, ja ein anderes Gesicht wie eine durchsichtige Maske gelegt schien, ein Ausdruck alten und einsamen Leides, dem der Stolz und die Würde keine Äußerung erlauben".

/Hesse: Das Glasperlenspiel 1967,402/

"Diese Stunde liebte er von allen Stunden des Tages am meisten, weil er spürte, wie der Tag von ihm abfiel, und er in den Schlaf tauchte wie in ein Bad".

/Böll: So ward Abend und Morgen
1972, 95/.

In der zweiten Hälfte des letzten Zitats wird das Bild wieder lebendig.

Völlig grammatikalisiert ist der Gebrauch der Präposition z. B. in folgenden Fällen:

Er läuft am schnellsten.

Sie arbeitet auf das genaueste.

Gleichfalls grammatikalisiert ist der Gebrauch der Präpositionen in den Verbreaktionen "Die regierten Präpositionen haben nur eine grammatische Funktion, in der Gegenwortsprache ist ihre semantische Funktion nicht mehr durchschaubar" /Helbig - Buscha 1972, 368/. Z. B. verfügen über etw., sich bemühen um etw.

In einigen Fällen kann man aber auch in der Rektion eine bestimmte Semantik empfinden. Die Präposition gegen ist die Rektion des Verbs kämpfen, sie hat aber eine klar erkennbare Semantik: kämpfen gegen jmdn./etw. Der Bedeutungsunterschied zwischen stimmen gegen jmdn. und stimmen für jmdn. ist einzig und allein auf den Unterschied der Präpositionen zurückzuführen. Dieselbe Erscheinung ist zu beobachten bei den Lexemen kämpfen gegen jmdn./etw. und kämpfen für etw./ um etw./ jmdn.

Von synchronem Gesichtspunkt aus ist der Gebrauch der Präpositionen in den Lexemen sterben an etw. und sterben für jmdn./ etw. unmotiviert, der semantische Unterschied beruht auf dem Unterschied der Präpositionen.

"Es ist schon ein Unterschied, Junge, ob einer in einem Krieg fällt, den eine Schmierseifenfirma führt, oder ob er für eine Sache stirbt, an die einer glauben kann".

/Böhl: Ansichten eines Clowns 1972, 47/.

/Eindeutig semantisch unmotiviert ist die Rektion an in dem Lexem glauben an etw./

Die Präpositionen werden in den Idiomen und den Funktionsverbfügungen i. allg. grammatikalisiert. Diese Konstruktionen müssen als Einheiten betrachtet werden, sie können nicht in ihre Bestandteile zerlegt werden. Deshalb untersucht man auch nicht die semantische Motiviertheit der Präpositionen in diesen Syntagmen. Es gibt aber auch hier Übergangsfälle.

Die Präpositionalfügungen in den Funktionsverbfügungen können in der Regel nicht erfragt werden. Das ist ein Zeichen dafür, daß die Präposition schon grammatikalisiert ist oder die Tendenz der Grammatikalisierung aufweist. Trotzdem finden sich Beispiele, in denen der Bedeutungsunterschied auf die Präpositionen zurückzuführen ist, sie besitzen eine bestimmte Semantik:

etw. in Betrieb setzen

etw. außer Betrieb setzen

In einigen Fällen kann eine Hierarchie der semantischen Motiviertheit bzw. Unmotiviertheit vom eindeutigen semantischen bis zum rein grammatischen Gebrauch festgestellt werden:

Das Auto steht vor dem Haus.

Vor Lärm konnte man nichts hören.

Sie erschrak vor der Maus.

Er kommt vom Arzt.

Der Brief ist von seinem Sohn.

Sie wurde von einem Freund eingeladen.

Wir haben von unserem Examen gesprochen.

Es kann auch beobachtet werden, daß man geneigt ist, bei Verben mit ähnlicher Bedeutung und gleicher Rektion, die von synchronem Gesichtspunkt aus unmotiviert ist, den Präpositionen eine Semantik zuzuschreiben.

Diese Erscheinung ist auf die assoziative Verbindung zwischen den verbalen Lexemen zurückzuführen.

Z.B.: an etw. erkranken und an etw. leiden, sterben

jmdn. hüten vor etw. und jmdn. schützen, warnen, be-
wahren vor etw.

berichten über etw. sprechen, erzählen, reden.
sich unterhalten über etw.

Im Ungarischen gibt es keine Präpositionen, die ihnen entsprechenden sprachlichen Elemente sind die Postpositionen /névutók/ und die adverbialen Suffixe /határozóragok/. Auch bei diesen Elementen taucht die Frage der semantischen Motiviertheit auf.

In den folgenden Fällen haben die Postpositionen bzw. die adverbialen Suffixe eine Semantik:

az asztal alatt, mögött, mellett, felett
/unter, hinter, neben, über dem Tisch/;

az asztalon, asztalra, asztalról, asztalból
/auf dem Tisch, auf den Tisch, von dem Tisch, aus dem
Tisch/

Die Postpositionen sind i. a. mehr oder weniger semantisch motiviert, während bei den adverbialen Suffixen viele Beispiele für die rein grammatische Funktion zu finden sind. Auch dieser Umstand weist darauf hin, daß die Präpositionen etwas von ihrer Selbständigkeit bewahrt haben. Ein Beweis dafür, daß sie ursprünglich selbständige Wörter waren, ist ihre phonematische Struktur. Sie sind nämlich länger als die Suffixe und im Gegensatz zu den Suffixen weisen sie die Vokalharmonie nicht auf, sie sind flektierbar.

Grammatikalisiert ist der Gebrauch der Postpositionen und der adverbialen Suffixe in den Rektionen der Verben:

csábit valakit valamire /jmdn. zu etw. verleiten,
verführen/,
segít valakin /jmdm. helfen/, elgondolkodik valami
/über etw. nachdenken/, ragaszkodik valakihez /an
jmdm. hängen/, ragaszkodik valamihez /auf etw. be-
stehen/.

Es gibt auch verbale Rektionen mit Postpositionen. Die meisten von ihnen sind auch heute noch mehr oder weniger semantisch motiviert.

harcol vki/vmi ellen /kämpfen gegen jmdn/etw./,
vét vmi ellen /gegen etw. verstoßen/,
haragszik vmi miatt /böse sein wegen etw./.

Unmotiviert ist der Gebrauch der Postposition in folgenden Fällen:

vágyakozik valami/valaki után /sich sehnen nach jmdm/
/etw./, kérdezősködik valami/valaki felől /sich er-
kundigen nach jmdm/etw./.

Bei einigen verbalen Rektionen mit adverbialen Suffixen ist auch heute noch eine bestimmte Semantik zu empfinden

megbühödik valamiert /für etw. büßen/.

bizik valakiben/valamiben /auf jmdn./etw. vertrauen,
sich auf jmdn./etw. verlassen/.

Bei Verben mit ähnlicher Bedeutung und gleicher Rektion ist eine "Remotivation" möglich.

fél, irtózik, megijed, megrémül, undorodik
vkitől/valamitől /Angst haben, sich grauen, erschrecken, sich entsetzen, sich ekeln vor jmdm./etw./

Eine Hierarchie der semantischen Motiviertheit zeigen folgende Beispiele:

Már eltávolodott a háztól. /Er hat sich schon vom Haus entfernt./

Még nem búcsúztunk el egymástól. /Wir haben uns noch nicht verabschiedet./

mindenkitől elhagyva /von allen Menschen verlassen/
/grammatischer Gebrauch/

Bei den mehr oder weniger äquivalenten deutschen Präpositionen und ungarischen adverbialen Suffixen bzw. Postpositionen ist die Hierarchie der semantischen Motiviertheit unterschiedlich. Das ist der eine Grund dafür, warum der Gebrauch der deutschen Präpositionen so schwer zu erlernen ist.

Besondere Schwierigkeiten bereiten die Rektionen. Wo äquivalente Elemente zu finden sind, übt die muttersprachliche Rektion eine Transferwirkung aus:

<u>elbúcsúzni valakitől</u>	- <u>sich verabschieden von jmdm.</u>
<u>foglalkozik valamivel</u>	- <u>sich mit etwas beschäftigen</u>
<u>beleszeret valakibe</u>	- <u>sich in jmdn. verlieben</u>
<u>hallgatni valakire</u>	- <u>auf jmdn. hören</u>

Wo aber die deutsche Rektion von der ungarischen abweicht, haben wir es mit Interferenzerscheinungen zu tun, weil die muttersprachliche Rektion nicht einfach eine Form ist, sondern auch eine bestimmte semantische Motiviertheit enthält.

"Hier darf indes nicht übersehen werden, daß die von der Rektion des entsprechenden Verbs der Muttersprache abweichende Rektion nicht einfach eine Form ist, sondern daß sie mit einem mehr oder weniger bewußten Bild, aber allenfalls mit einem Bild eng verbunden ist" /Juhász 1970, 129, Hervorhebung von J./.

Ein bekanntes Beispiel für diesen Fall ist das ungarische Lexem lemond valamiről und das deutsche verzichten auf etw.

Der ungarische Verbzusatz le- fordert das Suffix -ról, -ról, was durch analoge Fälle noch verstärkt wird:

leveszi a képet a szögről /das Bild vom Nagel abnehmen/;

leesik a lóról /vom Pferde stürzen/ usw.

Das deutsche verzichten auf etw. dagegen ist für den Deutschen semantisch nicht motiviert.

Ein ähnlicher Fall ist kiindulni valamiből und von etwas ausgehen. Der Verbzusatz fordert die Valenz -ból, -ből.

das Bildhafte wird durch analoge Beispiele noch verstärkt;

kimegy a házból /aus dem Haus heraus/hinausgehen/;
kiveszi a ruhát a szekrényböl /das Kleid aus dem
Schrank herausnehmen/; kiszáll a kocsiból /aus dem
Wagen steigen/.

Die voneinander abweichenden Elemente bereiten Schwierigkeiten auch dann, wenn weder die ungarischen noch die deutschen Rektionen eine gewisse semantische Motiviertheit enthalten.

rendelkezik valamivel - verfügen über etw.
ért valamihez - verstehen von etw.

Nach diesem kurzen konfrontativen Überblick soll die Frage beantwortet werden, welche Stellung die Präpositionen in der synchronen deutschen Sprachbeschreibung einnehmen.

Die Präpositionen sind aus selbständigen Wörtern mit lexikalischer Bedeutung entstanden, die ältesten aus Adverbien, die neueren aus Substantiven, Adjektiven, Partizipien /z. B. dank, kraft, zeit, unweit, nächst, ungeachtet/.

Auch heutzutage entstehen Präpositionen aus Adjektiven und Adverbien wie z. B. gelegentlich, einschließlich, links. Sie sind noch nicht ganz in die Klasse der Präpositionen übergetreten, weil sie noch als Adverbien bzw. Adjektive gebraucht werden können. Präpositionen können auch aus Präpositionalfügungen entstehen, indem die Bedeutung der einzelnen Bestandteile verblaßt, z. B. infolge, anstatt, anhand, aufgrund, anstelle, mithilfe. Die Grenze ist auch hier schwer zu ziehen.

Jede Präposition hatte ursprünglich eine Bedeutung, diese Semantik ist aber bei vielen Präpositionen mehr oder weniger verblaßt oder in bestimmten Fällen ganz verschwunden.

Das alles - könnte man sagen - ist für die synchrone Sprachbeschreibung gleichgültig. Diese Tatsache darf jedoch nicht außer acht gelassen werden, weil dieser Prozeß auch heute zu beobachten ist. Gerade die einzelnen Phasen, die einzelnen Stadien dieses "Desemantisierungsprozesses" manifestieren sich in der unterschiedlichen Motiviertheit bzw. in ihrer Hierarchie und dies erschwert die Kategorisierung.

In vielen Fällen gibt es eine Übergangsphase, es kann keine strikte Grenzlinie gezogen werden.

Die Linguisten sind unterschiedlicher Meinung darüber, ob den Präpositionen eine lexikalische oder eine grammatische Bedeutung zugeschrieben werden muß.

Einige Linguisten sind der Meinung, daß die Präpositionen immer eine grammatische Bedeutung haben, andere behaupten, daß sie immer auch über eine lexikalische Bedeutung verfügen. Eine dritte Gruppe meint, die Präpositionen haben nur in den Fällen eine lexikalische Bedeutung, wenn sie lokale bzw. temporale Verhältnisse ausdrücken, in anderen Fällen besitzen sie nur eine grammatische Bedeutung. Eine vierte Gruppe stellt fest, daß die "allgemeine" Bedeutung der Präpositionen die grammatische sei, ihre "speziellen" Bedeutungen die lexikalischen seien /Steblyn-Kamenski 1974, 5/.

Es ist bis jetzt noch nicht gelungen, die Spezifik der grammatischen Bedeutung zu bestimmen, deshalb gibt es bei dem Versuch, die zwei Bereiche voneinander zu trennen, zwei Möglichkeiten:

- 1/ Wenn man davon ausgeht, daß trotz der oben erwähnten Kontinuität irgendwo eine Zäsur gemacht werden soll, so müssen die Präpositionen mit ausgesprochen lexi-

kalischer Bedeutung zur Lexik, die unmotivierten zur Grammatik gerechnet werden. So geht János Juhász in seinem Buch "Probleme der Interferenz" vor /vgl. 1970, 129/.

- 2/ Wenn man davon ausgeht, daß die primäre Funktion der Präpositionen darin besteht, syntaktische Beziehungen herzustellen, so muß die semantische Motiviertheit einzelner Präpositionen außer acht gelassen werden, d. h. also die Präpositionen müssen als einheitliche Klasse zur Grammatik gerechnet werden.

Die Abgrenzung ist in beiden Fällen mehr oder weniger willkürlich, aber akzeptabel.

4/ Die Kategorie der Aktionsart in der synchronen deutschen Sprachbeschreibung

Problematisch ist auch die Kategorie der Aktionsart in der deutschen Linguistik. Die Grammatiken der Gegenwart zeigen ein recht unterschiedliches Bild. In einigen Grammatiken werden die Aktionsarten überhaupt nicht erwähnt /Glinz/. in anderen erfahren sie eine ausführliche Behandlung /Erben, Helbig-Buscha/.

Unter Aktionsart eines Verbs versteht man die Verlaufsweise und die Abstufung des Geschehens. Flämig definiert sie als "die Verlaufsweise von Vorgängen, die besondere Art, wie ein Geschehen abläuft, wie ein Vorgang abgestuft ist" /1971², 276/, Andersson gibt in seiner "Aktionalität im Deutschen" folgende Definition: "Die Aktionsarten sind eine Einteilung der verbalen Lexeme in lexikalische Bedeutungsgruppen nach semantischen Merkmalen, die mit der Art des Handlungsverlaufs zusammenhängen" /1972, 11/.

Es herrschen unterschiedliche Meinungen über die Art der Gliederung der Geschehensverläufe, über die Terminologie und darüber, welcher Disziplin die Kategorie der Aktionsart zuzuordnen sei.

Im Rahmen dieser Arbeit ist es nicht möglich, die Problematik ausführlich zu erörtern, es soll nur erläutert werden, warum die Aktionsart ein Übergangsbereich zwischen Grammatik und Lexik darstellt. /Dabei werden die Termini von Helbig und Buscha verwendet./

In der deutschen Sprache gibt es unterschiedliche Mittel zur Bezeichnung der Aktionsarten: die Semantik des Verbs,

Elemente der Wortbildung, syntaktische Fügungen, zusätzliche lexikalische Elemente.

Die Mittel zur Bezeichnung der Vorgangsabstufung weisen unterschiedliche Grade der Systematisierung auf, "unterschiedliche Grade der grammatischen Verallgemeinerung ursprünglich semantischer Werte" /Flämig 1971², 280/.

Oft ist die Semantik des Verbs /Semantik der Simplex-
verben/ Träger der Aktionsart:

arbeiten, schlafen
durativ

finden, treffen
perfektiv

Die Aktionsart ist in vielen Fällen erst aus dem Kontext zu ermitteln:

Die Uhr geht.

durativ

Sie geht und kommt nie wieder.

perfektiv

Die Aktionsart kann auch durch zusätzliche lexikalische Mittel ausgedrückt werden:

Es klingelte plötzlich.

inchoativ oder ingressiv

Es begann zu regnen.

inchoativ oder ingressiv

Er hört auf zu weinen.

egressiv

Unterschiedliche Grade der grammatischen Verallgemeinerung sind auf dem Gebiet der Wortbildung zu beobachten.

Das Präfix be- hat seine ursprüngliche Richtungssemantik weitgehend verallgemeinert und hat heute eine perfektivierende Funktion, bzw. eine transitivierende Wirkung. Die Semantik des Präfixes tritt dabei zurück, die grammatische Funktion überwiegt:

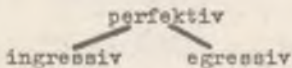
	<u>antworten</u>	-	<u>beantworten</u>
	<u>schimpfen</u>	-	<u>beschimpfen</u>
<u>be-</u>	<u>malen</u>	-	<u>bemalen</u>
	<u>lauschen</u>	-	<u>belauschen</u>
	durativ		perfektiv

Eine ganze Reihe von perfektiven Verben kann mit dem Präfix be- gebildet werden, aber die perfektive Aktionsart wird nicht immer mit Hilfe des Präfixes be- ausgedrückt. So kann man hier von einer echten Grammatikalisierung nicht sprechen. Eine echte Grammatikalisierung liegt dagegen beim Präfix ge- vor, "der Übergang von der semantischen Bezeichnung des Vollzugs zur grammatischen Form, die ins Konjugationsparadigma eingetreten ist" /a. a. O., 281/. Gerade deshalb können die Tempusformen mit Partizip Perfekt die perfektive Aktionsart ausdrücken. "Der Inhalt des Perfekts und Plusquamperfekts ist auch im Deutschen nicht rein temporaler Art, sondern hat ein aktionales Moment, das mit verschiedener Stärke in verschiedenen Funktionen dieser Form hervortritt" /Andersson 1972, 60/.

Die anderen perfektivierenden Präfixe haben diesen Grad der Grammatikalisierung nicht erreicht. Sie sind zwar auf Grund ihrer Semantik oft imstande, verschiedene Phasen eines Vorgangs oder andere Aktionsarten zu bezeichnen, z.B.:

<u>klingen.</u>	<u>erklingen.</u>	<u>verklingen</u>
<u>blühen.</u>	<u>erblühen.</u>	<u>verblühen</u>

durativ



es gibt aber keine durchgehenden Paradigmen.

Es ist nicht möglich, die verschiedenen Präfixe be-

liebig mit allen Verben zu verbinden, viele Möglichkeiten werden nicht ausgenutzt.

entzünden, aber ^{*} entblühen

ingressiv

Ein bestimmtes Präfix kann mehrere Funktionen haben, es liegt also keine eindeutige Zuordnung von Präfix und Aktionsart vor:

ersteigen, erschlagen, erkämpfen

egressiv

erblicken, erheben, erblassen

ingressiv.

Die jeweilige Funktion eines Präfixes kommt erst in Verbindung mit bestimmten Verben und im jeweiligen Kontext voll zur Geltung.

Dasselbe bezieht sich auch auf die Suffixe. Auch hier gibt es keine eindeutige Zuordnung von Form und Funktion. Das Suffix -/e/l kann z. B. sowohl Iterativa als auch Diminutiva bilden:

tropfen - tröpfeln lachen - lächeln

klingen - klingeln lieben - liebeln

iterativ

diminutiv

Auf dem Gebiet der Wortbildung gibt es keine Mittel, die ausschließlich oder in erster Linie Aktionsarten oder eine bestimmte Aktionsart ausdrücken. Flämig zieht daraus folgende Schlußfolgerung: "Die Tatsache, daß die Affixe nicht vorwiegend und ausschließlich der Bezeichnung von Vorgangsstufungen dienen, sondern weitere semantische und grammati-

sche Funktionen übernommen haben, erschwert eine eindeutige Aktionsartbezeichnung"... "Daher ist es nicht möglich, die Präfigierung als ein ausreichend grammatisiertes System zur Bezeichnung von Aktionsarten zu betrachten. Da keine durchgehenden Paradigmen bestehen, fehlt die Möglichkeit, zu beliebigen Verben beliebige Aktionsartformen zu bilden. Trotzdem haben die Affixbildungen bereits einen beachtlichen Grad der Systematisierung erreicht, und können zu regelrechten Funktionsgruppen zusammengefaßt werden, in denen verschiedene Phasen des Übergangs von relativer semantischer Selbständigkeit zur Grammatikalisierung und Systematisierung erkennbar werden. Die gegenwärtig erreichten Grade der Systematisierung bezeichnet man wohl am zweckmäßigsten als Systemansätze" /a. a. O., 283/.

Den kleinsten Grad der Systematisierung weisen die syntaktischen Fügungen auf. Auf dem Wege der Grammatikalisierung befinden sich bestimmte nominale Fügungen, die sog. Funktionsverbfügungen. In diesen Fügungen verlieren die Verben mehr oder weniger ihre Bedeutung und die ganze Konstruktion drückt eine bestimmte Aktionsartvariante des zugrundeliegenden Verbs aus:

<u>bewegen</u>	<u>in Bewegung setzen</u>
<u>erscheinen</u>	<u>in Erscheinung treten</u>
<u>verlaufen</u>	<u>einen Verlauf nehmen</u>
durativ	ingressiv

Die Bezeichnung der Vorgangsabstufung geschieht im Deutschen überwiegend mit semantisch-lexikalischen Mitteln und läßt unterschiedliche Grade der Systematisierung erkennen. Von einer echten Grammatikalisierung der Bezeichnungsmittel kann nicht gesprochen werden.

Trotzdem muß die Kategorie der Aktionsart in der Grammatik behandelt werden, weil einerseits die Vorgangsabstufung z. T. mit mehr oder weniger grammatikalisierten Mitteln ausgedrückt werden kann, andererseits Grammatik und Semantik auch auf diesem Gebiet untrennbar miteinander verflochten sind. Das zeigt sich darin, daß die im Grunde semantisch festgelegten Aktionsarten grammatisch relevant sind, indem sie die Bildung bestimmter Formen des Konjugationsparadigmas fordern oder bestimmte syntaktische Fügungen erlauben oder ausschließen.

In dieser Hinsicht sind die Oppositionen durativ - perfektiv /Helbig - Buscha/ bzw. terminativ /grenzbezogen/ - aterminativ /nicht-grenzbezogen/ /Andersson/ relevant. Die zwei Begriffspaare decken sich weitgehend.

"Durative Verben bezeichnen den reinen Ablauf oder Verlauf des Geschehens, ohne daß etwas über Begrenzung und Abstufung, über Anfang und Ende des Geschehens ausgesagt ist. Perfektive Verben grenzen den Verlauf des Geschehens zeitlich ein oder drücken den Übergang von einem Geschehen zu einem anderen Geschehen aus" /Helbig - Buscha 1972, 69/.

Grenzbezogenheit/Nichtgrenzbezogenheit ist "die Einteilung nach dem Gesichtspunkt, ob in der Semantik des Verbs ein Hinweis auf eine Grenze der Handlung vorhanden ist oder nicht" /Andersson 1972, 28/.

Das Perfekt der intransitiven Verben wird mit haben gebildet, wenn das Verb durativ ist, mit sein, wenn es perfektiv ist:

Ich habe gefroren.

Er ist erfroren.

Sie hat geschlafen.

Sie ist eingeschlafen.

Bei den Verben der Bewegung gibt es beide Möglichkeiten. Welches Hilfsverb gebraucht wird, hängt davon ab, ob der Prozeß oder die Ortsveränderung bezeichnet werden soll:

Heute nacht haben wir viel getanzt.

Wir sind aus dem Zimmer getanzt.

Der attributive Gebrauch des Partizipium Perfectum ist nur möglich, wenn das intransitive Verb perfektiv ist:

die verklungenen Töne, die verblühte Rose,

das eingeschlafene Kind.

Andersson weist u. a. auch darauf hin, daß ein Zustandspassiv bei den transitiven Verben in der Regel nur bei grenzbezogener /terminativer/ Handlung gebildet werden kann. Es bezeichnet dann eine abgeschlossene Handlung und ist in ein aktives Perfekt umkehrbar:

das Buch ist gebracht - jemand hat das Buch gebracht

die Grenze ist gezogen - jemand hat die Grenze gezogen

/1972, 228/.

Die Ausdrucksmittel der Aktionsart sind heterogen. Uns steht kein vollständig systematisiertes, formalisiertes bzw. formalisierbares Paradigma zur Verfügung wie z. B. bei den Tempus- und Modusformen. Man darf aber nicht vergessen, daß die Aktionsarten auch mit bestimmten, mehr oder weniger grammatikalisierten Mitteln ausgedrückt werden können, und bestimmte Aktionsartunterschiede grammatisch relevant sind. Wegen dieser grammatischen Relevanz sagt Flämig: "Zweifelloos gehört demnach die Unterscheidung von Verben mit unterschiedlicher Aktionsart auch in den Bereich der Grammatik" /a. a. O. 285/.

Die Feindifferenzierung der Aktionsarten ist nach Flämig eine Angelegenheit der Semantik, die grammatisch relevanten Aktionsartgruppierungen sind zur "Grammatik im strengen Sinne" zu rechnen /a. a. O./. Flämig ist also der Meinung, daß die Aktionsart als grammatisch-semantische Kategorie gefaßt werden soll /a. a. O., 285-6/.

Andersson meint auch, für den Grammatiker seien diejenigen Aktionsartgruppierungen wichtig, die sich auf die Morphologie und Syntax von grammatischen Formen des Verbs auswirken /1972, 28/.

Die Aktionsarten bilden ein Übergangsgebiet, ihre Behandlung ist mit bestimmten Schwierigkeiten verbunden. "Sie stillschweigend zu übergehen, wie es bisher oft geschah, ... widerspricht ihrer kommunikativen Leistung und ihrer grammatischen Relevanz. Die Schwierigkeit, Aktionsarten systematisch zu erfassen und darzustellen darf nicht dazu führen, sie aus der Grammatik...auszuschließen" /Flämig 1971², 286/.

5/ Über die Ausdehnung des Begriffs der Grammatik
und über die objektiven Schwierigkeiten der Ab-
grenzung von Grammatik und Lexik

Nach dem Überblick über die wichtigsten Abgrenzungsversuche und nach der Behandlung von drei problematischen Bereichen der Abgrenzung von Grammatik und Lexik erhebt sich die Frage, ob es erforderlich ist, Grammatik und Lexik voneinander zu unterscheiden, ob es sich überhaupt lohnt, die Trennungslinie zwischen ihnen zu suchen. In diesem Zusammenhang muß noch eine weitere wichtige Frage beantwortet werden: Gibt es objektive, im Wesen der Sprache liegende Ursachen der Abgrenzungsschwierigkeiten und wenn ja, welches sind diese Ursachen?

Es muß also danach gefragt werden, ob es theoretisch und praktisch berechtigt und notwendig ist, die Dichotomie Grammatik-Lexik beizubehalten.

Diese Frage muß schon deshalb gestellt werden, weil gewisse moderne Richtungen der Sprachwissenschaft den Begriff der Grammatik so weit ausdehnen, daß darunter schlechthin das System der Sprache zu verstehen ist. All das bedeutet für uns so viel, daß die Lexik in die Grammatik integriert wird und dadurch die Abgrenzungsschwierigkeiten aufgehoben werden.

In der modernen Linguistik war Ferdinand de Saussure der Vorläufer dieser Ansicht /vgl. 1931, 160 f./. Allerdings hat auch diese weite Auffassung der Grammatik ihre Traditionen, sie ist nicht das Produkt der modernen Linguistik, aber die Ausdehnung des Begriffs mit den Argumenten, die Saussure ins Feld führt, tritt zuerst in der modernen Sprachwissenschaft auf. /Der Keim dieser Ansicht ist schon bei Wilhelm von Hum-

boldt zu finden, er hat aber die Dichotomie Grammatik-Lexik beibehalten./.

Die Unterscheidung von Grammatik und Lexik enthält zwei Momente, die voneinander zu trennen sind:

- 1/ Unterscheidung von Grammatik und Lexik als Unterscheidung von zwei großen Teilsystemen, Subsystemen.
- 2/ Die genaue Abgrenzung zweier sprachlicher Erscheinungen unterschiedlichen Charakters.

Die Differenzierung ist unbedingt notwendig, weil sie auch die Tatsache enthält, daß die Unterscheidung von Grammatik und Lexik keine absolute Gegenüberstellung ist. Es gibt keinen absoluten Gegensatz zwischen Grammatik und Lexik, eben deshalb ist es so schwer, sie gegeneinander abzugrenzen. Aus den Abgrenzungsschwierigkeiten darf aber nicht darauf geschlossen werden, daß es unnötig sei, Grammatik und Lexik voneinander zu unterscheiden und die Grenze zwischen ihnen zu suchen. Berechtigt ist die relative Gegenüberstellung von Grammatik und Lexik als die Gegenüberstellung der zwei grundlegenden Komponenten der Sprache. Es ist richtig, sie als Nebeneinanderstehendes, zugleich aber als einander Gegenüberstehendes und einander Ergänzendes anzusehen.

Zur Unterscheidung zwischen Grammatik und Lexik zwingen uns praktische Gründe. Ein so kompliziertes Gebilde wie die Sprache, kann nicht auf einmal erfaßt und beschrieben werden. Die praktische Notwendigkeit fordert von den Wissenschaftlern, das zu untersuchende Objekt zu segmentieren.

Die Trennung von Grammatik und Lexik ist aber nicht nur praktisch notwendig, sondern auch theoretisch berechtigt. Sie

ist bedingt durch die sprachlichen Erscheinungen selbst. Die Klassifizierung hat die Aufgabe, solche Gruppierungen vorzunehmen, die objektive Unterschiede reflektieren. Um ein wahres Bild von den objektiven Gegebenheiten zu bekommen, muß man den Einteilungen funktionale Merkmale zugrundelegen. Die Trennung von Grammatik und Lexik beruht auf funktionalen Unterschieden, weil die zwei grundlegenden Komponenten der Sprache verschiedene Funktionen haben, in der Rede unterschiedliche Rollen spielen. Die Hauptfunktion der Lexik ist es, die Erscheinungen /im weiteren Sinne des Wortes/ zu bezeichnen, die Grammatik dient dazu, aus den vorhandenen lexikalischen Elementen sprachliche Mitteilungen zu konstruieren.

Die Definition der Grammatik nur im weiteren Sinne ist nicht zu vertreten, weil die so aufgefaßte Grammatik die funktionalen Unterschiede zwischen den sprachlichen Erscheinungen verwischt. "Insofern damit praktische Zwecke verfolgt werden, mag das berechtigt sein. Für eine angemessene und differenzierte Beschreibung dürfte dies Verfahren jedoch nicht zweckmäßig sein, da es den natürlichen Gegebenheiten nicht gerecht wird" /Juhász 1970, 127/.

Die Abgrenzungsschwierigkeiten ergeben sich aus dem Wesen der natürlichen Sprache. Eine vollkommene, eindeutige Kategorisierung ohne jede Abweichung und Ausnahme wäre nur dann zu erwarten, wenn man es mit einem vollkommenen System, mit einem logisch konsequenten mathematischen System zu tun hätte. Auf diese Tatsache weist auch Wilhelm Havers in seinem "Handbuch der erklärenden Syntax" hin: "Will man eine allgemeine Charakteristik der direkten sprachlichen Ausdrucksmittel geben, so muß man sich zunächst vergegenwärtigen, daß es keine Idealsprache gibt, und der Natur der Sache nach auch keine geben kann. Das folgt schon aus der eigenartigen Entstehung der Sprache, die ja nicht von einem weisen Logiker oder Gram-

matiker als kunstvolles System erdacht worden ist, etwa in der Weise, wie man heute künstliche Weltsprachen schafft" /1931, 15/.

Die Feststellung, daß die Sprache ein System, genauer gesagt ein System von Teilsystemen ist, scheint beinahe schon trivial zu sein. Diese These wird immer wiederholt, die Konsequenzen aber, die auf der Hand liegen, werden aus ihr nicht immer gezogen. Aber auch diese These selbst bedarf einer Ergänzung, denn es kann nur von systemhaftem Charakter der Sprache gesprochen werden. Mit dem Terminus von Hans Glinz: die Sprache ist ein "Systemoid". "Es gibt leider kein Wort, um ein solches Gebilde zu benennen, das wohl dem Willen und der Funktion, aber nicht mehr der regelmäßigen Form nach noch ein System ist. Wenn man an Rhombus und Rhomboid denkt oder an Trapez und Trapezoid, so ist man versucht, von einem "Systemoid" zu sprechen" /1961, 21/.

Die Sprache ist ein historisches Produkt. Ihre Entstehung, Veränderung bestimmten und beeinflussten heterogene Faktoren und tun es auch heute noch. Die Sprache ist in ständiger Veränderung begriffen, der Grad, das Maß, die Intensität, das Tempo dieser Veränderungen sind auf den einzelnen Teilgebieten der Sprache unterschiedlich.

Diese Veränderungen gehen die synchrone Linguistik eigentlich nichts an, diese Tatsache darf jedoch bei der Untersuchung von solchen Fragen, die das Wesen der Sprache betreffen, nicht außer acht gelassen werden.

Für die diachronen Forschungen ist es eine Selbstverständlichkeit, daß es Übergangszustände und deshalb auch Übergangskategorien gibt, denn die diachrone Sprachwissenschaft sieht es als ihre Aufgabe an, den Prozeß der Veränderung zu

beschreiben.

Die synchrone Linguistik beschreibt einen gegebenen Zustand, dies darf aber nicht so gedeutet werden, daß die Übergangerscheinungen zu leugnen sind. Eine solche Ansicht würde die starre und deshalb unannehmbare Trennung von Synchronie und Diachronie bedeuten.

Die Synchronie ist nur ein mehr oder weniger willkürlich herausgegriffener Abschnitt des Kontinuums, nur ein Punkt auf der Gerade der Diachronie. Dieser Punkt kann aber einen solchen Zustand symbolisieren, solche Veränderungen der sprachlichen Erscheinungen darstellen, wo es sich schwer oder gar nicht entscheiden läßt, was wohin gehört. Es ist wichtig, die zwei Betrachtungsweisen bei den Untersuchungen klar voneinander zu trennen, sie dürfen aber nicht starr einander gegenübergestellt werden. Unter anderem äußert sich der dynamische Charakter der Synchronie darin, daß es Übergangerscheinungen gibt, und die dynamische Betrachtung der Synchronie darin, daß die Übergangerscheinungen akzeptiert werden. Die ständige Veränderung der Sprache setzt nämlich voraus, daß die Sprache ein offenes System ist und ihre Subsysteme, die Grammatik und die Lexik, auch offene System sind. Für die sprachliche Beschreibung folgt daraus die Konsequenz, daß es unmöglich ist, die Elemente der Sprache ein für allemal in bestimmte Kategorien einzuteilen bzw. eine "gerade" Trennungslinie zwischen den einzelnen Erscheinungen zu ziehen.

Nur die historische Veränderung, das Vorhandensein der heterogenen beeinflussenden Faktoren können die Existenz des auch in seiner Unvollkommenheit vollkommenen sprachlichen Systems erklären, und nur mit Hilfe der Erkenntnis ihrer Rolle kann eine befriedigende Antwort auf die Abgrenzungsfragen gegeben und darauf hingewiesen werden, daß die Grenzen mehr

oder weniger willkürlich sind.

Die Sprache ist kein ideales System. Aus dieser Tatsache folgt auch, daß man bei der Kategorisierung ohne Idealisierung nicht auskommen kann. Die Idealisierung darf nicht nur so aufgefaßt werden, daß - weil die Linguistik in erster Linie eine empirische Wissenschaft ist - nicht alle Pakten /tatsächliche und mögliche sprachliche Äußerungen/ registriert werden können. Die Idealisierung ist auch deshalb unvermeidlich, weil die synchrone Sprachwissenschaft ein bestimmtes Segment untersucht, in dem unterschiedliche Phasen von verschiedenen Veränderungsprozessen nebeneinander existieren und bei der Kategorisierung auf einen gemeinsamen Nenner gebracht werden müssen. Es handelt sich hier also um eine mehrfache Idealisierung. "Um eine Synchronie zu untersuchen, muß man einen zeitlichen Querschnitt machen, und dieser wird mehr oder weniger willkürlich sein, d. h. man idealisiert den Zustand. Dabei werden zwei wesentliche Umstände vernachlässigt: Erstens ist die Veränderung der Sprache - wie die der gesamten Kultur - kontinuierlich, permanent und deshalb enthält jeder Sprach"zustand" die Traditionen älterer Zustände und Ansatzpunkte für zukünftige Zustände. Zweitens ist jeder Sprachteilhaber imstande, Äußerungen zu erzeugen, die nicht nur er noch nicht gebraucht bzw. gehört hat, sondern die es überhaupt noch nicht gegeben hat" /Juhász 1975, 3/.

Auch von der notwendigen Idealisierung ausgehend gelangt man zur Forderung der dynamischen Betrachtungsweise der Synchronie.

6/ Fragen der Abgrenzung in konfrontativer Sicht

Die Kategorisierung nach einheitlichen Gesichtspunkten ist auch in einer Sprache mit objektiven Schwierigkeiten verbunden, noch komplizierter ist die Frage der Abgrenzung von Grammatik und Lexik, wenn sie im Zusammenhang mit der konfrontativen Beschreibung zweier Sprachen aufgeworfen wird.

Hier geht es darum, ob die Grenze in den zwei Sprachen "an der gleichen Stelle" zu ziehen ist. Eine ganze Reihe von Beispielen zeugt davon, daß dies nicht der Fall ist. In interlingualer Relation ist das Verhältnis von Grammatik und Lexik ein anderes als in einer Sprache, denn was in einer Sprache durch grammatische Elemente, das wird in einer anderen oft durch lexikalische ausgedrückt und umgekehrt.

Diese Unterschiede, die Asymmetrie können zur Klärung der theoretischen Probleme, zur bewußten Betrachtung der Erscheinungen wesentlich beitragen. Sie spielen auch im Sprachunterricht eine wichtige Rolle. Deshalb können wir mit den Auffassungen nicht einverstanden sein, nach denen die Untersuchungen hinsichtlich des Verhältnisses von Grammatik und Lexik keinen "Nutzwert" haben: "Da die Trennung von Lexik und Grammatik in zahlreichen Sprachen recht willkürlich durchgeführt wird, erhebt sich die Frage, ob eine solche Trennung überhaupt möglich oder nützlich sei"... "Sie hat keinen Nutzwert, da ja in einer Sprache ein bestimmter Sachverhalt lexisch, in einer anderen jedoch grammatisch, in einer dritten sowohl lexisch als auch grammatisch, in einer vierten phraseologisch ausgedrückt sein kann" /Meier 1966, 121/.

Der synchrone Vergleich von Sprachen zeigt folgendes:
Was in einer Sprache durch lexikalische Mittel ausgedrückt

wird, kann in einer anderen durch grammatische Elemente zum Ausdruck kommen, d. h., ein bestimmter Inhalt kann sich mit Hilfe von Mitteln unterschiedlichen Charakters manifestieren. Deshalb kann über einen bestimmten Inhalt nicht kategorisch ausgesagt werden, daß er ab ovo grammatisch oder lexikalisch, daß er nur in jener Form vorstellbar sei.

Einige Beispiele in ungarisch-deutscher Relation:

Es gibt Inhalte, die im Ungarischen mit Hilfe von verbalen Flexionen /Personalendungen/, d. h. also mit synthetischen Formen, im Deutschen aber mit lexikalischen Elementen ausgedrückt werden. Im Ungarischen besitzen die verbalen Flexionen einen so hohen Informationswert /es gibt keine homonymen Formen im verbalen Paradigma/, daß sie eindeutig Person und Numerus bezeichnen. Die Flexionen des deutschen verbalen Paradigmas sind relativ polyfunktional, sie weisen nicht eindeutig auf Person und Numerus hin, deshalb muß das Subjekt mit einer besonderen lexikalischen Einheit genannt werden, so gibt es im Deutschen hier obligatorisch eine lexikalische Einheit mehr.

tanulok

tanulsz

tanul

ich lerne

du lernst

er lernt

tanulunk

tanultok

tanulnak

wir lernen

ihr lernt

sie lernen

Die ungarische Sprache besitzt zwei Konjugationssysteme: ein subjektives und ein objektives. Die Personalflexionen der objektiven Konjugation weisen außer Person und Numerus auch auf die Person des Akkusativobjektes /3. Person/ hin, deshalb ist ihre Bezeichnung mit einer besonderen Phonemreihe nicht nötig, im Deutschen dagegen unbedingt notwendig.

tanulom

tanulod

tanulja

ich lerne es

du lernst es

er lernt es

tanuljuk

tanuljátok

tanulják

wir lernen es

ihr lernt es

sie lernen es

In diesem Fall gibt es im Deutschen obligatorisch zwei lexikalische Einheiten mehr als im Ungarischen. Wenn man also die subjektive und die objektive Konjugation mit den äquivalenten deutschen Elementen vergleicht, stellt sich heraus, daß die Valenz des ungarischen Verbs immer eine andere ist als die des deutschen.

Im Ungarischen hat der Imperativ ein vollständiges Paradigma sowohl in der subjektiven als auch in der objektiven Konjugation. Im Deutschen gibt es zur Bezeichnung der Aufforderung nur zwei Imperativformen, die 2. Person Sing. und 2. Person Plur., die nur in Hauptsätzen gebraucht werden können. Die übrigen Personalformen müssen mit anderen Mitteln ausgedrückt werden, unter denen auch grammatische z. B.: Konj. Präsens: Man nehme drei Eier!, aber auch lexikalische zu finden sind, z. B. die Umschreibung mit den Modalverben sollen, mögen, wollen.

Im Ungarischen kann man die 'Möglichkeit, Fähigkeit' mit den Suffixen -hat, -het, d. h. also grammatisch ausdrücken. Darüber hinaus gibt es auch andere Möglichkeiten /tud, bir, képes, módjában van/all, szabad + Infinitiv/, im Deutschen dagegen hat man nur verschiedene lexikalische Mittel z. B. die Modalverben können, dürfen.

In der Personaldeklinaton des Infinitivs /nach kell.

lehet, szabad usw./ drückt die Personalendung Person und Numerus aus, im Deutschen nicht.

futnom kell

futnod kell

futnia kell

ich muß laufen

du müßt laufen

er muß laufen

futnunk kell

futnotok kell

futniok kell

wir müssen laufen

ihr müßt laufen

sie müssen laufen

Im Ungarischen gibt es auch die sog. adverbiale Personaldeklination: die adverbialen Flexionen und die Postpositionen können mit Personalflexionen versehen werden.

tőlem

tőlünk

alattam

alattunk

tőled

tőletek

alattad

alattatok

tőle

tőlük

alatta

alattuk

Hier ist im Deutschen ein besonderes pronominales Element nötig: von mir, von dir usw., unter mir, unter dir usw.

Im Ungarischen gibt es auch die sog. possessive Personaldeklination: Person und Numerus des Besitzers werden mit Hilfe von possessiven Personalflexionen ausgedrückt. Im Deutschen gibt es diese Deklination nicht, Person und Numerus /Sg. 3. Pers. auch Genus/ müssen durch eine besondere Phonemreihe bezeichnet werden.

könyvem

könyvünk

mein Buch

unser Buch

könyved

könyvetek

dein Buch

euer Buch

könyve

könyvük

sein } Buch

ihr Buch

ihr }

Im Ungarischen dient ein besonderes Suffix: -né dazu, den Frauennamen zu bilden: Kiss Pálné 'die Frau von Pál Kiss'. Im Deutschen /in der heutigen Umgangssprache/ gebraucht man ein lexikalisches Element: Frau, z. B.: Frau Richter.

Im Deutschen hat der Konjunktiv ein viel reicheres Formensystem und einen größeren Funktionsbereich als der ungarische feltételes mód. Im Ungarischen gibt es kein grammatisches Mittel zur Bezeichnung der indirekten Rede. Wenn sie nicht eindeutig aus dem Kontext hervorgeht, kann man nur mit lexikalischen Elementen darauf hinweisen, daß die Worte anderer zitiert werden. In der ungarischen Sprache gibt es auch kein grammatisches Mittel, um auszudrücken, daß der Sprechende mit der zitierten Feststellung nicht einverstanden ist oder daß er über deren Richtigkeit seine Meinung nicht äußert. Im Deutschen kann man in solchen Fällen unter bestimmten Umständen den Konjunktiv gebrauchen, im Ungarischen nur das Modaladverb állítólag 'angeblich'.

Zur Richtungs- bzw. Ortsbezeichnung mit Hilfe von Postpositionen stehen im Ungarischen zwei besondere Phonemreihen zur Verfügung:

/az asztal/ alatt

/az asztal/ alá

/az asztal/ mellett

/az asztal/ mellé

/az asztal/ fölött

/az asztal/ fölé

Im Deutschen wird hier mit grammatischen Mitteln differenziert: es wird dieselbe Phonemreihe gebraucht, aber mit unterschiedlicher Kasusreaktion, mit Dativ oder mit Akkusativ. Mit welchem Kasus, das hängt von der Bedeutung des Verbs ab.

unter dem /Tisch/

unter den /Tisch/

neben dem /Tisch/

neben den /Tisch/

über dem /Tisch/

über den /Tisch/

Das in den einzelnen Sprachen unterschiedliche Verhältnis von Grammatik und Lexik zeigt sich auch in der syntaktischen Einbettung der Verben. /Juhász 1975, 33/.

Über das Verb bestehen kann ohne seine syntaktische Umgebung nichts Genaues ausgesagt werden:

bestehen + Akk.

bestehen + aus + Dat.

bestehen + in + Dat.

bestehen + auf + Dat.

Im Ungarischen gibt es für drei Formen jeweils eine andere Phonemreihe als Entsprechung, alle vier Verben stehen in unterschiedlicher syntaktischer Umgebung:

kiáll, megáll, letesz valamit

áll valamiből

áll valamiben

ragaszkodik valamihez

Während es zwischen den ersten drei Bedeutungen noch eine gewisse Ähnlichkeit, Verwandtschaft gibt, besteht bei der vierten ein grundlegender lexikalischer und grammatischer Unterschied.

Eine ähnliche Erscheinung ist auch in den folgenden Fällen zu beobachten:

erkennen + Akk.

megismer. felismer. valakit/
/valamit

erkennen + Akk. + an + felismer valakit/valamit vala-
+ Dat. miről

erkennen + auf + Akk. valamit itél, valakit valamire
itél

<u>halten + Akk.</u>	<u>tart valamit/valakit</u>
<u>halten + Akk. + für +</u>	<u>valakinek/valaminek vél, tart,</u>
<u>+ Akk.</u>	<u>gondol valakit/valamit</u>
<u>halten + auf + Akk.</u>	<u>ad, tart valakire/valamire</u>
<u>halten + zu + Dat.</u>	<u>valakihez hűz, valaki mellett áll</u>

Die Grenze zwischen Grammatik und Lexik ist also in den zwei Sprachen nicht "an der gleichen Stelle" zu ziehen. Das Verhältnis von Grammatik und Lexik ist in interlingualer Relation ein anderes als in einer bestimmten Sprache und auch diese Tatsache erschwert ihre Abgrenzung. Die Einbeziehung der interlingualen Relation macht die Problematik noch komplizierter, schwieriger, aber weder aus diesen noch aus den Schwierigkeiten innerhalb einer Sprache darf die Konsequenz gezogen werden, daß es nicht nötig sei, diese Unterscheidung zu machen und die Trennungslinie zu suchen.

Mit Hilfe der weiteren Untersuchungen können bestimmte sprachliche Erscheinungen, Gesetzmäßigkeiten gründlicher, genauer beschrieben werden. Mag die Grenze auch nur hypothetisch und approximativ sein, man kann auch auf diese Weise dem Funktionieren der Sprache näherkommen.

Die Abgrenzung der einzelnen Teilbereiche ist auch von methodologischem Gesichtspunkt aus notwendig: "Man kann eben bei so komplexen Erscheinungen wie sprachlichen Ereignissen schlechterdings nicht alles auf einmal erfassen. Die aus diesem Grund angesetzten Ebenen sind keineswegs mehr oder weniger unabhängig voneinander, wie man beim ersten Augenschein vielleicht denken könnte, sondern eng ineinander verzahnt, zumindest in großen Teilbereichen" /Engelen 1973, 46/.

Es gibt zwar Grenzfälle, aber in einer viel größeren Zahl sind "reine", eindeutige Fälle zu finden, in denen die

Zugehörigkeit genau festgestellt werden kann. So gehören z.B. die Gliedfolge, die Kongruenz, das Genus verbi im Deutschen, die Deklination der Nomen, die possessive Personaldeklination im Ungarischen zu den Beziehungselementen.

Ein sehr wichtiger Grund, warum man sich mit dem Verhältnis von Grammatik und Lexik beschäftigen muß, ist der Fremdsprachenunterricht.

Die Tatsache, daß einem lexikalischen Element einer Sprache in der anderen nicht unbedingt ein lexikalisches entspricht, daß es auch grammatisch ausgedrückt werden kann und umgekehrt, bereitet bestimmte Schwierigkeiten im Prozeß des Sprachunterrichts und der Spracherwerbung. Wenn dem muttersprachlichen lexikalischen Element in der Fremdsprache ein lexikalisches, dem grammatischen ein grammatisches entspricht, gibt es im Sprachunterricht viel weniger Schwierigkeiten, als wenn dem grammatischen Element ein lexikalisches, dem lexikalischen ein grammatisches entspricht. Interferenzuntersuchungen haben bewiesen, daß die grammatischen Elemente in interlingualer Relation meist stärker der Gefahr der Interferenz ausgesetzt sind als die lexikalischen /Juhász 1970, 127/.

Das ist vor allem darauf zurückzuführen, daß die semantischen Erscheinungen leichter bewußt gemacht werden können als die grammatischen. "Vor dem Lernen der Fremdsprache sind zwar schon sowohl das semantische als auch das grammatische System der Muttersprache automatisiert, die Semantik ist jedoch bewußter, oder vorsichtiger ausgedrückt; leichter bewußt zu machen als die Grammatik, da sich die Beziehungselemente ihrer Abstraktheit wegen nicht unmittelbar an wahrnehmbare Erscheinungen knüpfen" /a. a. O., 128/.

Die Unterscheidung zwischen grammatischen und lexikalischen Elementen ist auch bei den Interferenzerscheinungen sehr wichtig, um diesen Fehlern entgegenwirken zu können.

"Die Frage der Trennungslinie zwischen Lexik und Grammatik wird in der Untersuchung der Interferenz also zweimal aufgeworfen:

- 1/ Einem lexikalischen Element der einen Sprache entspricht nicht unbedingt ein lexikalisches in der anderen, sondern es kann auch grammatisch zum Ausdruck kommen und umgekehrt.
- 2/ Je leichter sich ein Element der Muttersprache bewußt machen läßt, desto größer ist die Wahrscheinlichkeit, daß sich beim Gebrauch des entsprechenden Elements der Fremdsprache keine Interferenz geltend macht und umgekehrt. Der Grad der Bewußtheit nimmt von der "reinen" Semantik zur "reinen" Grammatik ständig ab. Dies darf natürlich nur mit gewissen Beschränkungen verstanden werden, da es eine Reihe von Faktoren gibt, die diese Linearität stören, so z. B. der Grad der Kompliziertheit des fremdsprachlichen Zeichens im Vergleich zum muttersprachlichen" /a.a.O./

Diese theoretischen Erkenntnisse müssen im praktischen Sprachunterricht unbedingt berücksichtigt werden. Unter anderem müssen die Methoden der Aufbereitung des Stoffes, vor allem das Verhältnis, der Grad, die Intensität von Bewußtmachung und Automatisierung aufgrund dieser Erkenntnisse bestimmt werden. Auch der Sprachunterricht kann in dieser Beziehung zu neuen Erkenntnissen führen. Der synchrone Vergleich von Sprachen kann dem Sprachunterricht viele neue Erkenntnisse bieten, aber auch die Erfahrungen des Sprachunterrichts können die Kontrastive Linguistik um neue Angaben, Gesichtspunkte bereichern. Ihre Wechselwirkung darf nicht außer acht gelassen oder unterschätzt werden.

7/ Zusammenfassung

In diesem Kapitel soll kurz zusammengefaßt werden, welche hypothetische Antwort auf die aufgeworfenen Fragen gegeben werden kann.

Grammatik und Semantik sind in den sprachlichen Erscheinungen untrennbar miteinander verbunden. Nicht nur das selbständige Wort hat, sondern auch die grammatischen Erscheinungen können eine Bedeutung bzw. Bedeutungen haben. Deshalb ist es angebracht, sogar erforderlich, die Semantik auch im weiteren Sinne des Wortes zu verstehen. Es müssen Semantik im weiteren und im engeren Sinne voneinander unterschieden werden. Semantik₁ bedeutet den Inhalt der sprachlichen Erscheinungen, ihre innere Seite, Semantik₂ ist die Wortbedeutung, die lexikalische Bedeutung.

Die sprachlichen Fakten zeugen davon, daß die Grammatik nicht asemantisch ist. Die Semantik trennt die einzelnen sprachlichen Erscheinungen nicht voneinander, gerade im Gegenteil, sie verbindet sie miteinander. In diesem Sinne hat Gyula Laziczius gesagt, daß die Sprachwissenschaft selbst bis zu einem gewissen Grade Semantik ist, genauer: auch Semantik, und gerade in ihr zeigt sich die untrennbare Einheit, die zwischen der äußeren, formalen und der inneren, inhaltlichen Seite der sprachlichen Erscheinungen besteht /1942, 59/.

Es gibt aber auch grammatische Erscheinungen, die formaler Natur sind, die nichts "bedeuten". Grammatik und Semantik decken sich nicht restlos, es kann kein Gleichheitszeichen zwischen grammatische Bedeutung und grammatische Erscheinung gesetzt werden.

Aus dem oben Gesagten können folgende Schlußfolgerungen gezogen werden:

- 1/ Lexik und Semantik /im weiteren Sinne/ sind keine einander restlos deckenden, Grammatik und Semantik keine einander ausschließenden Begriffe. Die Grammatik ist nicht asemantisch, aber es gibt auch grammatische Erscheinungen ohne Semantik, d. h. nicht die ganze Grammatik ist semantisch.

Aus all dem folgt, daß nicht Semantik und Grammatik einander gegenüberstehen, sondern Lexik und Grammatik.

Unter Lexik und Grammatik müssen hier sprachliche Erscheinungen verstanden werden, die ihnen entsprechenden, sie behandelnden Disziplinen sind einerseits Lexikologie, Lexikographie und Semasiologie oder Semantik /im engeren Sinne/, andererseits Grammatik.

Was also die Metaebene betrifft, stehen nicht Lexikologie und Grammatik als einander ergänzende Disziplinen gegenüber, die die annähernd vollständige Beschreibung der Sprache ausmachen /die Phonologie wird jetzt außer acht gelassen/, sondern Lexikologie - Lexikographie - Semasiologie und Grammatik.

- 2/ Da die Semantik die einzelnen Gebiete miteinander verbindet, ist die Frage der Abgrenzung von der Semantik her noch schwieriger.

Zur Abgrenzung müßten nämlich diejenigen Merkmale bestimmt werden, die die lexikalische Bedeutung genau von der grammatischen unterscheiden. Die Sprachwissenschaftler konnten aber bis auf den heutigen Tag keine genauen Kriterien angeben. Es soll auch hier nicht versucht werden, die zwei Gebiete von der Semantik her gegeneinander abzugrenzen.

Aufgrund welcher Kriterien kann das Gebiet der Grammatik approximative umgrenzt werden?

Als grammatisch werden von uns diejenigen sprachlichen Elemente definiert, die aufgrund ihrer Funktion in der Rede die Beziehungen im Satz ausdrücken, ferner diejenigen, die zwar keine syntaktischen Beziehungen im engeren Sinne herstellen, aber Paradigmen bilden, sich leicht formalisieren lassen.

Nicht nur diejenigen Elemente sind grammatisch, die Syntagmen, sondern auch diejenigen, die Wörter bilden. Grammatisch sind sämtliche Elemente, die zu relativ geschlossenen Inventaren gehören, sich aufgrund bestimmter sprachimmanenter Regeln nach bestimmten Modellen verbinden und diejenigen sprachimmanenten Regeln, aufgrund deren diese Elemente funktionieren.

Zur Grammatik gehört also auch die Wortbildung als Prozeß.

Die Flexionen und die Suffixe unterscheiden sich teilweise durch ihre Funktion, sie haben aber auch sehr wichtige gemeinsame Eigenschaften: sie sind gebundene Morpheme, bilden relativ geschlossene Inventare, für ihren Gebrauch ist die hohe Frequenz und die große Rolle der Analogie charakteristisch. Bis zu einem gewissen Grade ist auch die Wortbildung formalisierbar, denn die Distributionsregeln und die Modelle können mit Hilfe von formalen Mitteln beschrieben werden. Hundertprozentige Paradigmen gibt es zwar selten, aber auch bei den Flexionen finden sich Ausnahmen.

Grammatisch sind also diejenigen Elemente, die syntaktische Beziehungen herstellen, Paradigmen bilden, zu relativ geschlossenen Inventaren gehören und diejenigen sprachimmanenten Regeln, die das Funktionieren dieser Elemente

steuern.

Wir haben also die Grammatik im engeren Sinne des Wortes definiert und auch den Wortbildungsprozeß zu ihr gerechnet.

Die Definition der Grammatik nur im weiteren Sinne /auf der Objektebene als das ganze sprachliche System, auf der Metaebene als Beschreibung des ganzen sprachlichen Systems/ ist nicht zu akzeptieren, weil die so aufgefaßte Grammatik den funktionalen Unterschied zwischen den sprachlichen Erscheinungen verwischt.

Die obige Definition der Grammatik, der Versuch, Grammatik und Lexik gegeneinander abzugrenzen, bedeutet nicht, daß man eine genaue Trennungslinie ziehen kann. In den meisten Fällen können die lexikalischen und die grammatischen Erscheinungen voneinander getrennt werden. Bei der Abgrenzung bleiben aber immer Übergangsfälle, Streitfragen. Dies ergibt sich einerseits aus der Natur der Sprache, die ein historisches Produkt ist, andererseits daraus, daß die Beschreibung die Kategorisierung der Erscheinungen notwendigerweise eine bestimmte Idealisierung voraussetzt. Diese Idealisierung erklärt sich sowohl aus dem systemoiden Charakter des untersuchten Objekts als auch aus dem primär empirischen Charakter der Linguistik.

Es ist unmöglich, eine genaue Grenze zu ziehen. Sie ist immer hypothetisch und approximativ. Die sprachlichen Erscheinungen können nicht ohne Ausnahme in zwei große Kategorien hineingezwängt werden. Ein solcher Versuch widerspricht der Natur der Sprache und dementsprechend auch dem Dynamismus der Synchronie und deren dynamischer Betrachtungsweise.

Grammatik und Lexik erfüllen in der Kommunikation unterschiedliche Funktionen, ihre Trennung beruht auf funktionalen Unterschieden. Das Verhältnis von Grammatik und Lexik ist in den einzelnen Sprachen nicht das gleiche - zu dieser Erkenntnis führt uns der synchrone Vergleich von Sprachen. Er hat in dieser Hinsicht eine doppelte Funktion: er weist auf die Unterschiede hin, gleichzeitig aber trägt er auch zur gründlicheren, eingehenderen Behandlung der Frage bei. Er kann die Forschung um neue Gesichtspunkte bereichern, und mit seiner Hilfe ist es auch möglich, zu neuen theoretischen Ergebnissen zu gelangen.

Bibliographie

Admoni, Wladimir: Grammatiktheorien in ihrer Anwendung auf das heutige Deutsch. In: Neue Grammatiktheorien und ihre Anwendung auf das heutige Deutsch. Sprache der Gegenwart Band 20. Schwann, Düsseldorf 1972, 55-76.

Admoni, Wladimir: Der deutsche Sprachbau.

C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung, München 1970³,
322 p.

Allgemeine Sprachwissenschaft Band II.

Von einem Autorenkollektiv unter der Leitung von B. A. Serebrennikow, Akademie-Verlag, Berlin 1975, 521 p.

Ammer, Karl: Einführung in die Sprachwissenschaft Band I.

Max Niemeyer Verlag, Halle/Saale 1958, 212 p.

Ammer, Karl - Meier, Georg F.: Bedeutung und Struktur.

In: Zeichen und System der Sprache III. Bd. Akademie-Verlag, Berlin 1966, 5-27.

Andersson, Sven-Gunnar: Aktionalität im Deutschen.

Eine Untersuchung unter Vergleich mit dem russischen Aspektsystem. Bd. 1. Die Kategorien Aspekt und Aktionsart im Russischen und im Deutschen. Uppsala 1972, 248 p.

Bd. 2. Korpusanalyse. Uppsala 1978, 176 p.

Arens, Hans: Sprachwissenschaft - Der Gang ihrer Entwicklung

von der Antike bis zur Gegenwart. Verlag Karl Alber, Freiburg-München 1955, 567 p.

- Arens, Hans: Sprachwissenschaft - Der Gang ihrer Entwicklung von der Antike bis zur Gegenwart. Verlag Karl Alber, Freiburg-München 1969², 816 p.
- Arisztotelész: Poétika./Poetik./ Magyar Helikon, Budapest 1974, 85 p.
- Sancti Aureli Augustini Opera. Contra academicos libri tres. De beata vita liber unus. De ordine libri duo. Recensuit Pius Knöll, Hölder-Pichler-Temsky, Vindobonae-Lipsiae MCMXXII, First reprinting Johnson, New York - London 1962, 219 p.
- Bach, Adolf: Geschichte der deutschen Sprache. Quelle et Meyer, Heidelberg 1965⁸, 495 p.
- Balassa, József - Simonyi, Zsigmond: Tüzetes magyar nyelvtan történeti alapon. /Ausführliche ungarische Grammatik auf historischer Grundlage/. Ausgabe der Ungarischen Akademie der Wissenschaften, Budapest 1895, 734 p.
- Balázs, János: Az alaktani rendszerek leírása. /Beschreibung der morphologischen Systeme/. In: Hagymányos nyelvtan - modern nyelvészet. Hrg. von Telegdi Zsigmond. Tankönyvkiadó, Budapest 1974², 33-55.
- Balázs, János: A nemzeti nyelvek nyelvtanirodalmának kialakulása. /Herausbildung der Grammatikschreibung der Nationalsprachen./ In: Magyar Tudomány 63, 1956, 7-12, 313-322.
- Balázs, János: Sylvester János és kora. /János Sylvester und seine Zeit./ Tankönyvkiadó, Budapest 1958, 473 p.
- Balázs, János: Szintagmatizálódás és lexikalizálódás. /Syntagmatisierung und Lexikalisierung./ In: Szótártani tanul-

mányok. Hrsg. von Országh László. Tankönyvkiadó, Budapest 1966, 179-198.

Baldinger, Kurt: Die Semasiologie - Versuch eines Überblicks. Akademie-Verlag, Berlin 1957, 40 p.

Bárczi, Géza: Bevezetés a nyelvtudományba. /Einführung in die Sprachwissenschaft./ Tankönyvkiadó, Budapest 1955, 142 p.

Beauzée, Nicolas: Grammaire générale ou exposition raisonnée des éléments nécessaires du langage, pour servir de fondement à l'étude de toutes les langues. Nouvelle impression en facsimilé de l'édition de 1767 avec une introduction par Barrie E. Bartlett I-II. Friedrich Frommann Verlag, Stuttgart-Bad Cannstatt 1974, I. 619, II. 664 p.

Berrár, Jolán: A képző funkciójáról vallott felfogások fejlődése a magyar szakirodalomban. /Entwicklung der Auffassungen über die Funktion des Suffixes in der ungarischen Fachliteratur./ In: Általános nyelvészeti tanulmányok V. Akadémiai Kiadó, Budapest 1967, 69-78.

Berrár, Jolán: Szóképzés, lexika, szintaxis. /Ableitung, Lexik, Syntax./. In: Általános nyelvészeti tanulmányok III. Akadémiai Kiadó, Budapest 1965, 35-42.

Bierwisch, Manfred: Aufgaben und Form der Grammatik. In: Zeichen und System der Sprache III. Bd. Akademie-Verlag, Berlin 1966, 28-69.

Bierwisch, Manfred: Grammatik des deutschen Verbs. In: Studia Grammatica II. Bd. Akademie-Verlag, Berlin 1965, 188 p.

Bierwisch, Manfred: Status der Morpheme. In: Studia Grammatica I. Bd. Akademie-Verlag, Berlin 1966³, 51-89.

- Bierwisch, Manfred: Über die Rolle der Semantik bei grammatischen Beschreibungen. In: Beiträge zur Sprachwissenschaft, Volkskunde und Literaturforschung. Akademie-Verlag, Berlin 1965, 44-60.
- Bloomfield, Leonard: Language. George Allen et Unwin LTD, London 1970, 566 p.
- Brinkmann, Hennig: Die deutsche Sprache - Gestalt und Leistung. Schwann, Düsseldorf 1971², 939 p.
- Bünting, Karl-Dieter: Einführung in die Linguistik. Athenäum Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt/Main 1972, 216 p.
- Cherubim, Dieter: Grammatische Kategorien. Reihe Germanistische Linguistik 1. Hrg. von Hans Peter Althaus, Helmut Henne, Roland Ris, Horst Sitta und Herbert Ernst Wiegand, Max Niemeyer Verlag, Tübingen. 1975, 196 p.
- Chomsky, Noam: Aspekte der Syntaxtheorie. Akademie-Verlag, Berlin 1970, 242 p.
- Chomsky, Noam: Current issues in linguistic theory. Mouton, London-The Hague-Paris 1964, 119 p.
- Chomsky, Noam: Cartesianische Linguistik. Max Niemeyer Verlag, Tübingen 1971, 104 p.
- Chomsky, Noam: Strukturen der Syntax. Mouton, The Hague - Paris 1973, 136 p.
- Clajus, Johannes: Grammatica Germanicae linguae. Compensis Henningi Grosij Bibliop., Lipsiae 1610⁵, 293 p.

Coseriu, Eugenio: Die Geschichte der Sprachphilosophie von der Antike bis zur Gegenwart Teil II.: Von Leibniz bis Rousseau. Tübinger Beiträge zur Linguistik 28. Hrsg. von Gunter Narr. Tübingen, 1972, 250 p.

Coseriu, Eugenio: Semantik und Grammatik. In: Neue Grammatiktheorien und ihre Anwendung auf das heutige Deutsch. Sprache der Gegenwart Band 20. Schwann, Düsseldorf 1972, 77-89.

Dante, Alighieri: A nép nyelvén való ékesszólásról. /Über das Dichten in der Volkssprache./. Dante összes művei. Magyar Helikon, Budapest 1972, 1218 p.

Die deutsche Sprache. - Kleine Enzyklopädie in zwei Bänden. Hrsg. von Erhard Agricola, Wolfgang Fleischer und Helmut Protze unter Mitwirkung von Wolfgang Ebert. VEB Bibliographisches Institut, Leipzig 1969, I. Bd. 613 p.

Duden - Grammatik der deutschen Gegenwartssprache. Der Große Duden Band 4. Bearbeitet von Paul Grebe unter Mitwirkung von Helmut Gipper, Max Langold, Wolfgang Mentrup und Christian Winkler. Dudenverlag Bibliographisches Institut, Mannheim 1973³, 763 p.

Einführung in die Sprachwissenschaft. Von einem Kollektiv unter der Leitung von A. Graur. Akademie-Verlag, Berlin 1974, 590 p.

Elekfi, László: John Ries és mondattani elmélete. /John Ries und seine Theorie der Syntax./ In: Általános nyelvészeti tanulmányok I. Akadémiai Kiadó, Budapest 1963, 77-90.

- Engelen, Bernhard: Untersuchungen zu Satzbauplan und Wortfeld in der geschriebenen deutschen Sprache der Gegenwart. Hueber, München 1975, 2 Bände: 243 + 314 p.
- Engelen, Bernhard: Überlegungen zur Syntax, Semantik und Pragmatik der Redewiedergabe. In: Linguistische Studien IV. Sprache der Gegenwart Band 24. Schwann, Düsseldorf 1973, 46-60.
- Erben, Johannes: Abriss der deutschen Grammatik. Akademie-Verlag, Berlin 1965¹, 316 p.
- Erben, Johannes: Deutsche Wortbildung in synchronischer und diachronischer Sicht. In: Wirkendes Wort 14, 1964, 2, 83-93.
- Erben, Johannes: Einführung in die deutsche Wortbildungslehre. Erich Schmidt Verlag, Berlin 1975, 160 p.
- Flämig, Walter: Zur Funktion des Verbs: Tempus und Temporalität - Modus und Modalität - Aktionsart und Aktionalität. In: Probleme der Sprachwissenschaft - Beiträge zur Linguistik aus den Jahrgängen 1964-1967 der Zeitschrift "Deutsch als Fremdsprache". VEB Verlag Enzyklopädie, Leipzig 1971, 253-289.
- Fleischer, Wolfgang: Wortbildung der deutschen Gegenwartssprache. VEB Bibliographisches Institut, Leipzig 1974⁴, 361 p.
- Fourquet, Jean: Prolegomena zu einer deutschen Grammatik. Sprache der Gegenwart Bd. 7. Schwann, Düsseldorf 1970², 135 p.
- Gabelentz, Georg von der: Die Sprachwissenschaft, ihre Aufgaben, Methoden und bisherigen Ergebnisse. T. O. Weigel Nachfolger /Chr. Herm. Tauchnitz/, Leipzig 1891, 502 p.

Gabelentz, Georg von der: Die Sprachwissenschaft, ihre Aufgaben, Methoden und bisherigen Ergebnisse. Hrsg. von Albrecht Graf von der Schulenburg Tauchnitz, Leipzig 1901, 520 p.

Gabrielli, Aldo: Dizionario linguistico moderno. Edizioni Scolastiche Mondadori, Milano 1965⁴, 1187 p.

Geschichte der deutschen Sprache. Verfaßt von einem Autorenkollektiv unter Leitung von Wilhelm Schmidt. Volk und Wissen Volkseigener Verlag, Berlin 1969, 427 p.

Glinz, Hans: Deutsche Syntax. J. B. Metzlersche Verlagsbuchhandlung, Stuttgart MCMLXV, 110 p.

Glinz, Hans: Geschichte und Kritik der Lehre von den Satzgliedern in der deutschen Grammatik. A. Francke Verlag, Bern 1947, 83 p.

Glinz, Hans: Grammatik und Sprache. In: Wirkendes Wort Sammelband I. Sprachwissenschaft. Schwann, Düsseldorf 1962, 184-194.

Glinz, Hans: Die innere Form des Deutschen. A. Francke Verlag, Bern-München 1961², 505 p.

Golowin, B. N.: Einführung in die Sprachwissenschaft. VEB Bibliographisches Institut, Leipzig 1976, 298 p.

Gombocz, Zoltán: Funkcionális nyelvszemlélet / Funktionale Sprachbetrachtung./. In: Magyar Nyelv 30, 1934, 1-2, 1-7.

Gombocz, Zoltán: A magyar történeti nyelvtan vázlata. IV. Jelenléstan. /Skizze der ungarischen historischen Grammatik.

IV. Bedeutungslehre./ Danubia, Pécs 1926, 114 p.

Gombocz, Zoltán: Mi a mondat? /Was ist Satzlehre?/ In: Magyar Nyelv 25, 1929, 1-2, 1-7.

Grimm, Jacob: Deutsche Grammatik - Erster Theil. In der Dieterichschen Buchhandlung, Göttingen 1822² 1032 p.

Grimm, Jacob: Kleinere Schriften. VIII. Bd. Vorreden, Zeitgeschichtliches und Persönliches. Georg Olms Verlagsbuchhandlung, Hildesheim 1966, 611 p.

Güchmann, K. M.: Grammatische Kategorie und typologische Forschungen. In: Zeichen und System der Sprache III. Bd. Akademie-Verlag, Berlin 1966, 262-273.

Hadrovics, László: A funkcionális magyar mondat alapjai. /Grundlagen der funktionellen Syntax der ungarischen Sprache./ Akadémiai Kiadó, Budapest 1969, 368 p.

Hagege, Claude: Grammatik. In: Linguistik - Ein Handbuch. Hrsg. von André Martinet J. B. Metzlersche Verlagsbuchhandlung, Bern-München 1973, 88-94.

Handbuch der Linguistik - Allgemeine und angewandte Sprachwissenschaft. Zgest. von Harro Stammerjohann. Nymphenburger Verlagsbuchhandlung, München 1975, 584 p.

Hartung, Wolfdieter: Gedanken zum Stand und Perspektive der Grammatikforschung. In: Deutsch als Fremdsprache 2, 1965, 3, 7-13.

Havers, Wilhelm: Handbuch der erklärenden Syntax. C. Winter Verlag, Heidelberg 1931, XVIII. 292 p.

Helbig, Agnes: Zum Verhältnis von Wortbildung und Syntax.
In: Deutsch als Fremdsprache 6, 1969, 4, 281-291.

Helbig, Gerhard: Geschichte der neueren Sprachwissenschaft.
VEB Bibliographisches Institut, Leipzig 1970, 392 p.

Helbig, Gerhard - Buscha, Joachim: Deutsche Grammatik - Ein
Handbuch für den Ausländerunterricht. VEB Verlag Enzyklo-
pädie, Leipzig 1972, 629 p.

Henne, Helmut: Semantik und Lexikographie. Walter de Gruyter,
Berlin-New York 1972, 213 p.

Henzen, Walter: Deutsche Wortbildung. Max Niemeyer Verlag,
Tübingen 1957, 306 p.

Heyse, K. W. L., : System der Sprachwissenschaft. Hrsg. von
H. Steinthal. Ferd. Dümmler's Verlagsbuchhandlung, Ber-
lin 1856, 476 p.

Historisches Wörterbuch der Philosophie. Hrsg. von Joachim
Ritter. Schwabe et Co. Verlag, Basel-Stuttgart 1974,
III. Bd. 1271 p.

Humboldt, Wilhelm von: Über das Entstehen der grammatischen
Formen und ihren Einfluß auf die Ideenentwicklung. Werke
in fünf Bänden Bd. 3. Schriften zur Sprachphilosophie.
Rütten et Loening, Berlin 1963, 31-63.

Humboldt, Wilhelm von: Über die Verschiedenheit des menschlichen
Sprachbaues und ihren Einfluß auf die geistige Ent-
wicklung des Menschengeschlechts. Werke in fünf Bänden
Bd. 3. Schriften zur Sprachphilosophie. Rütten et Loen-
ing, Berlin 1953, 368-756.

- Humboldt, Wilhelm von: Über die Verschiedenheiten des menschlichen Sprachbaues. Werke in fünf Bänden Bd. 3. Schriften zur Sprachphilosophie. Rütten et Loening, Berlin 1963, 144-367.
- Isačenko, Alexander-Růžička, Rudolf: Semantik der Grammatik. /Thesen/. In: Zeichen und System der Sprache III. Bd. Akademie-Verlag, Berlin 1966, 281-287.
- Ising, Erika: Die Herausbildung der Grammatik der Volkssprachen in Mittel- und Osteuropa. Akademie-Verlag, Berlin 1970, 342 p.
- Iskos, A. - Lenkowa, A.: Deutsche Lexikologie. /Prosveščenie, Leningrad 1970³, 296 p.
- Jakobson, Roman: A grammatikai jelentés. /Die grammatische Bedeutung./ In: Hang - Jel - Vers. Gondolat, Budapest 1969, 131-141.
- Jellinek, Max Hermann: Geschichte der neuhochdeutschen Grammatik von den Anfängen bis auf Adelung. Carl Winter's Universitätsbuchhandlung, Heidelberg 1913, 392 p.
- Jespersen, Otto: The philosophy of grammar. Allen et Unwin, London 1958 /repr./, 359 p.
- Jespersen, Otto: Die Sprache - ihre Natur, Entwicklung und Entstehung. Carl Winters Universitätsbuchhandlung, Heidelberg 1925, 440 p.
- Juhász, János: Elmélet és gyakorlat a nyelvek szinkron egybevetésében. /Theorie und Praxis im synchronen Vergleich von Sprachen./ In: Magyar Nyelv 71, 1975, 1, 29-35.

Juhász, János: Erübrigte Empirie? - Der Idealisierungsfaktor in der synchronen Linguistik /Thesen/. In: Sprache im technischen Zeitalter 53, 1975, Januar-März, 1-5.

Juhász, János: Probleme der deskriptiven Linguistik im Universitätsunterricht. In: Annales Universitatis Scientiarum Budapestinensis de Rolando Eötvös nominate Sectio Linguistica Budapest 1973, 79-91.

Juhász, János: Probleme der Interferenz. Akadémiai Kiadó, Budapest 1970, 174 p.

Juhász, János: Zum Studium der germanistischen Linguistik an nicht-deutschsprachigen Universitäten. In: Sprachsystem und Sprachgebrauch. Sprache der Gegenwart Band XXXIV. Schwann, Düsseldorf 1976, 191-225.

Kaznelson, S. I.: Sprachtypologie und Sprachdenken. Akademie-Verlag, Berlin 1974, 272 p.

Károly, Sándor: Általános és magyar jelentéstan. /Allgemeine und ungarische Semantik./ Akadémiai Kiadó, Budapest 1970, 414 p.

Károly, Sándor: A lexikológiai egységek fejezete a generatív grammatikában. /Das Kapitel der lexikologischen Einheiten in der generativen Grammatik./ In: Általános nyelvészeti tanulmányok IV. Akadémiai Kiadó, Budapest 1966, 91-104.

Károly, Sándor: A szóképzés grammatikai jellegéről, szuffixumfajták elkülönítéséről és a képzőproduktivitásról. /Über den grammatischen Charakter der Ableitung, über die Unterscheidung von verschiedenen Suffixarten und die Produktivität der Suffixe./ In: Nyelvtudományi Közlemények 67, 1965, 2, 273-289.

- Keil, Heinrich: Grammatici latini. Teubner, Lipsiae 1857, Bd. 1.
610 p.
- Keil, Heinrich: Grammatici latini. Teubner, Lipsiae 1855,
Bd. 2. 597 p.
- Keil, Heinrich: Grammatici latini. Teubner, Lipsiae 1864, Bd.4.
613 p.
- Keil, Heinrich: Grammatici latini. Teubner, Lipsiae 1868,
Bd. 5. 685 p.
- Keil, Heinrich: Grammatici latini. Teubner, Lipsiae 1874,
Bd.6. 671 p.
- Keil, Heinrich: Scriptores de orthographia. Teubner, Lipsiae
1878, 676 p.
- Kiefer, Ferenc: Semantik und generative Grammatik. In: Semantik
und generative Grammatik. Linguistische Forschungen.
Hrsg. von Ferenc Kiefer. Athenäum Verlag, Frankfurt/M.
1972, VII-XXI.
- Kleines Wörterbuch sprachwissenschaftlicher Termini. Hrsg.von
Rudi Conrad. VEB Bibliographisches Institut, Leipzig
1978², 306 p.
- Kovács, Ferenc: Nyelvi strukturák, nyelvi törvények. /Sprach-
liche Strukturen, sprachliche Gesetze./. Akadémiai Kiadó,
Budapest 1970, 303 p.
- Grand Larousse de la langue française en six volumes. Librairie
Larousse, Paris 1973, III. Bd. 261² p.
- Laziczius, Gyula: Általános nyelvészeti - alapelvek és módszer-
tani kérdések. /Allgemeine Linguistik - Prinzipien und
methodologische Fragen./ Hrsg. von der Ungarischen Akade-
mie der Wissenschaften, Budapest 1942, 107-220.

Lexikon der Germanistischen Linguistik. Hrsg. von Hans Peter Althaus, Helmut Henne, Herbert Ernst Wiegand. Max Niemeyer Verlag, Tübingen 1973, 675 p.

Lieb, Hans-Heinrich: Grammatische Bedeutung in natürlichen Sprachen. In: Sprache im technischen Zeitalter 57, 1976, Januar-März, 16-24.

Löwe, Gerhard - Stoll, Heinrich Alexander: Die Antike in Stichworten. Koehler et Amelang, Leipzig 1967², 357 p.

A magyar nyelv értelmező szótára. /Erklärendes Wörterbuch der ungarischen Sprache./ Akadémiai Kiadó, Budapest 1960, II. Bd./A - Gy/ 1137 p.

A magyar nyelv történeti-etimológiai szótára. /Historisch-etymologisches Wörterbuch der ungarischen Sprache./ Akadémiai Kiadó, Budapest 1967, 1. Bd./A - Gy/ 1142 p.

A mai magyar nyelv rendszere - Leirő nyelvtan. /System der ungarischen Gegenwartssprache - Beschreibende Grammatik./ Hrsg. von Tompa József. Akadémiai Kiadó, Budapest 1961, 1. Bd. 599 p.

A mai magyar nyelv rendszere - Leirő nyelvtan. /System der ungarischen Gegenwartssprache - Beschreibende Grammatik./ Hrsg. von Tompa József. Akadémiai Kiadó, Budapest 1970², 2. Bd. 578 p.

Marouzeau, J.: Lexique de la terminologie linguistique. Librairie Orientaliste Paul Geuthner, Paris 1951³, 265 p.

Martinet, André: Grundzüge der Allgemeinen Sprachwissenschaft. W. Kohlhammer Verlag, Stuttgart-Berlin-Köln-Mainz, 1968³, 201 p.

- Meier, Georg F.: Noematische Analyse als Voraussetzung für die Ausschaltung der Polysemie. In: Zeichen und System der Sprache III. Bd. Akademie-Verlag, Berlin 1966, 117-145.
- Meiner, Hans-Werner: Versuch einer an der menschlichen Sprache abgebildeten Vernunftslehre oder Philosophische und allgemeine Sprachlehre. - Johann Gottlob Immanuel Breikopf, Leipzig 1781, 487 p.
- Mollay, Károly: John Ries szintaxis-elméletének értékeléséhez. /Zur Deutung der Syntaxtheorie von John Ries./ In: Magyar Nyelv 53, 1957, 1-2, 77-80.
- Motsch, Wolfgang: Grundgedanken zu einer wissenschaftlichen Grammatik der deutschen Normalsprache. In: Deutschunterricht 16, 1963, 5, 280-286.
- Motsch, Wolfgang: Zur Kritik des sprachwissenschaftlichen Strukturalismus. Akademie-Verlag, Berlin 1974, 192 p.
- Motsch, Wolfgang: Zur Stellung der Wortbildung in einem formalen Sprachmodell. In: Studia Grammatica I. Bd. Akademie-Verlag, Berlin 1965, 31-50.
- Nagy, Gábor O.: Abriß einer funktionellen Semantik. Mouton, The Hague-Paris 1973, 124 p.
- Noreen, Adolf: Einführung in die wissenschaftliche Betrachtung der Sprache - Beiträge zur Methode und Terminologie der Grammatik. Verlag von Max Niemeyer, Halle/Saale 1923, 480 p.
- Nyiri, J. Kristóf: Nyelv es gondolkodás viszonyáról filozófiai szempontból. /Über das Verhältnis von Sprache und Denken vom Gesichtspunkt der Philosophie aus./ In: Hagymányos

nyelvtan - modern nyelvészet. Hrsg. von Telegdi Zsigmond.
Tankönyvkiadó, Budapest 1974², 135-150.

The Oxford English Dictionary. Clarendon Press, Oxford 1970,
Volume IV. 532 p.

Palmer, Frank: Grammatik und Grammatiktheorie - Eine Einführung
in die moderne Linguistik. Verlag C. A. Beck, München
1974, 184 p.

Pais, Dezső: Magyar szóalaktan I. Szóösszetétel. /Ungarische
Wortformenlehre. I. Zusammensetzung./

Papp, István: Mi a mondattan? /Was ist Syntax?/ In: Magyar
Nyelv 28, 1932, 7-8, 228-235.

Papp, István: A szó nyelvtani jellege. /Der grammatische Cha-
rakter des Wortes./. In: Magyar Nyelv 49, 1953, 3-4, 359-370.

Paul, Hermann: Deutsche Grammatik. VEB Max Niemeyer Verlag,
Halle 1959⁵, III. Bd. 456 p.

Paul, Hermann: Deutsche Grammatik. VEB Max Niemeyer Verlag,
Halle 1957³, V. Bd. 142 p.

Paul, Hermann: Prinzipien der Sprachgeschichte. Niemeyer
Verlag, Halle 1880, 288 p.

Paul, Hermann: Prinzipien der Sprachgeschichte. Niemeyer Ver-
lag, Halle 1920⁵, 428 p.

Pei, Mario: Glossary of linguistic terminology. Columbia Uni-
versity Press, New York-London 1966, 299 p.

- Folenz, Peter von: Sprachkritik und Sprachnormenkritik. In: Angewandte Sprachwissenschaft und Deutschunterricht. München, Hueber 1973, 118-167.
- Rác, Endre: Kongruencia és redundancia. /Kongruenz und Redundanz./ In: Magyar Nyelv 72, 1976, 1, 53-59.
- Reichling, Dietrich: Das Doctrinale des Alexander de Villa Dei. A. Hofmann, Berlin 1893, 211 p.
- Ries, John: Was ist Syntax? Unveränderter reprographischer Nachdruck der zweiten Ausgabe. Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 1967, 191 p.
- Saussure, Ferdinand de: Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft. Walter de Gruyter et Co., Berlin und Leipzig 1931, 295 p.
- Schippan, Thea: Einführung in die Semasiologie. VEB Bibliographisches Institut, Leipzig 1972, 246 p.
- Schmidt, Wilhelm: Deutsche Sprachkunde. Volk und Wissen Volkseigener Verlag, Berlin 1965, 356 p.
- Schmidt, Wilhelm: Grundfragen der deutschen Grammatik. Volk und Wissen Volkseigener Verlag, Berlin 1973⁴, 332 p.
- Schmidt, Wilhelm: Lexikalische und aktuelle Bedeutung. Akademie-Verlag, Berlin 1966³, 130 p.
- Simeon, Rikard: Enciklopedijski rječnik lingvističkih naziva na 8 jezika. Matica Hrvatska, Zagreb 1969, I. k. 1010 p.
- Simonyi, Zsigmond: A jelentés tan alapvonalai. /Grundzüge der Bedeutungslehre./ Budapest 1881-2, 48 p.

Springhetti, Aemilius: *Lexicon linguisticae et philologiae.*
Apud pontificiam universitatem Gregorianam, Romae 1962,
687 p.

Steinthal, Heymann: *Geschichte der Sprachwissenschaft bei den
Griechen und Römern mit besonderer Rücksicht auf die Logik.*
Harrowitz und Rossmann, Berlin 1863, 712 p.

Szabó, Zoltán: *A mai stílisztika nyelvemeleti alapjai. /Die
sprachtheoretischen Grundlagen der Stilistik der Gegen-
wart./* Dacia, Kolozsvár-Napoca 1977, 214 p.

Szabó, Zoltán: *A lexikológiai és a grammatikai szóképzésről.
/Über die lexikologische und grammatische Ableitung./*
In: *Magyar Nyelv* 65, 1969, 1, 39-45.

Szathmári, István: *Régi nyelvtanaink és egységesülő irodalmi
nyelvünk. /Unsere alten Grammatiken und die Vereinheitli-
chung unserer Literatursprache./* Akadémiai Kiadó, Buda-
pest 1968, 453 p.

Stepanova, M. D. - Černyseva, I. I.: *Lexikologie der deutschen
Gegenwartssprache.* Verlag "Hochschule", Moskau 1975, 271 p.

Telegdi, Zsigmond: *Bevezetés az általános nyelvészetbe. /Ein-
führung in die allgemeine Sprachwissenschaft./* Tankönyvki-
adó, Budapest 1977, 267 p.

Telegdi, Zsigmond: *A nyelvtudomány meghasonlításáról. /Über die
Entzweiung der Sprachwissenschaft./* In: *Általános nyelvés-
zeti tanulmányok I.* Akadémiai Kiadó, Budapest 1963, 295-305.

*Theoretische Probleme der Sprachwissenschaft. Von einem Auto-
renkollektiv unter der Leitung von Werner Neumann. Akade-
mie-Verlag, Berlin 1976, Teilband 1. 424 p., Teilband 2.
425-777.*

- Thesen über die theoretischen Grundlagen einer wissenschaftlichen Grammatik. In: *Studia Grammatica* I. Bd. Akademie-Verlag, Berlin 1966, 9-30.
- Toldy, Ferenc: A régi magyar nyelvészek Erdősitől Tsétsiig /Die alten ungarischen Grammatiker von Erdösi bis Tsétsi./ - *Corpus grammaticorum linguae Hungaricae*. Eggenburger, Pest 1866, 717 p.
- Turóczi-Trostler, József: A magyar nyelv felfedezése. /Entdeckung der ungarischen Sprache./ Budapest 1933, 98 p.
- Ullmann, Stephen: Grundzüge der Semantik. Walter de Gruyter u. Co., Berlin 1967, 348 p.
- Ulrich, Winfried: Wörterbuch - Linguistische Grundbegriffe. Verlag Ferdinand Hirt, Kiel 1972, 137 p.
- Vermeer, Hans J.: Einführung in die linguistische Terminologie. Nymphenburger Verlagsbuchhandlung, München 1971, 117 p.
- Weisgerber, Leo: Die Erforschung der Sprach-"Zugriffe". In: *Wirkendes Wort* 7, 1956/57, 2, 175-183.
- Weisgerber, Leo: Grammatik im Kreuzfeuer. In: *Wirkendes Wort* Sammelband I. Sprachwissenschaft. Schwann, Düsseldorf 1962, 195-205.
- Weisgerber, Leo: Die tragenden Pfeiler der Spracherkenntnis. In: *Wirkendes Wort* Sammelband I. Sprachwissenschaft. Schwann, Düsseldorf 1962, 9-20.
- Weisgerber, Leo: Vom Weltbild der deutschen Sprache. 1-2 Halbbd. Schwann, Düsseldorf: 1. Halbband. Die inhaltbezogene Grammatik. 1953, 267 p. 2. Halbband. Die sprachliche Erschließung der Welt. 1954, 284 p.

Weisgerber, Leo: Das Wagnis der Grammatik. In: Wirkendes Wort
Sammelband I. Sprachwissenschaft. Schwann, Düsseldorf 1962,
329-342.

Weisgerber, Leo: Die wirkungsbezogene Sprachbetrachtung.
In: Wirkendes Wort 13, 1963, 5, 264-276.

Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache. Hrg. von Ruth
Klappenbach und Wolfgang Steinitz. Akademie-Verlag, Berlin
1964 ff.

Ахманова, О. С.: Словарь лингвистических терминов.
"Советская Энциклопедия", Москва 1966, 600

Стеблин-Каменонки, М. И.: Об основных признаках граммати-
ческого значения. Спорное в языкознании.
Издательство ленинградского университета,
Ленинград 1974, 3-19.

Textquellen

- Böll, Heinrich: Als der Krieg ausbrach.
Deutscher Taschenbuchverlag, München 1973, 260 p.
- Böll, Heinrich: Ansichten eines Clowns.
Deutscher Taschenbuchverlag, München 1972, 252 p.
- Böll, Heinrich: Irisches Tagebuch.
Deutscher Taschenbuchverlag, München 1973, 137 p.
- Hesse, Hermann: Das Glasperlenspiel.
Fischer Bücherei GmbH, Frankfurt am Main und
Hamburg 1967, 445 p.
- Kafka, Franz: Das Schloß.
S. Fischer Verlag, Gütersloh 1967, 543 p.

Inhaltsverzeichnis

Einleitung.....1

I. Auffassungen des Begriffs der Grammatik

1/ Die Anfänge der Grammatik.....	5
2/ Die antike Grammatik.....	8
3/ Die Grammatik im Mittelalter.....	17
4/ Die Grammatikauffassung der Renaissance und des Humanismus.....	22
5/ Die universale Grammatik.....	27
6/ Wilhelm von Humboldts Sprach- und Grammatik- auffassung.....	37
7/ Die Grammatikauffassung der historischen Sprachwissenschaft.....	43
8/ Die Sprach- und Grammatikauffassung von Georg von der Gabelentz.....	48
9/ Die Grammatikauffassung von Adolf Noreen.....	53
10/ Die Grammatikauffassung von Ferdinand de Saussure.....	56
11/ Die inhaltbezogene Grammatik.....	60
12/ Die generative Grammatik.....	66
13/ Grammatikauffassungen in den deutschen Grammatiken der Gegenwart.....	75

II. Abgrenzungsversuche von Grammatik und Lexik.....83

1/ Wilhelm von Humboldt über das Verhältnis von Grammatik und Lexik.....	85
2/ Die Ansichten von Georg von der Gabelentz über das Verhältnis von Grammatik und Lexik.....	88
3/ Der Vorschlag von John Ries zur Einteilung der Grammatik.....	91

Budapester Beiträge zur Germanistik:

- Bd. 1 László Tarnói: Joseph Görres zwischen Revolution und Romantik
- Bd. 2 Katalin Frank: Die Aufnahme der ungarischen Literatur in der BRD 1945-1970
- Bd. 3 Siegfried Brachfeld: Deutsche Literatur im Pester Lloyd zwischen 1933 und 1944
- Bd. 4 Festschrift für Prof. Dr. sc. Karl Mollay
- Bd. 5 Antal Mádl - Ferenc Szász: Nikolaus Lenau in Ungarn. Bibliographie
- Bd. 6 Lajos Szalai: Die Sprache der Ödenburger Kanzlei in den Jahren 1460-1470. Eine graphematische Untersuchung
- Bd. 7 Ferenc Szász: Rainer Maria Rilke und Hugo von Hoffmannsthal in Ungarn. Bibliographie
- Bd. 8 Marianna Kertész: Allgemeine und wissenschaftsgeschichtliche Fragen des Verhältnisses von Grammatik und Lexik und seine Problematik in konfrontativer Sicht

in Vorbereitung:

- Bd. 9 Péter Lieber: Mittel- und Oberdeutsches im Ofner Stadtrecht
- Bd.10 Goethe-Studien



Készült az ELTE Soksorozítóüzemében

300 példányban

Felelős kiadó: Dr. Diószegi István

Felelős vezető: Arató Tamás

ELTE 81103

